Dt.L.631,1

Öffentl. Leihbibliothek
des
JOH. N. GIONTINI,
Buch-, Kunst- und Musikalienhändler
in Laibach,
am Hauptplatze Nr. 237.

No 870.

30.1108
1

5356

4BN = Rm

J. Penzel del. a fec. 1804.

Die Brüder.

Ein

Familien-Gemählde

von

Ludwig Franz, Freyh. von Hilderbeck.

> Wer die Menschen zu Engeln machen will, setzt sich in Gefahr, sie bald als Teufel hassen zu müssen.
>
> A. Lafontaine.

Erster Band.

Mit einem Kupfer.

Leipzig,
bei Georg Voß, 1804.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Ihrer

Hochfürstlichen Durchlaucht

Charlotte Friderike

gebohrnen Reichsgräfin von Leiningen-Westerburg,

verwittwete Fürstin

von

Sayn-Witgenstein-Berlenburg,

im reinen Gefühl der innigsten Verehrung

gewidmet

von

dem Verfasser.

Die Brüder.

Ein breites fruchtbares Thal ... in dessen Mitte das Dörfchen Bärenfeld ... rechts Weinberge die sich den Hügeln hinauf dehnen ... lincks eine felsigte Gebürgs Kette von hohen Eichen bedeckt ... in der Tiefe des Thals eine Mühle vom Waldstrom getrieben ... auf der Anhöhe eine verfallene Burg.

Reinhard und Klein zwei Bauern aus Bärenfeld kommen aus den Weinbergen, und setzen sich unter einen Weidenbusch am Bach.

Reinhard. (indem er sich den Schweiß abtrocknet) ein heißer Tag! ... dort zieht das Gewitter herauf ... wenn es nur keine Schlosen giebt! ... Die Reben stehen so schön! ...

Klein.

Klein. Das fehlte uns noch ... der Hagelschlag hat uns erst vorige Woche unsere Erndte vor'm Maul weggenommen... Gevatter s'ist warlich eine betrübte Sache um das bischen Leben, der Herr Pastor mag sagen was er will, unser einer hats nicht viel besser als s'liebe Vieh!

Reinhard. So bist Du nun!... siehst immer aus als wenn Du auf einem Kreuzweg stündest ... selbst Deine freundliche Marie kann Dir kein Lächeln abgewinnen ... und was geht Dir denn ab? hast freilich so wie Wir alle vom Hagelschlag gelitten; must Dirs mit unter sauer werden lassen? nur Geduld, pflege ich zu sagen, wenn es satt geregnet hat komt auch wieder Sonnenschein ... und es trifft immer ein....

Klein. Bist ein glücklicher Mensch Reinhard!

Reinhard. Und habe ich nicht Recht? Seit dem letzten Kornaufkauf war mir der Amtmann aufsätzig, ich wollte mich zu seinem Halunckenstreiche nicht gebrauchen lassen, und da hatte ich meine liebe Noth...

Klein. Der Spitzbube!

Reinhard. Ich konnte das Maul nicht aufthun, nicht vor die Thür gehen ohne in Strafe zu kommen....

Klein. Warst ein dummer Teufel, ich habe Dir's oft genug gesagt ... in die Residenz wäre ich gegangen zur gnädigsten Herrschaft.

Reinhard. (laut lachend) ja, da wäre ich schön angekommen ... die gnädige Frau hatte den gnädigen Herrn, wie

man zu sagen pflegt, unter dem Pantoffel, und sie hielt es mit dem Amtmann wegen... (bewegt den Daumen als wenn er Geld zählte) verstehst Du mich! (lachend) da hätte ich mich grade an die rechte gewendet... Nein! Nein! dachte ich, jetzt regnets, es wird doch auch wieder einmal Sonnenschein geben... und so war's. Die gnädige Frau bekam plötzlich den tollen Einfall das ganze Dorf mit samt dem Schloß auf eine Karte zu setzen (lachend) und sieh da, wir wurden glücklich verspielt... unser neuer Herr, Gott verleihe dem braven Mann ein langes Leben! kam an, hörte dies und jenes, fragte da und dort, und schickte endlich den Amtmann zum Teufel ... nun habe ich wieder Ruhe.

Klein. Ein kurioser Herr!

Reinhard. Ein kreuzbraver Herr sag' ich!

Klein. Nu nu, frische Besen kehren gut . . . es ist noch nicht viel davon zu sagen.

Reinhard. (heftig) was? so komme mir nicht, sonst kündige ich Dir ein für allemal die Gevatterschaft auf, denn wer nicht traut, dem ist nicht zu trauen, ich sage, die gnädige Frau hätte nichts besseres thun können, als uns auf eine Karte zu setzen.

Klein. Mögte doch wissen, was der Herr schon für große Sachen gethan hat, daß Du so auf einmal in die Hitze kommst?

Reinhard. Hat er denn nicht den Amtmann zum Teufel gejagt? wäre es seine Absicht gewesen, uns zu schinden,

so hätte er keinen bessern Mann dazu finden können ... der alte brave Schulz ist auch wieder eingesezt ... und was willst Du nun vollends sagen Bruder Griesgram, hat er uns nicht den Hagelschlag so gut als ersezt?

Klein. Ist wahr, das that er auch.

Reinhard. Wären wir zum Amtmann gegangen, der hätte uns ausgelacht, oder noch gar zur Thür hinaus werfen lassen... der neue Herr hilft uns ungebeten.

Klein. Hast recht, ich kann es nicht leugnen... Aber es ist doch bei allen dem ein gar seltsamer Herr, ... es weiß kein Mensch ob er ein Christ oder ein Heyde ist ... er geht nicht in die Kirche, und hat immer einen großen schwarzen Teufel um sich herum...

Rein-

Reinhard. Und seine Tochter, die weiß und schön wie ein Engel ist... Der Amtmann hat keine Kirche versäumt, und uns die Haut über den Kopf gezogen, unser Herr geht nicht in die Kirche, aber er schickt jeden Sonntag ein Goldstück in den Klingel-Beutel, und unser frommer Pastor muß beinah alle Tage bei Tisch und nach Tisch ihm Gesellschaft leisten... zum Amtmann kam er nur auf den Neujahrstag...

Klein. Das mag noch hingehen,... daß er sich aber von dem schwarzen Kerl, der doch sein Bedienter ist, duzen läßt, und seiner Tochter erlaubt so ganz allein durch Wälder und auf Bergen herum zu streichen... das geht doch wohl nicht an. Gestern noch sprang sie, mir nichts dir nichts, dort unten an der Brücke in

den

den Bach einem Jungen nach, der ins Wasser gefallen war, und das mag ich am Ende doch wohl leiden, es war Noth vorhanden, der Bube wäre ersoffen.... aber man sieht es denen Leuten doch an, daß sie nichts Vornehmes sind ... sie machen sich zu gemein.

Reinhard. Das ist eben das vornehmste an ihnen ... ich weiß es aber besser ... der Schulz hat mirs erzählt.

Klein. Und was denn?

Reinhard. Unser neuer Herr, sagte er mir, ist mit Leib und Seele, Kopf und Herz ein Edelmann ... unsere alte Herrschaft hatte ihren Adel nur auf Pergament, ihm aber steht er in der Seele geschrieben....

Klein. Warum aber....

Reinhard. (auffahrend) zum Henker auch, mit Deinem ewigen warum (geht) Adieu.

Klein. (ihm nach) so warte doch nur.

Reinhard. Du bist ein unchristlicher liebloser Mensch — das sage ich Dir Gevatter, komme mir nicht wieder mit Deinem höhnischen warum, wenn von unserer braven Herrschaft die Rede ist, sonst ist es mit uns rein aus.

Klein. Nu! Braußkopf! sei doch nur zufrieden, so böß war es nicht gemeint, ich wollte nur eigentlich wissen .... (sie gehen das Gespräch fortsetzend dem Dorfe zu)

Alexander von Werning hatte vierzig Jahre lang mit Aufopferung seiner Gesundheit, und des besten Theils seines an-

anſehnlichen Vermögens dem *** Hof gedient; er ſtieg bis zum Range eines erſten dirigirenden Miniſters, und wurde in ſeinem zwei und ſechzigſten Jahre das Opfer einer ſchändlichen Kabale ... nur ein Jahr überlebte er ſeinen Fall. Sein äl- teſter Sohn, ein guter aber ſchwacher Menſch, dem die Natur Selbſtſtändigkeit und Kraft auf eigenen Schwingen empor zu ſtreben gänzlich verſagt hatte, durch eine frühe Vermählung mit einem mäch- tigen Hauſe aufrecht gehalten, erhielt ſich ohne eigenes Zuthun bei dem Sturze ſei- nes Vaters; ſeine Nichtigkeit rettete ihn, er wurde in dem erſten Augenblick über- ſehen, dann geduldet, und vegetirte als Kammerherr. Adolph, ſein zweiter Bru- der war damals auf der Univerſität, die- ſer heitere, thätige, wahrhaft männliche

Jüng-

Jüngling schüttelte sogleich den Staub von seinen Füßen, und, auf sich selbst sich stützend, verließ er frohen Muths sein undankbares Vaterland, ergriff eine günstige Gelegenheit, und schiffte sich nach Ostindien ein. Gustav der jüngste Sohn des ehrwürdigen Greißes, ein wilder, kühner Mensch bei der Fürstlichen Leibwache angestellt, gab bei öffentlicher Parade dem Sohn des neuen Günstlings, dem erklärtesten Feind seines Vaters eine Maulschelle, schlug sich mit ihm, wurde verhaftet, entwich, und hatte in langen Jahren keine Nachricht von sich gegeben. Adolf von Werning war es, der, ohnlängst aus Ostindien zurück gekommen, das Dorf Bärenfeld kaufte. Seinem Bruder dem Kammerherrn hatte er sogleich seine Ankunft gemeldet, und ihm vorgeschlagen,

sei-

seinen goldenen Kerker mit dem einfachen Landleben zu vertauschen.

„Ich höre, Du hast einen Sohn, „so „schloß er, auch den bringe mit, lieber „Bruder, denn in jenem Lande, wo „unser edler Vater für ein ganzes Le- „ben voll Thätigkeit, und geleistete „Dienste beinahe mit dem sokratischen „Giftbecher wäre belohnt worden, „muß auch die hofnungsreichste Blü- „the verwelcken, jede Frucht aus- „arten u. s. w.

Das Bärenfelder Schloß lag äußerst romantisch auf einer sanften Erhöhung am Ende des Dorfs. Der vorige Eigenthümer hatte beinahe über Vermögen an die Verschönerung dieses reizenden Aufenthalts verwendet, so daß wenig mehr

übrig war um ein kleines irdisches Paradies daraus zu bilden.

Garten.

Rechts ein Wasserfall im Gesträuch verborgen, einige Felsen ragen hervor, eine doppelte Reihe von Orange Bäumen, die nach der andern Seite zu einer Jasmin- und Rosenlaube führen, im Hintergrund dichtes Gesträuch, hie und da Statuen. Dem Schloß gegenüber, das in der Entfernung zwischen hohen wilden Kastanien-Bäumen hindurch schimmert ein großes Baßin, in der Mitte eine Gruppe von Najaden.

Adolf von Werning sitzt auf einer Rasenbank ohnweit des Wasserfalles, mit einer langen Pfeiffe im Munde.

Mazulin. (Ein Mohr kniet vor seinem Herrn und bläßt die Pfeife an) sie brennt!

A. v. Werning. Mazulin Du bist traurig?

Mazulin. Ja Herr.

A. v. Werning. Warum?

Mazulin. Ich muß schweigen denn Du kannst mir doch nicht helfen.

A. v. Werning. Dein Schweigen thut mir weh! Mazulin willst Du mir weh thun?

Mazulin. Nein! nein! ach ich bin ein elender schlechter Paria geworden, ausgeartet ist in mir der Stamm der bessern Menschen, denn die Liebe meines guten Herrn ist mir nicht mehr genug.

A. v. Werning. Was wünschet sich Mazulin noch mehr?

Mazulin. Wirf keinen zornigen Blick auf Deinen armen Diener, guter Herr!... sey nicht böse auf ihn!... aber

(hef-

(heftig) Mazulin kann den Gedanken nicht länger mehr ertragen, daß er unter diesen Parangei *) wie eine unnütze Staude verdorren soll, daß er Manma-din

---

*) Die Indianer hegen die tiefste Verachtung für alle Europäer, denen sie den Nahmen Parangei geben, der sich von den ersten Portugiesen, die an ihren Küsten landeten, herleitet; mit diesem Nahmen bezeichnen sie das Verachtungswürdigste, dieß auch die Quelle ihres Widerwillens für die christliche Religion. Die Braminen, denen, wie natürlich, viel daran gelegen ist, diesen Abschen zu unterhalten, pflegen, so oft die Rede vom Christenthum ist, auszurufen: die Christen sind unreine Menschen, sie speisen Kuhfleisch, und trinken Wein, sie sind schlechter noch als ein Paria.

din *) kein Opfer mehr bringen darf, nie

*) Manmadin. Der Gott der Liebe, Mann bedeutet das Herz, der Wille, ... Mada, der verzehrt, der zu Liebe reizt, man nennet ihn auch Amanza oder der Mann ohne Herz.

Die Indianer beschreiben diesen Gott ungefähr so, wie die Griechen ihren Cupido, nemlich als einen bildschönen Knaben mit einem Köcher auf dem Rücken, Bogen und Pfeil in der Hand, nur mit dem Unterschied, daß der Bogen von Zucker-Rohr, und die Pfeile von verschiedenen Sorten Blumen sind. Er sitzt gewöhnlich auf einem Papagey ... obgleich nur ein Kind, so gaben sie ihm doch ein Weib Rabi (die Ausschweifung) genannt; mit allen Reitzen ihres Geschlechts geschmückt, kniet die Göttin auf einem Pferd, und schießt einen Pfeil los ... beide haben keine

nie einem Mädchen den Taly *) auf die jugendlichen Brüste binden wird. (sein Blick senkt sich zur Erde, über seine Wangen rollen dicke Thränen) daß er weit von dem

---

ne Tempel, auf den Mauern der Tempel des Wißnou oder Wichnu werden sie gewöhnlich und immer neben einander en bas-relif angebracht.

*) Der Taly hat nicht bei allen Stämmen Indiens einerlei Gestalt, bei einigen ist er ein rundes, dünn geschlagenes Goldstück, ohne Gepräg, Bildniß und Sinnbild — bei andern ein Tigerzahn — bei den meisten aber ist der Taly ein ovales goldenes Medaillon mit Hyroglyphen, welche die Abbildung des Gotts Pollear oder des Lingam (die Schamtheile der beiden Geschlechter) umgeben. Eine Frau darf erst nach dem Tode ihres Gatten ihren Taly ablegen. Die Jesuiten haben sich

dem gesegneten Ufer des Ganges sterben soll, ohne daß ein Sohn seine frühe Leiche an sein Grab begleitet.

A. v.

---

sich lange eine unsägliche Mühe gegeben, um dies unanständige Kleinod bei ihren Neophiten außer Gebrauch zu setzen, aber sie predigten tauben Ohren. Vergebens beschworen sie die Neugetauften statt des Taly ein goldenes Kreuz oder ein Mutter Gottes Bild ihren Weibern anzuhängen, sie ließen sich auf keine Art dazu bereden; endlich wurde jedoch ausgemacht, daß ein Kreuz neben den Lingam auf den Taly sollte geprägt werden, welches ziemlich seltsam aussehen mag! Ehlosigkeit ist bei den Indianern eine Schande, eine kinderlose Ehe das größte Unglück. Daher ist bei den Reichen die Adoption sehr im Gebrauch. Der Indianer kann den Gedanken nicht ertragen, daß seine Leiche nicht von seinen Kindern nach dem Scheiterhaufen getragen wird.

A. v. Werning. (ihm lächelnd die Hand reichend) Einfältiger Mensch! wer hindert Dich ein Weib zu nehmen?

Mazulin. Die Menschen hier, guter Herr, denken nicht so wie Du, sie urtheilen von der Farbe des Gesichts auf die Farbe der Seele; sie geben mir den Namen des bösen Geistes, fliehen, wenn ich zu ihnen trete, und die Mädchen schreien laut auf, wenn sie von weitem nur den armen Mazulin erblicken.

A. v. Werning. (launig) Weist Du was Mazulin, ich will Dir von Goa aus, diesen unartigen Mädchen zum Trotze, eine schlanke junge Jevedassi *) verschreiben, diese wird willig ins

*) Eine Art Tänzerinnen, die in ihrer frühen Jugend dem Dienst der Götter gewidmet

ins Land der Parangei zu meinem armen verlassenen Mazulin kommen und ihn mit rüstigen Söhnen reichlich versehen.

Ma=

---

met sind; arme Eltern wählen immer ihre schönsten Töchter dazu. Die Portugiesen nannten sie Balladaires, Tänzerinnen, aber ihr wahrer Namen ist dévédapi. Sie erhalten geschickte Lehrmeister, singen und tanzen. Die Braminen (Mönche haben so wie die Kinder Israel, in allen Welttheilen ein esprit de Corps) weihen sie gewöhnlich in die süßen Mysterien der Liebe ein, so bald sie reif sind, woferne die sorgsamen Eltern nicht eilen, sie bei Zeiten noch aus ihren Klauen zu reißen; ihre Tänze sind äußerst wollüstig; sie begleiten sich selbst mit dem Tal, ein Instrument, das viel ähnliches mit den Türkischen Deckeln hat; Es sind nemlich zwei kleine Metallne Platten, die eine von Messing,

Mazulin. Du spottest meiner!

A. v. Werning. Nein! es ist mein völliger Ernst, und wenn ich dann zuweilen müde sein werde, unter diesen Menschen mich herum zu tummeln, wenn ihre kalte Weisheit mein wärmeres Gefühl zu ersticken droht, ihre unmenschliche Vorurtheile mein Herz mit Abscheu und Mißmuth erfüllen, und ihre erhabene Albernheiten mich zum bittern Lächeln zwingen, dann soll mir Mazulins Weib von ihrem Vaterland erzählen, sie soll mir singen und tanzen, damit die frischen Bilder meiner schönsten Lebenszeit die düste-

---

sing, die andere von Stahl . . . dazu gehört der Matallan, eine Art Türkische Trommel, welche man auf beiden Seiten zugleich rührt, nur ist sie etwas kleiner.

stere Seele erheitern, und ich in diesem Lande, so wie einst an den Ufern des Ganges, mich meines Daseins freuen kann.

Mazulin. (stürzt begeistert zu seines Herrn Füßen) So thue dies lieber Herr! gesegnet sei Brama um diesen guten Gedanken, um Deine Liebe für den armen Mazulin! (er küßt ihm die Hand) ewig werde ich dankbar sein ... Du bist so gut Herr! Wenn Du aus Bramas Haupt entsprossen wärest, könnte Deine Seele nicht edler, Dein Herz nicht menschlicher sein ... des armen, schwachen, verlassenen Mazulins hast Du Dich erbarmt ... als das Unglück wie eine Gewitter schwangere Wolke über ihn schwebte, hast Du ihn vom Verderben gerettet; konntest ihn wie ein Wurm unter den Füßen des Mäch-

tigen zertreten lassen, und hast Dich dennoch seiner angenommen. (Hände und Augen gen Himmel erhebend) O Brama! lasse mirs einst dem guten Herrn vergelten, wie es die gefangenen Ratten ehemals dem mächtigen Elephanten vergolten.

A. v. Werning. (lächelnd) Was willst Du damit sagen?

Mazulin. (äußerst lebhaft) Höre Herr! ich habe als Knabe diese Geschichte von einem alten weisen Braminen, der am Fuß des Gingi wohnte, erzählen hören, und seitdem Du mein Herr bist, kömmt sie mir nicht mehr aus dem Sinn. . . . Ein Nayr bemerkte, daß die Ratten sein Reißfeld verheerten, und da beschloß er ihre Vertilgung; er fing und sperrte sie in ein irdenes Gefäß, welches er auf sei-

seinem Acker liegen ließ; die Gefangenen berathschlagten sich lange hin und her, wie aus diesem Gefängniß zu entkommen sey, aber vergebens war jede Anstrengung. Dem Hunger Tod nahe erblickte eine unter ihnen einen Elephanten, der queer über das Feld kam, und als das mächtige Thier nahe genug war, erhoben sie auf einmal ihre Stimme, und fleheten um Hülfe. Was kann es mir nützen, wenn ich euch erbärmlichen Thieren diesen Dienst erzeige, sagte der Elephant, und wollte vorüber gehen. Die Ratten betheuerten daß sie keine Gelegenheit versäumen würden, ihm ihre Erkenntlichkeit zu beweisen. Der Elephant ließ sich endlich bewegen, und mit einem Fußtritt zertrümmerte er das Gefäß. Einige Tage darauf wurde er selbst in einem Netz ge-

fangen. . . . Wer kann mich retten? rief er in Todesangst sich hin und her wälzend. Wir, sagten die dankbaren Ratten, sie zerbissen das Netz, und ihr Wohlthäter wurde befreyt. . . Ich wünsche nicht lieber Herr, daß Menschen Dich, so wie diesen Elephanten in ihre Netze fingen. Wenn aber Deine Rettung mir von einem Menschenleben abhinge, o so hätte der glückliche Mazulin genug gelebt!

A. v. Werning. (ihm die Hand drückend) gute Seele! wo ist meine Tochter?

Mazulin. Am frühen Morgen sah ich sie mit ihrem Windspiel den steilen Berg dort hinauf klettern.

Jetzt hörten sie Evelinens Silberstimme, sie wand sich durchs Gesträuch, blieb stehen, sah sich nach allen Seiten um,

und als sie ihren Vater erblickte, flog sie auf ihn zu.

Evelina. (indem sie ihrem Vater einen jungen Haasen entgegen hält) Der Hund ist gut, wir liefen beide, aber er fing ihn!

A. v. Werning. streicht ihr das Haar aus dem Gesicht, und küßt sie auf die Stirne) Du wildes Mädchen!

Evelina. Weißt Du auch, Vater, daß ich Deinen schönen Frühling, auf den Du mich immer vertröstetest, als ich in Pelz eingehüllt beinahe erstarrte, ganz und gar nicht schön finde?

A. v. Werning. Und warum nicht? sind die Wiesen nicht grün, und mit Blumen geschmückt? und diese hohen schattigten Gänge von tausend beflügelten Sängern belebt, wie kühl! siehe wie die

unendlichen Schattirungen von grün und gelb und roth so sanft und dem Auge so wohlthuend in einander schmelzen! Die Luft wie rein, und aromatisch duftend... und der schöne heitere Himmel! ...

Evelina. Ja der Himmel ging wohl an, es ist unsere Sonne, unser Mond, unsere Sterne; wenn ich an die Ufer des Ganges zurück denken will, muß ich zu dem Himmel hinauf blicken, denn die Erde ist hier kalt und dürftig, alles wächst kümmerlich, und gedeyet nur zur Hälfte.

A. v. Werning. Du bist unbillig Evelina, jeder Erdstrich hat seine besondern Bäume, Früchte und Pflanzen, was hätte ich nicht öfters in Deinem reichen Indien für eine einzige Schüssel Erdbeeren und einen Veilchenstrauß gegeben!

Evelina. Ach Vater! das ist alles schön und gut, aber wo sind unsre Reißfelder, unsre Pomeranzen-Wäldchen, unser Bannan Baum *) unsere prächtige Navenala, der breitschattigte Cavalane der die Rasenbank vor unserm Hause so kühl deckte? Wo sind meine Blumen, meine Mügri-Stauden? wo das kleine Gärtchen in dem ich jeden Morgen eine Hand voll Blumen auf das Körbchen voll frischgebrochener Apfelsinen streuete? Dei-

ne

*) Pagoden-Baum, oder Baum der Braminen, vielleicht der schönste Baum in der Welt, seine Zweige senken sich rankenartig nieder an den Boden, schlagen Wurzel, steigen wieder in die Höhe, und so bildet ein Baum oft in so großer Menge die schattigsten Lauben, daß tausende von Menschen darunter Raum haben.

ne Rosen strotzen von Dornen, der kalte Nachtwind verwehet die Blüthen von Deinen Bäumen, und selbst die wohlthätige Sonne verweilt nur ungern hier; nur von ferne sendet sie sparsam ihre Strahlen zu uns herab, und eilt nach wenig Stunden zu dem glücklichen Vaterland hinüber, wo eine gesegnetere Natur sie jubelnd empfängt.

Mazulin. Bei Brama! Evelina hat recht! Herr laß uns wieder nach Indien segeln.

A. v. Werning. Will Evelina ihrem Vater die Freude verderben, die er bei der Rückkehr in sein Vaterland empfindet?

Evelina. (lebhaft) Lieber wollte Evelina keine Freude mehr haben, als dem so guten Vater nur eine einzige ver-

der-

derben; aber sagen darf sie doch immer, was sie denkt und fühlt.

A. v. Werning. Gewiß!

Evelina. Bist Du froh hier?

A. v. Werning. Doppelt froh, wenn Du es auch wärest.

Evelina. (wirft sich in seine Arme) Bei Dir bin ich es immer, aber nicht wahr Vater ich darf zuweilen doch mit Dir und Mazulin von meinem kleinen Garten, von meinen Blumen, ach! und von den zwei Palmbäumen an der kühlen Felsenquelle sprechen, wo Du so oft mit der guten Mutter saßest, und ich zu euren Füßen spielte, (indem sie ihr nasses Auge zu ihm hinaufschlägt) weist Du das noch Vater?

A. v. Werning. (sich tief gerührt zu ihr herab beugend) Deine Mutter! meine Nahyda.

(Eine Stille)

Mazulin. Herr laß Deine Seele nicht durch den Kummer beugen, ... höre den Vorschlag Deines treuen Mazulins! ... Du kennst jene schöne Insel, die der Bach am Fuße des Hügels bildet, sie ist vor dem kalten Nordwind geschützt, und von dicht verwachsenen Gesträuch umkränzt ... nirgends in Deinem ganzen Park brennt die Sonne heißer, nur eine schmale sandigte Bucht gewährt den Eingang. Herr! Dort will ich Dir Saamen und Körner pflanzen, die wir aus Indien mit brachten, dort soll Evelina ihr Gärtchen wieder finden. ...

Evelina. (aufspringend) Guter lieber Mazulin!

Mazulin. Gegen Osten erhebt sich ein breiter Fels, Herr laß auf diesen Felsen einen kleinen Tempel bauen.

A. v. Werning. Ja Mazulin, das will ich!

Mazulin. Brama gewidmet.

A. v. Werning. Der Liebe heilig, in diesem Tempel soll der Aschen-Krug. . . .

Evelina. (die Hände faltend) meiner Mutter!

Mazulin. Mazulin bauet sich eine Hütte darneben.

Evelina. Und auch für Evelina eine!

Mazulin. Diese Insel soll unser kleines Indien sein.

A. v. Werning. (auffahrend) Nahydas .... Insel! Der Vergangenheit und der unvergänglichen Liebe gewidmet!

(Und er verlohr sich im Gebüsch)

Mazulin. Du hast Deinen Vater betrübt, Evelina, seine Augen stunden voll Thränen, und finsterer Gram umzog seine Stirne....

Evelina. Laß ihn! er denkt an die Mutter, auch ich will an die gute todte Mutter denken!... (sie setzt sich auf einen Felsen am Wasserfall, stützt ihren Ellenbogen auf das Knie, und läßt ihren Kopf in die Hand sinken)

Mazulin. (bleibt einige Augenblicke mit untergeschlagenen Armen vor ihr stehen, dann wendet er sich nach der Sonne, sinkt auf die Knie, und indem er beide Hände gen Himmel breitet) Dort ist Nahyda.

Der ehrwürdige Pastor Müller kam eben die Allee herauf, er sah Mazulin beten, und wandte sich links nach dem Gebüsch, Evelina hatte ihn aber erblickt, sie rief ihn laut, und eilte ihm nach.

Evelina hatte diesen menschenfreundlichen Greiß herzlich lieb gewonnen; sein sanftes einnehmendes Wesen, seine ausgebreiteten Kentnisse, mit der glücklichen Gabe verbunden, Begriffe und Darstellungen zu der Fassungskraft dieses wißbegierigen Kindes der Natur herabzustimmen, und vermittelst der weit umfassenden Bildersprache durch die Sinne, auf ihr reizbares noch unverdorbenes Gefühl zu würken, und so Fantasie, Kopf und Herz in beständiger Regsamkeit und Beschäftigung zu erhalten, gewährte der lebhaften Eve-

lina den zweckmäßigsten Unterricht, und ihm selbst den reinsten Genuß.

Ich werde vielleicht in der Folge Gelegenheit haben einige der interessantesten Gespräche zwischen Müller und Evelina dem Leser mitzutheilen; genug für jetzt, wenn wir wissen, daß Evelina diesem würdigen Manne, den Anfangs blos der Reiz der Neuheit lockte, aber bald eine innige ... wahrhaft väterliche Zuneigung für unsere Indianerin empfand, den größten Theil jener feinen Bildung, zartem richtigen Gefühl, und hohe Weiblichkeit verdankte, wodurch sie sich ihr ganzes Leben hindurch so schön auszeichnete. Da er sich mit ganzer Seele der Bildung, dieses durch die Natur schon so zart und harmonisch gebildeten Mädchens widmete, und er hierinnen den reichsten Genuß für

sich

sich selbst schöpfte, so vermied er, und zwar ohne es beinahe zu merken, den gewöhnlichen Fehler der meisten Erzieher, die der allmählig reifenden Natur vorgreifend, die noch unzeitigen Kräfte ihrer unglücklichen Zöglinge auf die Folter spannen, das Gedächtniß überladen, weder dem Verstande Zeit zu verdauen, noch dem Herzen Ruhe um zu fühlen gönnen, sondern mit der par force Peitsche des Vielwissens die armen Geschöpfe immer weiter und weiter treiben, und auf denen Kosten ein abscheuliches Opfer ihrer verderblichen Eitelkeit bringen. Knaben aus diesem gelehrten Treibhaus in die Welt versetzt, bleiben beinahe immer exotische Pflanzen, an Leib und Seel kränkelnd, verwelken entweder früh, oder vegetiren als unbrauchbare Pedanten.

Mül-

Müller schlug hier einen ganz andern Weg ein; Evelina war kein Kind mehr, und doch muste er zum Kinde mit ihr werden, wenn sie seiner Lehre Geschmack und steigendes Interesse abgewinnen sollte. Sein Unterricht wurde daher völlig Sokratisch, es wurden keine Lehrstunden festgesetzt, sondern wie es die Umstände und Vorfälle täglich mit sich brachten. An einen bestimmten Plan war dabei nicht zu denken, Evelinas Wißbegierde lieferte gewöhnlich den Text zu der Unterhaltung, und meistens verfiel sie auf Naturgegenstände, auf Länder- und Völkerkunde ... keine Bücher, ... wozu auch? da Müller sich beinahe durch Evelinen belehren ließ. Sie sollte erst den rechten Gebrauch der Bücher kennen lernen, bevor ihr Unterricht im Lesen und Schreiben

ben ertheilt würde, ... aber Kupfer ... Landkarten. ...

Herr von Werning konnte nicht genug deren anschaffen. Noch bei Zeiten bemerkte Müller, daß des Vaters Erziehungs-Begriffe mit den seinigen nicht völlig übereinstimmten, dieser nemlich übersah zu sehr die zarte Linie, wo die Kunst der zu einfachen Natur durchaus zu Hülfe kommen muß, besonders da, wo es auf höhere Weiblichkeit ankömmt; Die feinste, die gebildetste Klasse der Menschen hatte ihn und seine Brüder verfolgt, und seinen ehrwürdigen Vater, wenn auch nur einige Tage früher, ins Grab gestürzt; er verwarf daher alle feinere Bildung als verderblich, und Evelina sollte, seiner Meinung nach, ewig ein Kind der Natur verbleiben, um immer

gut

gut und glücklich zu seyn. Müllers spielender Unterricht erregte in ihm keinen Argwohn, durch die leichte Manier getäuscht, übersah er den systematischen Plan, und erst als es schon zu spät gewesen wäre, eine Abänderung zu treffen, gestund er sich und Müllern zugleich, daß er zu weit gegangen sey. Sie haben recht, mein Freund! sagte er ihm aber erst nach Jahren, Bäume und Menschen müssen geimpft werden, die Frucht wird schmackhafter und schöner; aber zu dieser Operation gehört eine geübte Hand, sonst gehen Bäume und Menschen zu Grunde.

Müller und Evelina trafen Herrn von Werning in dem dunkelsten Gang des Gartens an. Lieber Mann! sagte er, indem er wehmüthig lächelnd ihm die Hand reichte, sie finden mich gerade in

der

der Stimmung, wo man gern einen Freund wie sie an seiner Seite hat ... es ist die Stunde, wo vor fünf Jahren der unerbittliche Tod mein irrdisches Paradies zerstörte ... die letzte Stunde meiner Nahyda. ... Geh meine Tochter, und bekränze mit frischen Blumen die Urne der Mutter Asche. ... Dieser Gedanke, der Evelinas heitere Stimmung so unerwartet störte, umfaßte auf einmal ihre ganze Seele ... sie starrte sprachlos vor sich hin ... das heftige zerschneidende Gefühl schien ihr alle Besinnlichkeit benommen zu haben, ihr Busen flog, krampfhafte Zuckungen durchbebten ihre Glieder, endlich wand sich ein tiefer Seufzer bis zu ihren Lippen herauf, ihre Augen strömten über, sie sank an ihres Vaters Herz, erhob sich

dann mit feierlichem Ernste, und entfernte sich. Der gute Müller hatte mit nassen Augen seiner lieben Evelina nachgesehn. Der Allmächtige, rief er endlich, schütze diese weiche Seele vor den Stürmen des Schicksals! . . .

Sie irren Freund! sagte Herr von Werning, ich kenne meine Tochter, sie kann bei fremden Unglück in Thränen zerfließen, und selbst leiden ohne Murren. . . . Gerade so war ihre Mutter, täglich entwickelt sich mehr ihr Karakter in ihrer Evelina. . . . Kommen sie Freund, ich muß von meiner Nahyda sprechen.

Meine ganze Lebensgeschichte, fuhr er fort, nachdem er sich einige Augenblicke gesammelt hatte, ist mit der kurzen Laufbahn meines guten Weibes so innigst verbunden, daß ich weiter hinauf steigen

muß,

muß, wenn ich ihnen einen deutlichen Begriff meines unersetzlichen Verlustes geben will. Mein Vater hatte als Opfer des menschlichen Undanks geendet, mit ihm erstarb in mir die Hoffnung und der Wunsch, in meinem Vaterlande thätig zu seyn. Meine Lieblings-Lektüre war von Jugend auf Reisebeschreibungen gewesen, nur mit Mühe hatte ich bis jetzt den Drang zu selbst reisen unterdrückt, nun aber wachte mit Ungestüm jene frühere Neigung, die bis jetzt der kältern Vernunft nur ungern gewichen war, wieder auf. Der Zufall begünstigte mich. Ein dänischer Schiffskapitain, der sich noch dankbar eines Vorfalls erinnerte, bei dem mein Vater Gelegenheit gehabt hatte, ihn wesentlich zu verbinden, nahm sich meiner an. Er war eben im Begriff

nach

nach Goa abzusegeln; Ich raffte mein kleines Erbtheil zusammen, und sechs Wochen nach meines Vaters Tode waren schon die europäischen Küsten aus meinen Augen verschwunden. Mein redlicher Kapitain, ein Greiß von sechzig Jahren, wurde mir in den zehn Monaten, die wir mit einander zwischen Himmel und Wasser schwebten, mehr als Freund und Vater; er wurde der Genius, dessen weise Lehre durch alle Vorfälle des Lebens mich aufrecht erhielt, und heute noch mich fähig macht, Leiden und Freuden zu schätzen, zu genießen und zu ertragen. Seine heitere praktische Lebens-Philosophie auf Erfahrungen und Ereignisse durch Nachdenken gegründet, zertheilte allmählig den romantischen Dunstkreiß, durch den ich bis jetzt alle Gegenstände erblickt hatte; er

zer-

zerstörte die Welt meiner luxuriösen Fantasie, und gab mir Wirklichkeit für Täuschung. Zuweilen doch kamen mir seine Grundsätze zu herbe, seine Weisheit zu herzenlos vor; wenn ich ihn beobachtete und sah, mit welcher Ruhe und Kälte er menschliches Elend erforschte, es behutsam zergliederte, und so zu sagen, in den Wunden, die das harte Schicksal geschlagen hatte, mit leichtfertiger Hand wühlte, so konnte ich oft in mir den Ausbruch des Unwillens nicht hemmen, ich fuhr zu … bevor ich aber noch im stürmischen Drange des unwillkührlichen Mitleidgefühls einen Rathschluß zu fassen im Stande war, hatte schon der Menschenkenner, entweder dem Heuchler die Larve abgerissen, oder dem wahrhaft Unglücklichen die volle Hülfe zugetheilt, welche jener Betrüger ohnfehl-

fehlbar von mir erschlichen hätte. Nie that er etwas zur Hälfte. Guter Vater, ach! wie reichlich wurde nicht an deinem Sohne jene Wohlthat vergolten, die du einst uneigennützig an diesem edlen Menschen ausübtest!

Wir landeten glücklich an den Indischen Küsten, mein Kapitain, der schon in Hamburg mein kleines Kapital an gut gewählten Waaren verwendet hatte, sorgte auch hier für den Absatz; es ging alles so glücklich von statten, daß ich in kurzem mein Vermögen versechsfacht hatte; aber damit glaubte mein Wohlthäter seiner, in Ansehung meiner sich selbst aufgelegten Pflicht, nicht genug geleistet zu haben. Der Grund wäre nun gelegt, sagte er, aber was würde das nützen, wenn wir nicht zugleich Sorge trügen, ein solides

be-

bequemes Gebäude auf diesem Grunde zu errichten, ich werde mich nur eine kurze Zeit hier aufhalten, denn das Interesse der Häuser, mit denen ich in Verbindung stehe, erfordert schnelle Rückfahrt, aber auch diesen Umstand will ich zu ihrem Besten nützen. Er hielt was er versprach, und wenn ich ihm auch nicht meinen ganzen Wohlstand zu verdanken hätte, so würde ich doch bis an meinen letzten Seufzer die gütige Vorsehung für die Freundschaft dieses Mannes preisen, als für die größte Wohlthat, die sie mir hätte erzeigen können. Seine langen Reisen durch alle Welttheile, seine Erfahrungen und gründlichen Einsichten in Handlungs-Geschäften, machten ihn zu einem wichtigen Manne, dessen Bekanntschaft gesucht und geschätzt war. Er bemühete sich, mich

mit einem der besten und solidesten Handlungs-Häuser in Verbindung zu setzen, und da er nicht allein die Waaren angab, welche jetzt in Europa am besten abzusetzen waren, sondern sich zugleich verbindlich machte, den Verkauf zu besorgen, so fiel es ihm nicht schwer seinen Endzweck zu erreichen. Drei Monat nach unserer Ankunft, drückte ich den edlen Greiß zum letztenmal an mein dankbares Herz. Er hielt noch weit mehr als er versprochen hatte, denn nach seinem, wenig Jahre darauf erfolgten Tod, sandte mir unser Correspondent sein Testament, er hatte mich zum Universal-Erben seines ganzen beträchtlichen Vermögens eingesetzt. Ein Brief, von der zitternden Hand des sterbenden Greises geschrieben, begleitete das gerichtliche

Dokument. Dieser Brief ist der reinste Abdruck der schönsten Seele, sie sollen ihn lesen.

Mein Wohlstand war gegründet, ich hatte es mit redlichen Menschen zu thun. Da mich nun nichts besonderes in Goa fest hielt, so beschloß ich jetzt meine Lieblings Neigung zu befriedigen, und einen Theil von Indien zu durchreisen .. hier fängt die schönste, und traurigste Epoche meines Lebens an.

Nachdem Herr von Werning sich gesammelt hatte, sprach er weiter. Ich werde sie nicht, lieber Freund! mit der umständlichen Erzählung meiner Wanderungen ermüden, an diesem merkwürdigen Tage kann ich mich nur mit meiner Nahyda beschäftigen. . . . Eines Abends, als, müde von einer langen

Ta-

Tagereise, ich mich im Schatten ohnweit eines Dörfchens bei Benares gelagert hatte, sah ich eine Schaar Menschen in langen Reihen auf mich zu kommen, bald vernahm ich Wehklagen, vom Gesang der Braminen, und dem melankolischen Ton der Trauer-Trompeten begleitet. Mein Wegweiser sagte mir, es sey eine vornehme Leiche, und zeigte mir in einer kleinen Entfernung die Grube, in der der Todte verbrannt sollte werden. . . . Der Zug kam jetzt näher, der Leichnam lag auf einem Paltakin mit rothen Tüchern behangen, und von vier Parias getragen. . . . Das Getös der Trommel, das Schmettern der Trompeten, das Wehklagen der Trauernden, wurde mit jedem Schritt heftiger und unleidlicher. . . .

Die-

Diesem ersten Zug folgte gleich ein anderer. . . . Vier Braminen führten in ihrer Mitte ein junges schlankes Weib, hinter ihr gingen die Verwandten und Nachbarn des Todten, und sangen Lieder, von einer sanften harmonischen Musik begleitet. In wilder Begeisterung schwankte die junge schöne Frau einher, ihre Augen sprühten Feuer, alle ihre Bewegungen waren heftig, und unbestimmt . . . bald blieb sie stehen, bald schoß sie vorwärts, so daß die Braminen sich oft genöthigt sahen, ihre Hand zu ergreifen, und ihren Gang zu mäßigen. . . . Es ist die Wittwe des Todten, sagte mir mein Begleiter, sie wird sich vermuthlich in den Scheiterhaufen ihres Mannes stürzen. . . . Es überlief mich ein eiskalter Schauer, und

und ich verfluchte laut das Ungeheuer Fanatis'm, daß von einem Pol zum andern, bald in religiösen, bald politischem Gewand, Menschen schlachtet, und die Menschheit herab würdigt ... Vermittelst der Landes Tracht, welche ich bei meiner Abreise aus Goa, theils aus Bequemlichkeit, theils aus Fürsorge angelegt hatte, durfte ichs wagen, Zeuge dieser unmenschlichen Handlung zu seyn. Die Leiche wurde in die Grube versenkt, die Flamme schlug hoch auf, jetzt trat das unglückliche Schlachtopfer hervor, ging oder wankte vielmehr dreimal um die Grube, streckte mit namenloser Angst beide Hände nach ihren Verwandten, die stumm, und mit gesenktem Blick einen weiten Kreiß bildeten, und stürzte sich endlich mit einem lauten Schrey

durch

durch die Flammen in die volle Glut hinab ... heftiger ertönten jetzt die kriegerischen Instrumente, lauter wurde das Gebrüll der Braminen, die Oehl ins Feuer gossen .... aber dennoch vernahm man noch einige Augenblicke die Stimme der Unglücklichen ... ich floh. ... Es fing an zu dämmern .. aber das ganze Dorf kam mir nicht anders als eine Mördergrube vor, ich konnte mich nicht entschließen darinn zu übernachten, sondern lenkte Thal einwärts, ohne auf die Einwendungen meines furchtsamen Begleiters zu achten. Ich konnte wohl eine gute Stunde mehr gelaufen als gegangen sein, da ging der Mond auf, und beleuchtete die Gegend. Jetzt blieb ich auf einer kleinen Anhöhe stehen, vom Zauber des

himm=

himmlischen Anblicks ergriffen. In einer Entfernung von ungefähr zwey Stunden lag Benares, dort floß der Ganges majestätisch dahin in seinen vielfachen Krümmungen; zu meiner Rechten Felsenmassen hoch aufgethürmt, und mahlerisch beleuchtet, links ein enges Thälchen, von einem kleinen Bach durchschlängelt, der flimmernd und murmelnd in vollem Lichtglanz vorüber glitt . . . in einer kurzen Entfernung ein weißes Haus durch dunkles Gesträuch hie und da hervorschimmernd. . . . Ich beschloß sogleich den Eigenthümer dieses romantischen Aufenthalts um ein Nachtlager zu bitten.

Ein ehrwürdiger schöner Greis mit Silberhaar öffnete die Thür, und hieß mich willkommen. Ich redete ihn in der

Sprache der Indianer an, an der frem- den Aussprache erkannte er aber sogleich den Europäer, und antwortete mir Deutsch . . . meine Muttersprache, setz- te er hinzu, als er meine Ueberraschung bemerkte, aber Indien ist seit vierzig Jahren mein Vaterland. . . . Wir wa- ren gleich bekannt, ich erzählte ihm den schrecklichen Vorfall, der mich hieher vertrieben hatte. . . . Junger Mann, rief er in einem wehmüthig erschüttern- den Ton: so bringen in jedem Lande die thörichten Menschen dem schrecklichsten Tyrannen der Menschheit, dem Vorur- theil, täglich blutige Opfer, und glauben sie mir, der gesittete, mit seiner Auf- klärung prahlende Europäer, ist oft nicht minder thöricht, als der Indier. Der Papst der das blühende Mädchen zum

ewigen Kampfe mit den süßesten Trieben der Natur einweihet, ist in meinen Augen grausamer noch, als der Bramin, der die Wittwe zu dem Scheiterhaufen ihres Gatten begleitet, dieser schnelle Tod ist weit leichter, und minder schmerzhaft, als endloses Entsagen, und dann (indem er meine Hand heftig drückte) auch die Europäer haben ihre Parias! diese letzten Worte sprach er mit beinahe erstickter Stimme. Thränen flossen über seinen Wangen, er stund auf .. jetzt trat seine Tochter herein .. meine Nahyda, sie haben ihr Bild gesehen, ihre seltene Schönheit war der kleinste ihrer Vorzüge, ... ersparen sie mir, Freund, die umständliche Erzählung der Entstehung meiner Liebe ... diese Tage waren die seligsten meines

Le-

Lebens, sie waren für mich und Nahyda ein unerschöpflicher Gegenstand der süße-sten Gespräche, und nun, da eine Hand voll Asche das einzige ist, was mir von dem angebeteten Weibe noch übrig bleibt, vermag ich es nicht einen Rückblick zu thun in dieses verlorne Paradies .... ja so oft der Gedanke an Nahyda mich zu heftig ergreift, ist ihre Tochter mei-ne einzige Zuflucht, ich drücke meine Evelina an das gebrochene Herz, und Vaterfreude verwandelt allmählich den zermalmenden Kummer in tiefe hinge-bende Wehmuth. ....

Herr von Werning schwieg jetzt ei-nige Augenblicke, und der theilnehmende Müller entweihte nicht diese Stille durch die gewöhnlichen Gemeinsprüche des lei-digen Trösters. Endlich indem er den

Ge-

Gedanken, der ihn eben beschäftigte, laut fortsetzte ... und Nahyda sank an mein Herz, indem das süße Geständniß ihren Lippen entschlüpfte ... geh zu dem Vater sagte sie, aus meinen Armen sich sanft entwindend, daß seine Einwilligung unsere Liebe heilige! Ich flog aus der Laube, stürzte in sein Zimmer, zu seinen Füßen, umfaßte seine Knie, und rief wonnetrunken ... sie liebt mich! Nahyda liebt mich! Vater gieb uns Deinen Seegen! ... Sein sonst so freundlich heiteres Gesicht, wurde auf einmal ernst und düster, seine Rechte zitterte in der meinigen, sein starrer Blick blieb finster auf mich geheftet, endlich stund er auf, riß sich los, und ging stillschweigend zum Zimmer hinaus. Das Erstaunen hatte mir in dem ersten Augenblick alle

Besinnlichkeit benommen, die unbegreifliche Art wie er mein Bekenntniß und meine Bitte aufgenommen hatte, ließ mir eine abschlägliche Antwort erwarten, ... und darauf war ich nicht gefaßt ... nie wäre es auch möglich gewesen. Er war von meinen Familien Verhältnissen, und Vermögensumständen genau unterrichtet, noch hatte er mir nicht das geringste Zeichen von Mißtrauen gegeben, und selbst meine Liebe zu Nahyda konnte seinem Scharfblick nicht entgangen sein. ... Warum denn so spät? warum jezt erst diesen heftigen unerklärbaren Widerwillen, für eine Verbindung, die alles zu billigen schien?

Nachdem ich mich hinlänglich gesammelt hatte, suchte ich den unbegreiflichen Greis auf, und fand ihn in der nemli-

chen Laube, wo ich Nahyda verlassen hatte, er saß, seine Tochter kniete zu seinen Füßen, und hatte beide Arme um seinen Hals geschlungen, sie schluchzte laut, und des Vaters Thränen benezten ihre blassen Wangen. ... Ich blieb einige Augenblicke starr für Entsetzen am Eingang der Laube stehen, endlich stürzte ich neben Nahyda nieder, indem ich laut rief ... gieb mir Nahyda oder den Tod! ... Der Greis sah mich einige Augenblicke unentschlossen an, ... ich kenne Deine Abneigung für dieses Land, sagte er endlich, ich weiß daß nur die harte Nothwendigkeit Dich noch in Indien zurückhält ... von meiner Tochter kann ich mich nicht trennen, und mein deutsches Vaterland darf ich nicht wieder betreten! .... mir wird jeder

Erdstrich zum Paradies, den ich mit Dir und Nahyda bewohnen kann! Du bist ein Edelmann ... ein Mensch wie Du, und der Glücklichste, wenn Nahyda mein Weib wird! ... Vater, rief jetzt Nahyda, und legte ihre glühende Wange an des Greises fliegende Brust. Nein! Nein! meine Tochter, eine blinde Liebe soll Dir keine späte Reue bereiten. ... Ein früher Tod, rief ich, ist mir gewiß, wenn Dein Eigensinn stärker als diese Liebe ist. Jetzt ergriff er meine Hand, nöthigte mich zum Sitzen, und nachdem er tief Athem geholt. ... so höre denn, sagte er, das schreckliche Geheimniß, welches in meinem Herzen ewig vergraben sollte bleiben. .... Mein Vater durch ein ungerechtes Urtheil zum Tode verdammt,

starb durch die Hand des Scharfrichters. Ich liebte damals Nahydas Mutter, unsere Verbindung war nahe, die Schande meiner Familie trennte uns, sie wurde eine Nonne ... aber weder der tiefe Gram über meines Vaters unschuldig vergossenes Blut, noch das gränzenlose Elend, in das mich sein Tod stürzte, vermochte die Liebe in meinem Herzen zu ersticken. Durch Hülfe eines treuen Dieners, glückte es mir meine Geliebte zu entführen, die Leidenschaft machte mich zum Mordbrenner, ein Theil des Klosters ging in Flammen auf, und ich selbst stieß die Pförtnerin tod zu meinen Füßen, aber mein Haß, meine Wuth gegen die ganze Menschheit hatte mich kalt und fühllos gemacht ... Wir flohen! ein Bruder der noch damals

mals ein Kind war, und meine trostlose Mutter mußte ich zurücklassen. Alle Launen des grausamsten Schicksals ertrug ich mit Standhaftigkeit in den Armen meiner geliebten Gattin. Fünf Söhne gebahr sie mir, drei starben schon in der Wiege, der Aelteste ertrank, und der Letzte endete schrecklich in einer Feuersbrunst, jetzt erlag meine sonst so geduldige Marie unter den widerholten Streichen des unerbittlichsten Schicksals. . . . Sie trug damals meine Nahyda unter ihrem Herzen. . . . Ich hatte dem Heiland der Welt ewige Keuschheit gelobt, rief sie! . . . Der Himmel straft die Meineidige, ich bin Mutter geworden, um alle Qualen einer kinderlosen Mutter zu empfinden! . . . ihr Herz brach, und eine Stunde, nachdem sie ihrer

Tochter das Leben gegeben hatte, endete sie in Wahnsinn das ihrige. ... Von dem Ertrag einer endlich geglückten Spekulation, habe ich dies Gütchen gekauft. ...

Willst Du noch meine Tochter zum Weibe? ob ich will ... Deine Bestimmung ist nicht an den Ufern des Ganges Deine Tage zu beschließen. ... Wer kann sagen, morgen werde ich dies oder jenes thun? mein ernster Wille ist, Dich nie zu verlassen. ... Durch Geburt, Reichthum, und persönliche Eigenschaften kannst Du auf den glänzendsten Genuß des Lebens Anspruch machen, Dein Vaterland ...? Da, wo Freundschaft und Liebe mir jede Stunde des Lebens versüßen können, ist mein Vaterland, ... wirst Du auch immer so

denken? ... denken und handeln werde ich immer so. ... Junger Mann, ich liebe Dich, Du hast mir Achtung eingeflößt, aber Dein schneller Entschluß. ... Die Ruhe meiner übrigen Tage, mehr noch das Glück meiner Tochter hängt davon ab! ... Wer ist mir Bürge ....? Nie werd ich dieses Haus, und Indien ohne Deine Einwilligung verlassen. ... Willst Du das? ... soll ich mit einem Eide den Schwur der Liebe bekräftigen? hier sank ich zu des Greises Füßen, Nahyda kniete neben mir ... Vater! rief sie ... Vater! wiederholte ich, wir hatten beide seine Hände ergriffen. .... Es sey dann: stammelte er leise, möchtet ihr und ich diesen raschen Entschluß nie bereuen.

Es sind bereits achtzehn Jahre verflossen, seitdem Nahyda die meinige wurde, aber dieser schöne Tag bleibt mir ewig gegenwärtig. Hier stund Herr von Werning auf, und ging; als er wieder zum Vorschein kam, standen seine Augen voll Thränen, er wankte auf Müllern zu, ergriff seine Hand, dann mit zitternder, halb erstickter Stimme ... meine ganze Lebens Weisheit scheitert bei dem Rückblick auf diese seelige und schaudervolle Tage, noch kann ich nicht dabei verweilen. ... Der Krieg wüthete in Indien, das Blut der Europäer floß, ein zu geringes Sühnopfer für die Tausenden, die unter ihrem Schlachtschwerd fielen; wir wurden in unserer Einöde überfallen, die friedlichen Bewohner Indiens durch Europäische Grausamkeiten in Tiger verwandelt, ehr-

ten weder das Alter noch das Geschlecht mehr. ... Mein Schwiegervater im sicheren Vertrauen auf seine menschenfreundlichen Gesinnungen, war der wilden Horde entgegen gegangen, und wurde niedergeschossen; Nahyda, die ihren Vater sinken sah, riß sich aus meinen Armen, eine tiefe Wunde stürzte auch sie auf die Leiche des sterbenden Greises. Es war um mich und meine Tochter geschehen, ... da sprengte ein Trupp Europäische Reuter über den Hügel. ... Die Meuchelmörder flohen; .. zu spät. ... Wenig Stunden darauf gab Nahyda den Geist auf ... ich verbrannte ihre theuern Ueberreste, sammelte ihre Asche, und eilte mit Evelinen aus dieser schaudervollen Gegend. Noch mehrere Jahre muste ich

in

in Goa verweilen, bis ich endlich wieder nach Europa zurück segeln durfte. ...

Lieber Müller! zehn Jahre lang habe ich empfunden, daß das Leben eine Wohlthat seyn kann; meine übrigen Tage stehen da wie dunkle Schatten um diesen hellen Punkt. ... Ach nur einen Augenblick lächelte mir das Glück, die Liebe ließ mir ihre Seligkeiten kosten, blos um mich fühlen zu lassen, ... was ich nun auf immer entbehren muß. ... Des Greises Alter ist noch ferne von mir, und ich habe schon aufgehört zu leben. ... Giebt es denn viele Menschen auf Erden, unterbrach ihn hier Müller, die sagen können, ich habe zehn Jahre lang ein ununterbrochenes Glück genossen? und als die Vorsehung mir endlich Leiden sandte, so ließ sie mir ein gesundes Herz, eine liebe

Tochter, und Mittel wohlzuthun, zum Trost noch zurück. ... Sie haben recht Freund, so lange mir Evelina bleibt, so lange ich Menschenelend lindern kann, und der liebe Gott ein frohes Herz, einen gesunden Körper, und einen wahren Freund mir läßt, wäre Klage Uebermuth. Meine fromme gute Nahyda schläft, auch ich werde einst an ihrer Seite erwachen! ... und bis zu jenem sanften Uebergange von Wachen zum Schlafen, und vom Schlafen zum ewigen Erwachen, genießen sie bester Herr, mit dankbarem Herzen, jede Stunde, die ihnen die tode und lebendige Natur darbietet. .... O, die Welt ist reich an Freuden für den Weisen, fuhr mit sanfter Rührung der gute Müller fort; eine Blume die er pflegt, eine bittere Thräne die er trocknet, eine gif-

giftige Pflanze, die er ausrottet, ein krankes Herz, das er einer wilden verderblichen Leidenschaft entreißt, alles, alles ist für ihn eine unversiegbare Quelle des reinsten Genusses; und wenn er auch zuweilen über Dornen und Disteln schreiten muß, wenn sein Herz durch eigene und fremder Leiden blutet, so verkennt sein heller, fester Blick dennoch nie die Spuren einer allwaltenden Vorsehung. . . Hier winkt ihm im fruchtbaren Ungewitter, das Blitze schleudert, und Hütten verzehret, wie im warmen Frühlingshauch, und in der sanften Abendröthe am Wolkenlosen Himmel allenthalben die väterliche Hand dessen, der ihn durch Freuden und Leiden immer reiner, und geprüfter seiner hohen Bestimmung allmählig näher führt . . . seine Seele ist

hei-

heiter, denn sein Glauben ist fest, er findet die Wahrheit, denn er sucht sie nicht mit seinem Verstande, sondern mit einem aufrichtigen Herzen, und das endliche Resultat seiner Erfahrungen, seiner Gefühle ist: Liebe die Menschen, denn sie bedürfen Liebe, und sey auch Du stolz darauf ein Mensch zu seyn, dem Liebe ein Bedürfniß ist, bester Herr! und hier erhob der würdige Greis Hände und Augen gen Himmel, laßt uns die Menschen lieben, mehr bedarf es nicht um glücklich zu seyn. Herr von Werning sank schweigend an Müllers Brust, dann, nachdem er ihn einige Augenblicke mit tiefer Rührung betrachtet hatte. . . . Freund, wenn ich auch zuweilen noch über den Aschenkrug meiner

Na-

Nahyda eine heiße Thräne fallen lasse, so soll dennoch das Andenken an diese Stunde mich aufrecht erhalten! und, indem er des Greises Hand drückte .... Liebe und Menschlichkeit sey von nun an unsere Losung! .... Frohsinn und ein gesundes Herz unser Lohn, setzte Müller hinzu, damit gleitet man sanft und ruhig den Strom der Zeit hinab, denn am ernsten Ziel winkt ... Nahyda ... und süße Vergeltung, sagte Müller, und sie gingen Hand in Hand durch die dunkle Allee, die Anhöhe hinauf, von der ihnen das reizende Thal mit allen seinen Feldern und Auen, von fleisigen Arbeitern belebt, im vollen Himmelsglanze entgegen lachte.

Es war an einem sehr schönen Sommerabend, einzelne leichte Wolken durch

die scheidende Sonne gefärbt schwebten hie und da am blauen Himmel. . . . Da saß Herr von Werning auf der Gartenbank vor seiner Thür; die zwei hohen Linden verbreiteten ihren Schatten über den ganzen Hof, und das innere Thor stund offen. Er schmauchte seine Pfeife in der stillen Abendluft, und sah Heerden und Menschen fröhlich von der Arbeit heim kehren. Das war ein Anblick, den er sich nicht nehmen ließ. Den Schulzen pflegte er herüber rufen zu lassen, der muste ihm in den ersten Zeiten jeden Vorübergehenden nennen, ihm von den verschiedenen Familienverhältnissen unterrichten, die nöthigen Verbesserungsanstalten in Vorschlag bringen, kurz ihm über alles getreuen Rapport abstatten. . . . Auch Pfarrer Müller gehörte zu diesem ländli-

chen Triumvirat, ein jeder sagte seine Meinung, bevor ein Entschluß gefaßt wurde, und nur selten wichen sie von einander ab. Diese Stunde war für Herrn von Werning eine der angenehmsten im Tage; zuweilen wurden auch Händel geschlichtet, Zwiespaltungen vorgebeugt. ... Die Bauern die nicht begreifen konnten, wie ihr Dörfchen in Zucht und Ordnung ohne einen Amtmann bestehen könnte, machten Anfangs große Augen bald aber waren sie so gewohnt daran, daß jede Streitigkeit sich beinahe immer mit diesen Worten endigte: Diesen Abend wollen wir die Sache dem gnädigen Herrn vortragen, ... oder ... wir wollen doch sehen, was der gnädige Herr diesen Abend dazu sagen wird.

An diesem Tage war Herr von Werning besonders heiter, und aufgeräumt, Evelina saß zu seinen Füßen und strickte ein Netz, indeß Müller den Riß einer neuen Scheune mit dem Stock in den Sand zeichnete; einige Schritte weiter deckte Mazulin den Tisch, es sollte im Freien gespeißt werden. . . . Plötzlich ließ sich ein Posthorn hören . . . wenn es mein Bruder wäre, sagte Herr von Werning, und stund auf. . . . Dein Bruder, Vater? rief Evelina, und floh zum Thore hinaus. Auf einmal aber blieb sie stehen, trat schüchtern zurück, indem sie verlegene Blicke auf ihren herbeieilenden Vater warf. Der Wagen war am Thor stehen geblieben, ein antiker Bedienter, der sich mühsam vom Sitze herunter gewunden hatte, machte

eben den Schlag auf, und eine hagere hoch frisirte, stark gepuderte steif galonirte Menschengestalt kroch hervor, klammerte sich an die gebrechliche Stütze ängstlich an, kam endlich glücklich auf den Boden, und rief mit einer schwindsüchtigen, jedoch hellkreischenden Stimme und vorgehaltenen Händen ... est-ce bien vous, mon chere frere? Bruder! Bruder! rief Herr von Werning, und drückte ihn in seine Arme; dann, nachdem er ihn einige Augenblicke mit Rührung betrachtet hatte: Aber ums Himmels willen, lieber Bruder Fritz, was ist aus Dir geworden? sind es doch kaum einige zwanzig Jahre, da ich Dich als einen frischen jungen Mann verließ, und nun siehest Du schon aus, als wenn Du Franz des 1ten Kaiserkrönung bei-

gewohnt hättest. Kaum fünf volle Jahre hat Dir unsere Mutter das Leben früher als mir geschenkt, und ich könnte mich für Deinen Sohn ausgeben. . . . Fritz! armer Fritz! und er drückte ihn nochmals mit Wehmuth an seine Brust. Die unsern redlichen Vater ins Grab stürzten, die mich und Gustav in die weite Welt trieben, haben auch lange vor der Zeit mit ihrem giftigen Hauch die Blüthe Deiner Jugend verweht. . . . Doch immerhin möchte Dein schmächtiger zarter Körperbau den feinen Ragouts Deiner Marschallstafel, dem Ambra Duft der durchlauchtigsten Vorzimmer, der goldenen Kette der ängstlichen Etiquette, und den süßen Teufeleien der Hofintriguen nicht widerstanden haben, wenn nur hier (auf Herz und Kopf deutend)

und hier alles noch jung und gesund geblieben ist. ... Lieber Bruder unterbrach ihn der Kammerherr, und sah sich ängstlich um, parlez bas moderez vous! ... Ei was ich verstehe den Henker von Deiner kastrirten Hofsprache, hier Bruder bist Du unter guten Freunden, die Dir jede Wahrheit, so wie sie warm aus dem Herzen quillt ins Gesicht sagen, und ob Du gleich aus einer Atmosphäre kommst, wo die Pest Jahr aus Jahr ein manchen ehrlichen Kerl auf die Seite schafft, so sollst Du dennoch, ohne zuvor die Quarantaine aushalten zu müssen, in unserm vertraulichen Kreise sogleich Sitz und Stimme erhalten. ... Hier Bruder meine Tochter! ... Evelina betrachtete noch immer mit Verwunderung den sonderba-

ren

ren Menschen, den ihr Vater so innig und fest an sein Herz gedrückt hatte. ... Wie Bruder, Du bist vermählt? rief der Kammerherr, darf ich mich der Frau Gemahlin ... laß dies Bruder, ich möchte gern diesen Abend nur Thränen der Freude weinen! ... sollte etwa ... sage mir Vater, unterbrach hier noch zu rechter Zeit die erstaunte Evelina, wer ist denn der Mensch, den Du so lieb hast, und der doch Dich so wenig zu lieben scheint? Der Kammerherr wurde verlegen, Herr von Werning lächelte, und indem er seiner Tochter Hand ergriff: diesem Manne, Evelina, bist Du auch Liebe schuldig, denn Eine Mutter hat uns gebohren. Evelina flog auf den Kammerherrn zu, blieb plötzlich stehen, sah ihn starr an. Dein Bruder

ist

ist krank, Vater, dann, indem sie mit einem Blick voll Mitleiden seine beiden Hände ergriff, nicht wahr, lieber Bruder meines Vaters, Dir ist nicht wohl? . . . Der Kammerherr, der eigentlich nicht wuste, was er aus dem sonderbaren Mädchen machen sollte, wurde mit jeder Minute verlegener, sein ängstlicher Blick schweifte umher, er versuchte zu sprechen, und vermogte weiter nichts als ein . . . ma chere Niéce! . . . hervor zu stottern, indem er sie auf die Stirne küßte. . . . Komm, Bruder! sagte endlich Herr von Werning, Du must müde von der Reise sein; ich will Dich auf Dein Zimmer führen . . . und faßte den Kammerherrn unter die Arme . . . sie giengen.

Als sie allein waren, machte er ihn mit der Einrichtung seines Hauses, und sei-

seiner Lebensweise näher bekannt. . . .
Der arme Kammerherr, der im Hofschlendrian aufgeschossen und verdorrt war, hatte Anfangs weder Sinn noch Herz für die philantropischen Grundsätze seines Bruders. . . . Natur und Menschen, alles war ihm hier fremd, allenthalben stieß er an, seine Lage glich, im umgekehrten Sinn, der eines rohen Land-Edelmanns, der das erstemal, zum allgemeinen Gelächter der verfeinerten Hofschaar, seinen Dienst als Kammerjunker versieht; selbst das Zwanglose in seines Bruders Haus war für ihn der höchste Zwang: in seines Fürsten Prunkzimmer würde der gute Mann minder genirt gewesen seyn, als in dem einfachen Kreiß, der ihn täglich umgab; und Evelinas naive Fragen und natürliche Bemerkungen

koste-

kosteten ihm mehr Angstschweiß, als der witzelnden Durchlaucht epigrammatische Unterhaltung . . . in seiner Welt hätte ihm die alles berechnende Etiquette seine Stelle angewiesen, die wuste er, dem alten Herkommen gemäß, richtig zu behaupten; hier aber, wo ihm alle Herzen zuflogen, alle Augen entgegen lachten, konnte er sich nicht finden . . gutmüthiges offenes Zuvorkommen, vertrauliche Mittheilung, waren ihm seit seinen Pagen-Jahren fremd geworden; Hoffreundlichkeit kannte er aber als eine Spielmarke, die man sans consequence links und rechts austheilt, und der nur einzulösen verbunden wird . . . der das Spiel nicht versteht. Nicht als wenn der arme Kammerherr nicht alle Anlagen zu einem guten, so gar edlen Mann gehabt hätte, aber sein widriges Schick-

sal,

sal, und Mangel der gehörigen Energie sich aus niederdrückenden Verhältnissen heraus zu winden, hatten selbige im Keim erstickt; seine bessere Natur machte ihm die aufgedrungene Rolle herzlich sauer, und so stempelte sein auffallend mühsames Bestreben, sich auf dem schlüpferigen Boden stets aufrecht zu erhalten, zu jener Unbedeutenheit, der er bei dem Umsturz seines Hauses seine Rettung verdankt hatte. Seine Bemühung, sich hier in diejenige Lage zu versetzen, die der allgemeinen Stimmung um ihn angemessen war; die gutmüthige Aengstlichkeit, mit der er auf irgend eine gute Manier jene höfische Contenance abzulegen suchte, bewiesen für ihn ... ja Fritz von Werning war ein guter Mensch, den das hartherzige Schicksal, von der frühen Kindheit

heit an, bis beinahe ins graue Alter, in den Schraubstock des Konventionellen eingezwengt, und so zum Krüppel herab gewürdigt hatte, und da lange Gewohnheit endlich zur zweiten Natur wird, so wurde auch ihm dies zwanglose Leben zur allerhöchsten Unbequemlichkeit.

Es giebt drei Arten von Höflingen; zu der ersten Klasse gehören jene seltene Menschen, die sich stets bemühen, die Würde ihres hohen Rangs mit ihrer Seelenwürde in Harmonie zu erhalten, die immer nach der Höhe, auf der sie stehen, die Größe und Wichtigkeit ihrer Pflichten berechnen, und die Gewalt, welche ihnen die Vorsehung über ihre Nebenmenschen verliehen, immer nur nach der ausgedehnteren Möglichkeit, selbige zum Besten der Menschheit zu benutzen,

schätzbar und preißwürdig finden ... doch nur hie und da neben den Thronen erblickt man diese wohlthätigen Erscheinungen in ihrem ungeborgten Lichte glänzen. ... Weit zahlreicher ist die zweite Klasse, die dem Ehrgeiz frohnt, und diesem unersättlichen Hydra, vor dem alle menschlichen Leidenschaften, selbst die Liebe schweigen, täglich neue blutige Opfer bringt, ihr trügendes Motto ist: Völkerglück! ihre Larve ist tiefer Ernst des prüfenden Staatsmannes, durch den lockenden Anstrich der freundlichen bonhommie gemildert, Schein und Repräsentation ist ihnen, was Wahrheit und Würklichkeit edlern Menschen ist. ... Sie könnten ruhig und heiter auf einem Thron von Menschengerippen sitzen, wenn nur eine gefällige geschmackvolle Draperie diesen

scheuß-

scheußlichen Anblick verbürge. Die dritte Klasse ist, so zu sagen, ihr Corps de reserve, oder besser noch, ihr Novitiathaus. Dort lernen sie die große Kunst Menschen gebrauchen, mißbrauchen, und nach einem Ziele rastlos streben; wem Gott nie reines Gefühl, einen weit umfassenden Geist, und ein edles Herz gab, der drängt sich aus dieser moralischen Marterkammer gewaltsam in die Höhe, und wird groß, durch eigene Größe. Doch selten, sehr selten bietet das launische Geschick die Hand zu einem solchen Feyertage der Menschheit. Die meisten schleichen in der Finsterniß, durch die bleiche Fackel des Ehrgeizes geleitet, bis an die Stufen des Thrones, und machen die Apologie aller Völkerrevolutionen. Andere im Kampfe ihrer besseren Natur mit ihrer widerna-

tür-

türlichen Bestimmung erschlaffen, sinken, und bleiben Zeit Lebens Gesellschafts-Comödianten, die, nach dem Umstände und Ereignisse sie lenken, und bestimmen, Verachtet, bemitleidet, belacht, oder auf immer und ewig übersehen werden.

Unser Kammerherr befand sich in der Klasse der Mitleidverdienenden; nach und nach fügte er sich indessen in seine neue Lage, so, daß er in diesem schön ländlichen Gemählde nicht mehr ganz als Karrikatur figurirte; man sah ihm zwar immer noch den Hofmann an, aber das Lächerliche fiel allmählig weg. Wer am meisten zu seiner Veränderung beitrug, war Evelina; ihre Bemerkungen, die selbst durch ihre Naivität oft sehr satyrisch waren, ihr offenes munter zuvorkommendes Wesen, aber mehr als alles, ihre

Gut-

müthigkeit, die Zutrauen erweckte, thaten ihre völlige Würkung auf den ängstlichen mißtrauischen Mann, und wo ihn seines Bruders jovialischen Aeußerungen nicht überzeugten, verfehlten Evelinas sokratische Fragen, welche ihr die schlichte natürliche Ansicht der Dinge eingab, selten den erwünschten Endzweck.

Garten.

A. v. Werning. (begießt Blumen)

Mazulin. (trägt Wasser)

Evelina. (zieht den Kammerherrn, der sich zu weigern scheint, herbei, man hört sie schon in der Ferne einige mal laut lachen) darüber muß ich den Vater fragen; aber gieb acht, Oheim, ob Du nicht wieder unrecht hast.

Der

Der Kammerherr. (lächelnd). Das glaub ich nicht, ma chere petite!

Evelina. (zu ihrem Vater) Nicht wahr, Vater, ich werde bald heirathen?

A. v. Werning. Ich hoffe es.

Evelina. Einen Mann.

A. v. Werning. (lächelnd) Gewiß!

Evelina. Laß mich doch ausreden ... der mir gefallen muß.

A. v. Werning. Wenn er Dir nicht gefiele, würdest Du ihn wohl nicht heurathen!

Evelina. Hörst Du, Oheim, ich darf wählen?

Der Kammerherr. Das war die Frage nicht, ma chere Niece, sondern ....

Evelina. Laß nur! jetzt komm ich daran; ich darf zum Mann wählen, wen ich will?

A. v. Werning. Wählen wohl nicht.

Evelina. Nicht?

A. v. Werning. Aber genehmigen oder verwerfen.

Evelina. Ich verstehe Dich nicht mehr.

A. v. Werning. Es ist Sitte, meine Tochter, und diese finde ich in der Natur gegründet, daß das Weib sich wählen läßt.

Evelina. Ich begreife nicht, wie Du das vernünftig finden kannst; denn wie leicht könnte sichs machen, daß gerade der Mann der mir am besten gefiele ....

A. v.

A. v. Werning. Wenn er Dich liebt, so kann er ja zu Dir kommen und sagen: Evelina, ich liebe Dich, willst Du mein Weib werden?

Evelina. Doch, Vater! ich will Dir das deutlicher machen; da ist unsers nächsten Nachbars Sohn, der schöne blondlockigte Junge, mit den großen blauen Augen, dem ist kein Baum zu hoch, kein Felsen zu steil, wenn ichs ihn hieße, er lief für mich durch Wasser und Feuer: hat er aber meine Bitte erfüllt, so steht er schüchtern und verlegen da, und wagt es kaum, die schönen Augen zu mir aufzuschlagen. Glaubst Du wohl, Vater, daß der jemals das Herz hätte, mir zu sagen, Evelina, willst Du mein Weib werden?

Der Kammerherr. Weil ihm sein natürlicher Instinkt schon begreiflich macht,

macht daß ein reiches Fräulein, eines armen Baurenjungen Weib nicht werden kann.

Evelina. (laut lachend) Höre, Oheim, jetzt sehe ich wohl, daß Du Spott mit mir treiben wolltest, aber ich bin kein Kind mehr, und Du must in ernsthaften Sachen vernünftig mit mir sprechen ... nicht wahr, Vater, Du hättest nichts dagegen, wenn ich zu dem schüchternen Jungen gienge, und ihm sagte ... sey nicht so blöde, Evelina hat Dich lieb, und wenn Du ihren Vater darum bittest, so nimmt er Dich in sein Haus, und ich werde Dein Weib!

A. v. Werning. So ganz würde sich wohl das nicht schicken, Evelina, denn durch einen solchen Schritt könntest Du gar leicht den höchsten Reiz Deines

Geschlechts, die Sittsamkeit, verletzen; wenn Du aber nach einer ernsten Prüfung Dich selbst überzeugt hättest, daß Du mit keinem andern seines Geschlechts so glücklich leben könntest, so müßtest Du mich, Deinen Vater, bitten, dem Jungen Muth einzuflößen . . . . und Evelina weiß, daß ich nie eine vernünftige Bitte aschlage.

Der Kammerherr. Mon Dieu! Bruder.

Evelina. Hast Du jetzt gehört, Oheim?

Der Kammerherr. Das ist höchst unvorsichtig von Dir, Bruder . . . überlege doch die Folgen.

A. v. Werning. Ich will Dir gleich beweisen, daß Deine Besorgniß ungegründet ist, (zu Evelina, die dem

Mazulin die Gießkanne abgenommen hat, und im Begriff ist zu gehen) komm her, Evelina, und beantworte mir auch jetzt meine Frage.

Evelina. (stellt die Gießkanne nieder) Das will ich.

A. v. Werning. Glaubst Du, daß ich klüger bin, und mehr Erfahrung habe als Du.

Evelina. Ja, denn Du hast mehr Menschen gesehen, gesprochen, und mehr Jahre gelebt als ich.

A. v. Werning. Bist Du auch überzeugt, daß ich Dich liebe?

Evelina. (springt ihn um den Hals) Guter Vater!

A. v. Werning. Wenn Du nun mit Deinem blonden Jungen zu mir kämst, und ich Dir sagte, . . . Du hast

eine üble Wahl getroffen, Evelina; sie wird Dich unglücklich machen, und das Unglück meiner Tochter wird Deinem Vater das Herz brechen ... wie dann?

Evelina. (Unter Liebkosungen) Nein, nein! Evelina würde eher sterben, als ihren guten Vater betrüben!

A. v Werning. Siehst Du nun, Bruder?

Ein heftiges Gewitter hatte einen trüben regnerischen Abend herbei geführt; beide Brüder saßen zu Hause. August, des Kammerherrns Sohn, ohnlängst von der Universität in Bärenfeld angekommen, war den Morgen schon mit Müller, Evelina, und Mazulin über Feld gegangen. Herr von Werning rauchte bei offenem Fenster seine Pfeife, seine Stirne wur-

wurde immer krauser, man konnte deutlich merken, daß ein unangenehmer Gedanke seine Seele beschäftigte. Der Kammerherr, der einen ganzen Pack voll Neuigkeiten aus der Residenz erhalten hatte, war so innig damit beschäftigt, daß er so gar seine gewöhnliche Bemerkung über das bürgerliche Tabackrauchen zu machen vergaß. Eine besondere Heiterkeit hatte seine faltenreiche Stirn geglättet, er las emsig. Höre, Bruder, hob endlich Herr von Werning an, der Junge da, Dein August, was hältst Du von ihm? Was ich von ihm halte? ich denke, er soll einst dem Namen Werning Ehre machen. ... Ich nicht! ... Comment cela? ... Der Junge ist schon verdorben. ... Der Kammerherr legte seine Papiere auf den Tisch, stund auf,

und indem er langsam auf seinen Bruder zuging. ... Wie so? ... zu viel polirt, wollt' ich sagen — ... ja so, sagte der Kammerherr, zufrieden lächelnd, jetzt hab ich Dich verstanden, er ging wieder an seinen Platz zurück, und las ruhig weiter.

Herr von Werning, den sein Phlegma in Wallung gebracht hatte, folgte ihm rasch nach, und ergriff seine Hand. Es sey Gott geklagt, sagte er, indem er die Stimme erhob, daß zwey Herzen, die sich so brüderlich lieben, sich dennoch so wenig verstehen. ... Sieh, Fritz! ich hatte ganz besondere Absichten mit Deinem August; er ist doch, dachte ich, der letzte Sprosse aus dem alten Stamme der Werninge, ich will ihn pflegen und warten, daß er zu einem fruchtba-

ren Baume werde, unter dessen Schatten die armen Bedrängten und Dürftigen des Landes sich lagern und laben können, daß man das Daseyn der Werninge so wie ehemals wieder segnend fühle. .. Die Feinde unseres Hauses sollten zu Schanden gemacht werden durch ihn ... durch seine Tugenden, aber es ist aus .. und er wand sich mißmuthig um ... durch eure verdammte Politur habt ihr mir alle meine Freuden, alle meine Hoffnungen verdorben; diesen schönen schlanken, gesunden Sprossen, der einst in Sturm und Ungewitter mit seinen Aesten in die Wolken spielen sollte, habt ihr bereits zum Spalierbaum geschnützelt. ... Mais, mon cher frere! rief hier ängstlich der gute Kammerherr, wo denkst Du hin? ... August, bis er auf die Univer-

Staatliche Bibliothek Bamberg

versität ging, ist er mir nicht aus den Augen gekommen, und ich kann betheuren, daß ich nichts versäumt habe, ihm eine standesmäßige Edukation zu geben. .... Ein Spalierbaum, sage ich, an dem jedes Aestchen ängstlich angelegt ist. ... Hast Du denn noch nicht bemerkt, mit welchem Anstand er sich zu präsentiren weiß? ... Das hat er mit seinem Tanzmeister gemein. .... Mit welchem feinem Takt er einem jeden nach Stand und Würde begegnet? ... Schauspielerkunst, was Du Takt nennst, ist eine auswendig gelernte Rolle, wobei weder Herz noch Kopf etwas zu thun haben. ... Du lieber Himmel! als das Unglückskind zum erstenmal hier in das Zimmer herein trat, seinen cher oncle und cher pere so modischkalt um-

arm-

armte, und meiner Evelina, die dem lang erwarteten Vetter mit leuchtenden Augen entgegen blickte, und ihm eben um den Hals fallen wollte, ehrfurchtsvoll die Hand küßte, und sie gnädige Cousine nannte, da .... doch nichts mehr davon, Du begreifst nicht, was ich will... Wie Du nun bist! unterbrach ihn der Kammerherr etwas dreister, gerade was Du an meinem Sohne tadelst, ist die mühsame Frucht meiner ewigen Ermahnungen. Es war mir himmelangst, der wilde Junge möchte seine habitude du monde auf der Universität verlohren haben; mais non ... ich habe zu meines Herzens Freude gefunden, daß er noch gewonnen hat. ... Herr von Werning sah seinen Bruder mitleidig an, klopfte seine Pfeife aus, legte sie

aufs

Kamin, und trat stillschweigend wieder ans Fenster. Sobald er in einer Streitsache auf irgend ein bei seinem Gegner verjährtes Vorurtheil zu stoßen kam, pflegte er in seinen Aeußerungen äußerst behutsam zu seyn, und wie er merkte, daß er nicht überzeugen, sondern nur beängstigen, oder zuweilen gar erbittern konnte, brach er plötzlich das Gespräch ab; so war es ihm schon öfters mit seinem Bruder gegangen, den er mit jener zarten Schonung behandelte, die ein Mann von Gefühl, bei einem moralisch kranken Menschen, sich zur Pflicht machen muß. Nach einem kurzen Stillschweigen wandt' er sich indessen wieder zu ihm, und indem er freundlich lächelnd ihm die Hand reichte: Höre, lieber Bruder, wir wollen das Kapitel der Er-

ziehung ein für allemal überschlagen; Dein August soll meinetwegen ein feiner Weltmann seyn, daß er aber ein Ehrenmann bleibe, dafür laß Du mich sorgen ... willst Du?

Der Kammerherr. (indem er seine Brille ins Futteral steckt) Mein August soll, so Gott will, nie vergessen, daß er ein Kavalier ist!

A. v. Werning. Das möchte er meinetwegen nicht einmal erfahren haben! .... daß er aber ein Mensch ist, und als Mensch Pflichten zu erfüllen hat, von denen weder ein Stern, noch Pergament-Rollen ihn frei sprechen, dieß soll er nie vergessen....

Der Kammerherr. Fort bien! aber gestehe doch, daß zwischen Mensch und Mensch ein großer Unterschied ist.

A. v. Werning. Ich kenne keinen, so bald es von dem bloßen Menschen die Rede ist.

Der Kammerherr. Doch, Bruder, manches ziemt sich für den Bürger, dessen ein Kavalier sich schämen müßte.

A. v. Werning. Schämen, nein! nur das Laster ist schändlich, und qualifizirt den Kavalier nicht minder als den Bürger zum Schurken . . . also nicht schämen. Es giebt manche Verhältnisse im gesellschaftlichen Leben, bei denen der Edelmann Rücksicht auf seinen Stand nehmen muß. Der Sohn eines Kammerherrn kann zum Beispiel nicht wohl das Schuster-Handwerk lernen; aber nicht minder ausgemacht ist es, daß der Leisten in manches Schusters Hand ehrwürdiger ist, als der goldene

Schlüs-

Schlüssel an der Rocktasche manches Kammerherrn! ... ist es natürlich, daß die Menschen zusammen treten, und vereint leben, so ist auch der Unterschied der Stände ein nothwendiges Uebel, das mit der Erhaltung des Ganzen innigst verbunden ist; nur vergesse man nie, daß jeder Stand zu dieser Erhaltung nach Verhältniß beiträgt. Sieh dort, Bruder, der Zimmermann, der das Holz zu meiner neuen Scheune in einander fügt ... da sind lange, kurze, starke und schwache Balken, an Werth verschieden, aber doch alle unentbehrlich, kein einziges Stück kann der Zimmermann bei seinem Bau vermissen, indem jedes zur Solidität des Gebäudes das Seinige beiträgt ... ein Sinnbild der Menschen, die in Gesellschaft getreten sind. ... Dein August

gust soll also ein Mensch, das heist, ein nützliches Glied der Gesellschaft seyn, er soll als ein edler Mann leben und würken, damit auch nicht an ihm die Thorheit des erblichen Adels anschaulich wird.

Der Kammerherr. Sagtest Du nicht, daß in meinem August der erloschene Glanz unseres Hauses wieder aufleben soll?

A. v. Werning. Durch Tugend und Biedersinn ... durch zweckmäßigen Gebrauch und Anwendung der Gaben, die er der Natur und dem Zufall verdankt.

Der Kammerherr. C'est fort bien! ich habe assurement nichts dagegen; aber, lieber Bruder, Du scheinst vergessen zu haben, daß, wer mit einem

sol-

solchen Plan in die große Welt tritt, und nicht mit vollen Händen den Leuten Goldstaub in die Augen werfen kann, sich selbst den Weg ins Tollhaus, oder ins Spital bahnt.

A. v. Werning. Unser edler Vater, nie hast Du das vergessen können, Fritz! als er einst die Nachricht erhielt, daß sein Freund mit Weib und vier noch unerzogenen Kindern, zum Lohn einer schönen Handlung, dem Elend Preiß gegeben war, schaffte sogleich alles Ueberflüssige in seinem Hause ab, verkaufte Kutsch und Pferde, und wurde des Unglücklichen Retter ... sonst, als seine stolzen Hollsteiner durch die Straßen flogen, gaffte der Handwerksmann, die Mütze kaum rückend, durchs offene Fenster, und sagte, dort fährt

der

der Minister! .... als er nun aber (seine schöne Handlung war ohne sein Wissen und Willen bekannt worden) zu Fuße in den Staatsrath ging, zog von weitem schon ein jeder den Hut ab, verbeugte sich tief, und sagte mit feuchten hell leuchtenden Augen, ach, dort geht unser guter Herr von Werning!

Der Kammerherr. (trocknet sich eine Thräne ab) c'est vrai, c'est vrai! aber wäre unser Vater nicht Minister, nicht nach dem Fürsten der erste Mann im Lande gewesen. ...

A. v. Werning. Da hast Du recht, Bruder, auch soll unserm August das undankbare Amt eines öffentlichen Sittenrichters nicht aufgebürdet werden; nein, dafür kenne ich die Menschen zu gut, und habe den Jungen zu lieb;

hat

hat er nur das Herz seines Großvaters, so soll er auch zehn solchen unglücklichen Freunden unter die Arme greifen können, ohne gerade zu Fuße gehen zu müssen. Sollte aber .... nimm mirs nicht übel, Fritz, es lautet hart, ist aber gut gemeint ... sollte aber sein Herz weit besser als Deine Erziehung seyn, so .... aber da sey Gott für ....

Der Kammerherr. (steht auf und will gehen)

A. v. Werning. (ihm gutmüthig die Hand reichend) Darfst nicht böse werden, Bruder! Dir kann es kein Mensch verargen, bist von aller Verantwortung frey, denn Du hast es nicht besser verstanden. ... Aber glaube mir nur, lieber Bruder, August ist auf dem Wege, ein ganz allerliebster Taugenichts zu werden.

Der

Der Kammerherr. Ah mon Dieu!

A. v. Werning. Sey aber unbesorgt, ... er soll entweder unschädlich, oder besser werden ... ja besser, oder es müßte kein Blutstropfen der Werninge in seinen Adern fließen ... aber überlaß ihn mir ... willst Du?

Der Kammerherr. Mein Gott, ja! aber ich bitte Dich ums Himmels willen, sage, erkläre mir doch, ich kann nicht begreifen. ...

A. v. Werning. Das weiß ich, deswegen bitte ich Dich auch, laß uns jetzt davon abbrechen, in Jahr und Tag soll Dir schon alles heller werden. ...

Der Kammerherr. Der gottlose Junge! sollte er etwa ....

A. v. Werning. Nichts! nichts! Du darfst ihm keine Vorwürfe machen, denn August ist das völlig geworden, wozu Du ihn haben wolltest. ...

Der Kammerherr. Eh bien donc! hast Du mich nicht alterirt! ... sollte aber etwa das Fräulein. ...

A. v. Werning. Welches Fräulein?

Der Kammerherr. Meine Fräulein Niece?

A. v. Werning. Evelina? was hat die mit der Bildung unsers Augusts zu schaffen?

Der Kammerherr. Ich glaube würklich bemerkt zu haben, daß er ihr nicht besonders gefällt.

A. v. Werning. Kunst und Natur! wie selten sind die einig!

Der

Der Kammerherr. Und mein sehnlicher Wunsch wäre doch gewesen. . . .

A. v. Werning. Still, Bruder! so weit darf der Mensch nicht in die Zukunft hinein seine Plane ausdehnen, wenn er dem Schmerz vereitelter Hoffnung entgehen will.

Der Kammerherr. Aber ich dächte doch. . . .

A. v. Werning. (ablenkend) August ist also mein? gut, und nun weiter nichts mehr davon. .. Sage mir jetzt, Bruder, warum Du mir so wenig noch von S*** gesprochen hast? ein jeder Mensch behält doch eine gewisse Vorliebe für seinen Geburtsort, wie sieht es denn dort aus?

Der Kammerherr. (lebhaft) bei Hofe?

A. v. Werning. Nun ja doch ... auch bei Hofe!

Der Kammerherr. (tief Athem holend) Schlimm, ... sehr schlimm, lieber Bruder!

A. v. Werning. Das ist nichts Neues!

Der Kammerherr. Ewige Kabalen und Intriguen, durch welche ein ehrlicher Mann sich kaum mehr durchwinden kann!

A. v. Werning. Das ist wieder etwas Altes.

Der Kammerherr. Ich muß nur etwas weit ausholen. ... Der Alte von Dannenberg, der unsern Vater stürzte, blieb nicht lange seines Sieges froh, wenig Jahre darauf folgte er ihm ins Grab, hinterließ aber seinem, ihm in je-

jeder Rücksicht würdigen Sohne seine Gewalt, und Ascendant auf den alten kränkelnden Fürsten. ... Er verbindet mit seines Vaters Schlauheit weit grössere Fähigkeiten; in kurzer Zeit hatte er sich theils durch die Furcht, theils durch Wohlthaten einen bedeutenden Anhang zu machen gewust, dann schaffte er eine Menge Mißbräuche ab, hob drückende Abgaben auf, ersetzte sie durch andere, die nicht minder einträglich waren, aber weit mehr auf die Reichen, als auf den gemeinen Bürger und Landmann fielen, heuchelte strenge Gerechtigkeitsliebe und Popularität: so fesselte er die Menge, den Hof und Adel hielt er stets in Furcht, Ungewißheit und Erwartung. ..

A. v. Werning. Und den Fürsten?

Der Kammerherr. Damals am Vater, und jetzt am Sohne behauptete er das Uebergewicht, welches ein Mann von Kopf stets auf blödsinnige karakterlose Menschen haben kann, wenn er will.

A. v. Werning. Wie gieng es Dir?

Der Kammerherr. Ich versah in der Stille meinen Dienst (tief Athem holend) und muste mir vieles gefallen lassen, denn noch jetzt, nach zwanzig Jahren, kann Dannenberg nicht vergessen, daß es ein Werning war, der bei dem Triumph seines Vaters ihm öffentlich ins Gesicht schlug, und ihn in dem erzwungenen Zweikampf verwundete ... und der Fürst. ...

A. v. Werning. Aber eben fällt es mir ein. ... die Dannenberge waren nichts weniger als gut angeschrieben bei diesem Fürsten, als er noch Erbprinz war. ... Wie kam es nun. ...

Der Kammerherr. Welchen Prinzen meinst Du?

A. v. Werning. Den jetzigen Fürsten, Emmerich.

Der Kammerherr. Der starb noch vor seinem Vater. Alphons, sein jüngerer Bruder, jener Schwächling, schon von seiner frühen Jugend durch seine Vorliebe für die Dannenberge, die seinen Hang zu Ausschweifungen heimlich begünstigten, bekannt .... der regiert.

A. v. Werning. Armes Vaterland! und der hoffnungsvolle Emmerich

starb

starb in der Blüthe seiner Jahre! ..
welche Krankheit?

Der Kammerherr. Es verbreiteten sich damals gar seltsame Gerüchte. Emmerich hatte längst schon gar sonderbare Nerven-Zufälle gehabt ... das Uebel nahm überhand ... die Kunst unserer Aerzte scheiterte an dieser Krankheit. ... Da ließ sich ein fremder Doktor melden, ein Italiener. ... Er gewann des Prinzen Zutrauen, auch fing er an sich zu bessern, als plötzlich eines Morgens die schreckliche Nachricht aus dem Schlosse kam, ... der Prinz ist diese Nacht gestorben. ... Der Italiener erhielt eine ansehnliche Belohnung, und seitdem hat niemand mehr etwas von ihm gehört. ... Alphons trat die Regierung

an,

an, und die Dannenberge herrschten unumschränkt. ...

A. v. Werning. Wie, und keiner am Hof hatte den Muth, diesen dunklen traurigen Vorfall genauer zu beleuchten?

Der Kammerherr. Man hatte wohl Muthmaßungen. ...

A. v. Werning. Nun?

Der Kammerherr. Die aber die vertrautesten Freunde sich kaum mitzutheilen wagten. ... Einmal erdreistete sich ein alter Kammerdiener, der den guten Emmerich auf dem Arm getragen, so etwas verlauten zu lassen, einige Tage darauf war er verschwunden. ...

A. v. Werning. Bei der Asche meines Vaters! ich hätte dennoch nicht geschwiegen.

Der

Der Kammerherr. Wo Beweise hernehmen? wie diese geltend machen?

A. v. Werning. (geht einigemal heftig und tief nachdenkend auf und ab) Erzähle nur weiter.

Der Kammerherr. Alphons ist schwach, sein Hang zum Vergnügen macht ihm jede ernste Beschäftigung lästig, aber sein Herz ist gut, und es hat schon Augenblicke gegeben, wo es ihm an nichts als an Muth gefehlt hat, um sich eines despotischen Ministers zu befreyen; aber nur Dannenbergs Kreaturen dürfen sich ihm nähern, selbst sein Beichtvater ist bestochen . . . Mutter und Sohn hat man entzweit, die würdige Fürstin hat sich auf ihren Wittwensitz zurückgezogen, und erscheint selten mehr bei Hofe. Alphonsens Gemahlin

ist Dannenbergs geprüfte Wahl, von dieser hat er also auch nichts zu befürchten, aber sein eigener Sohn verursacht ihm viel Kummer und Sorgen.

A. v. Werning. Ein gewöhnlicher Fall!

Der Kammerherr. Nichts weniger, denn Wilhelm von Dannenberg ist in allem das Gegentheil seines Vaters: der schönste Jüngling am Hofe, zeichnet er sich durch einen tadelfreien Lebenswandel aus, seine Bescheidenheit läßt seine vielfältigen Kenntnisse und Talente kaum ahnden, aber alle seine Handlungen beweisen Güte des Herzens, Menschenkenntniß, und einen festen Karakter; selbst die den Vater hassen, können dem Sohne ihre Liebe und Achtung nicht versagen; zum großen Leid-

wesen des Ministers sind er und mein August die besten Freunde.

A. v. Werning. Wie kommt ein solcher Vater zu diesem Sohne?

Der Kammerherr. Die Gemahlin des Ministers, eine der würdigsten Damen am Hofe, die leider ihrem ansehnlichen Vermögen das Unglück zuschreiben muste, dem Ehrgeiz ihrer Verwandten aufgeopfert worden zu seyn, hat gemeinschaftlich mit einem geschickten Lehrer ihren hoffnungsvollen Sohn gebildet; der Vater, am Ruder des Staats beschäftiget, sahe sich nicht eher nach seinem Sohne um, als bis er die Jahre erreicht hatte, wo er in ihm eine Stütze finden zu können hoffte. Wie erschrack er aber, als er in diesem Jüngling alles fand, nur das nicht, was er suchte, den Mann nemlich,

der

der zu seinem Plan taugte; er sandte ihn auf Reisen: das üppige Paris sollte den jungen Aristides, wie er ihn spöttisch nannte, weicher und für seine Lehre empfänglicher machen, aber Wilhelm kam zwar gebildeter, aber mit dem nemlichen Herzen, mit den nemlichen Grundsätzen zurück, mehrere Stellen hat er bereits abgeschlagen, mit seinem Vater stets uneins, bringt er seine meiste Zeit auf dem Lande zu.

A. v. Werning. Und so kann man sagen, daß der alte Bösewicht durch die Tugenden seines Sohnes bestraft ist.

Der Kammerherr. Eine seltsame Strafe! Aber es ist würklich so.

A. v. Werning. Die Geschichte dieser Familie erinnert mich immer leb-

hafter an unsern Gustav, ... daß er nie geschrieben. ...

Der Kammerherr. (verlegen) Ich muß Dirs nur gestehen ... aber zürne nicht, Bruder, denke Dich vielmehr in meine Lage. ... Gustav hat geschrieben. ...

A. v. Werning. Wie! und Du!

Der Kammerherr. Durfte und konnte ihm nicht antworten.

A. v. Werning. O Du herz- und seelenloser Mensch! und Du kannst ohne Schaamröthe den Ring des Bruderbundes noch an deinem Finger erblicken. ...

Der Kammerherr. Höre mich nur an. ... Gleich nach dem Zweikampf ließ mich der alte Dannenberg kommen, und verbot mir bey Verlust mei-

meiner Stelle mit Gustav zu korrespondiren, auch verlangte er durchaus, ich sollte ihm seinen damaligen Aufenthalt entdecken, aber ich wuste ihn nicht. . . .

A. v. Werning. (heftig) Sonst hätte er ihn auch von Dir erfahren! ... Bruder! Mensch! gieb mir Deinen Ring!

Der Kammerherr. O Bruder! (die Hände faltend) Du bist sehr hart.

A. v. Werning. Nu, nu! Vergieb! das war nicht recht von mir; nein, Bruder, dazu bist Du zu gut!

Der Kammerherr. Gustav schrieb aus England, wo er im Begriff war mit einem Freycorps nach Amerika abzusegeln. ... Ich zitterte, als ich den Brief empfieng, und doch war ich sogleich entschlossen zu antworten: wenn

Du auch verrathen wirst, dacht' ich, ist er doch dein Bruder.

A. v. Werning. (ihn umarmend) O vergieb mir meinen Argwohn! Du armer guter Mensch Du! es wird doch in der Residenz ein redlicher Mann, ein alter Freund meines Vaters zu finden gewesen seyn, dem Du Dich anvertrauen konntest. . . .

Der Kammerherr. Unser Vater war ja todt, und die Werninge in Ungnade, wem konnte ich trauen. . . .

A. v. Werning. Großer Gott!

Der Kammerherr. Ich schrieb, ritt nach einem benachbarten Landstädtchen, und legte dort meinen Brief auf die Post.

A. v. Werning. Nun!

Der Kammerherr. Den andern Morgen erhielt ich ihn, in einem Umschlag von des Ministers eigener Hand, erbrochen zurück, nebst dem Befehl, mich vier Wochen lang nicht bei Hofe sehen zu lassen. ... Was sollte ich nun anfangen? Ich machte noch einige Versuche, aber der Satan selbst stund mit Vater und Sohn im Komplott; vergebens war jede List, jede Vorsicht, und am Ende verdankte ich's (leise und verlegen) nur meiner Gattin, daß ich nicht in Gnaden entlassen wurde. ... Vor einigen Monaten aber brachte mir der junge Dannenberg zwei Briefe von Gustav, sie sind aber beide sehr alt, er hat sie unter alten unbedeutenden Familien-Papieren gefunden.

A. v. Werning. Und was enthielten diese Briefe?

Der Kammerherr. Da beide Bezug auf mehrere vorhergegangene hatten, sind sie beinahe völlig unverständlich: in dem ersten aus Nordamerika spricht er von Weib und Kind, in dem zweiten von ihrem Tod, und einer Reise nach Ostindien, die er im Begriff war anzutreten; aber, wie gesagt, diese Briefe sind sehr alt, und, aller Nachforschungen ungeachtet, vermochte Dannenberg keine jüngern unter seines Vaters Papieren zu finden.

Hohle mir diese Briefe, sagte Herr von Werning, aus einem tiefen Nachdenken erwachend, da gieng die Thür auf, und Evelina, mit fliegendem Haar, zerrissenen Kleidern und verbundener Hand,

stürzte in seine Arme, ... hinter ihr der keuchende athemlose August.

A. v. Werning. (erschrocken) Evelina! mein Gott!

August. Das böse Mädchen.

Evelina. Sey unbesorgt, Vater, mir ist recht wohl, nur diese Hand habe ich ein klein wenig verbrannt ... (lachend) aber Mazulin solltest Du sehen, der ist versengt und verschunden, und so lustig dabei, als wenn er sich einen Rausch getrunken hätte .... er darf aber auch froh seyn ... drei Menschen hat er das Leben gerettet, der gute Mazulin! beinahe hätte er aber das seinige dabei eingebüßt.

A. v. Werning. Aber, Evelina, wenn Du so fort schwätzest, werde ich in einer Stunde nicht klüger seyn als jetzt.

Au-

August. Ich will es Ihnen erzählen.

Evelina. (sehr lebhaft) Nein! Du darfst nichts sagen, denn Du hast nichts gethan! ... Höre nur, Vater, ... da kommen wir über den hohen Berg, der eine Meile weit von hier liegt, und wie wir ins Thal hinab blicken, so steht das ganze schöne Dorf im Brand, ich laufe. ...

August. Ja! daß mir die Haare zu Berg standen, von einem Felsen auf den andern, wie ein Vogel von Ast zu Ast.

Evelina. Mazulin mir nach ... da waren wir ... hier stürzte ein Haus ein, dort brach die Flamme aus einem andern ... Thränen, Verzweiflung, nackte Kinder, säugende Mütter

auf Stroh, mitten auf der Straße, und Greise, die sich mühsam an der Krücke fortschleppten ... ein Jammerbild! Wind, Regen, Feuer, alles durcheinander. ... Mazulin sprang von einem Dache auf das andere, half abreißen, Wasser giessen, ich stellte Reihen an, ... das Wasser kam fleißiger zum Brand, aber es half alles nichts. ... Wie hier gelöscht war, ging es einige Schritte weiter von neuem an. ... Die vollen Scheunen gingen jezt in Flammen auf, ich lief verzweifelnd von einem Ort zum andern. ... Ach mein Kind, mein Kind! rief plözlich eine Frau, und brach mit einem Zetergeschrei vor meinen Füssen zusammen ... wo! wo! fragte ich, sie zeigte mit dem Finger nach einem Hause, das im vollen Brand stund ...

ich flog hin, die Flamme schlängelte sich bereits zu den Fenstern heraus . . . halb verbrannte Balken schwebten über der offenen Thür, und drohten alle Augenblicke herunter zu stürzen. . . . Da wurde mir sonderbar zu Muthe. (lächelnd) Vater! ich mußte mich besinnen, ob ich da hinein wollte, um das arme Kind heraus zu holen!

A. v. Werning. (sie umfassend) Evelina! meine Evelina!

Evelina. Ich besann mich aber doch nicht lange . . . sprang hinein . . . riß das Kind aus der Wiege, flog hinaus, hinter mir brach mit schrecklichem Gerassel das Dach zusammen, es überlief mich eiskalt . . . aber denke Dir nur die Freude, Vater! da hatte die Mutter ihr Kind schon auf dem Schooß.

A. v.

A. v. Werning. Kind! Kind! o Du mein Stolz! meine Freude!

Der Kammerherr. Du must es aber doch gestehen, Bruder! daß es von dem Fräulein sehr unvorsichtig gehandelt war.

August. Nein, schön, groß war es!

Der Kammerherr. Mais, mon fils. . . .

August. Aber Evelina hätte eben so gut Mazulin einen Wink geben können, und sie wäre nicht in Gefahr gerathen, eine erste schöne Aufwallung mit dem schrecklichsten Tod zu büßen.

A. v. Werning. Nein, August, wo Lebensgefahr mit irgend einer schönen Handlung verbunden ist, da befiehlt man keinem andern diese Handlung, sondern

man

man übt sie selbst aus. ... Gott sey Dank, meine Evelina hat keinen Begriff von Deiner Menschlichkeit.

August. Sie werden aber doch zugeben, lieber Oheim. ...

Evelina. Laß nur, Vater, Du hast die Geduld nicht, all das tolle Zeug mit anzuhören .... ich will Dirs nur sagen ... unser guter Müller ging sogleich zu den Kranken und Greisen, die auf der Straße lagen, und sprach ihnen Trost und Muth ein, das war recht, denn der alte und schwache Mann konnte ja keine andere Hülfe geben, aber dieser junge Mensch da, (lachend) statt mir und Mazulin zu folgen, (noch stärker lachend) griff nach der Tasche, zog seine Börse hervor, und theilte links und

rechts aus ... das war seine ganze Hülfe.

A. v. Werning. Es war auch schön. ...

Evelina. Nein, Vater, wenn es schön gewesen wäre, hätte ich nicht lachen müssen ... es war nur lächerlich ... Geld? ... Wasser! sage ich, gelöscht! geholfen! getragen! ... dann Geld! ... In dem Augenblick hatten die armen Leute keins nöthig; hätte ich ihm nicht einen Eymer noch aufgezwungen, ich glaube wahrhaftig, er hätte keinen einzigen Tropfen Wasser zum Brande getragen.

August. Aber, liebe Evelina, es waren ja Menschen genug da, die an dergleichen Arbeiten gewohnt. ...

Evelina. Höre nur, Vater, das hat er mir schon zehnmal gesagt.

A. v. Werning. August, wenn meine Tochter gedacht hätte wie Du, so wäre, da es auf eine Minute ankam, Mazulin und das nun gerettete Kind zugleich ein Opfer der Flammen und Deiner Bedachtsamkeit gewesen.

August. (wendet sich beschämt um, indem er seines Oheims Hand ergreift) Sie haben recht!

Evelina. Höre, lieber August, da Du nun Dein Unrecht eingestehst, weiß ich auch, daß Du beim nächsten Brande Wasser tragen wirst, und so bin ich Dir auch wieder gut. (man hört Lärmen im Hof) Ach da sind sie schon! Vater, Du bekommst das ganze Haus voll ... ich habe den armen Leuten ver-

spro-

sprochen, daß Du sie hier behalten wirst, bis daß Du ihre Häuser wirst wieder haben aufbauen lassen. . . . Sieh! da kommt auch Müller und Mazulin auf einem Karren . . . ich muß hinunter. . . . August, jetzt erzähle Du weiter.

August. Das Feuer hatte mit einer unglaublichen Wuth um sich gegriffen, so daß die armen Menschen aus manchem Haus nicht einmal Zeit hatten, das Nothwendigste zu retten. Ein alter Mann, gelähmt an Händ' und Füßen, lag in einem zweiten Stockwerk, seine Tochter und deren Kind, ein Knabe von zwölf Jahren, nachdem sie vergeblich um Hülfe gerufen hatten, versuchten den alten Mann aus seinem Bett zu schleppen,

pen, aber auch ihr Haus hatte die Flamme bereits ergriffen, die immer steigende Gefahr benahm ihnen endlich alle Kraft und Besinnung. Mazulin, den man allenthalben fand, wo die Hülfe am nöthigsten, und die Gefahr am grösten war, kam, schoß vorbey, ich hielt ihn an, und zeigte ihm das Weib, das händeringend am Fenster stund; er stürzte ins Haus und bald darauf sahen wir ihn mit dem kranken Mann auf dem Rücken wieder zum Vorschein kommen, aber hinter ihm war die brennende Treppe zusammen gebrochen, und schon schlug die Flamme von allen Seiten zum Haus heraus; die Mutter stand am offenen Fenster, den Knaben zurückhaltend, der sich herunter stürzen wollte ... Halt! rief Mazulin, und lehnte eine

Leiter an, das Dach fiel brennend stückweis herab, ein dicker Rauch verhüllte bereits das Fenster, das hielt ihn aber nicht ab ... er bestieg die Leiter, und brachte den Knaben glücklich herunter: helft! helft mir! rief jetzt Mazulin, die Mutter liegt ohnmächtig dort oben, ich kann es nicht allein zwingen ... aber da standen die für Schrecken und Angst erstarrten Bauren, und keiner bewegte sich. ... In Gottes Namen denn! rief Mazulin, eilte die Leiter zum zweiten mal hinauf in Rauch und Flammen eingehüllt ... mit Riesenkraft hatte er das Weib umfaßt, ... schon stund er auf der Leiter ... sie brach ... und beide stürzten herab auf den brennenden Schutt. ...

A. v.

A. v. Werning. (nach der Thür eilend) Du Held der Menschheit! mein Mazulin!

August. (ihn beim Arm fassend) Alles flog nun herbei durch die Heldenthat begeistert, aber Mazulin war schon aufgesprungen, und hatte die Gerettete zum zweiten mal umfaßt, da verließen ihn seine Kräfte ... man mußte beide wegtragen; seine Wunden sind unbedeutend, Müller sorgte sogleich für den Verband.

A. v. Werning. Evelina! Mazulin! sieh, Bruder, diese Menschen hab' ich erzogen.

Evelina. (tritt herein mit einem Kind auf dem Arm, hinter ihr eine Menge Bauren und Bäuerinnen, in der Mitte Pfarrer

rer Müller) Vater! . . . mein gerettetes Kind . . . sieh, wie es lächelt!

A. v. Werning. O meine geliebte Tochter! (sie umarmend) der Geist Deiner verewigten Mutter umschwebt uns beide in diesem Augenblicke. . . .

Evelina. Meine Mutter! Vater, darf auch ich Mutter dieses Kindes seyn?

A. v. Werning. Hast Du mich gefragt, Evelina, als Du es vom Feuertod rettetest? Evelina darf alles, sobald sie fühlt, daß es recht ist.

Evelina. (sich zu dem hinter ihr stehenden Weibe wendend) Willst Du, gutes Weib? wir beide wollen Deines Kleinen Mutter seyn! ich hab' es so lieb!

Das

Das Weib. (in Thränen zerfließend) O mein gnädiges Fräulein! (will ihr die Hand küssen)

Evelina. Nicht doch, Mütterchen, reich mir Deine Hand ... so ... jetzt komm, wir wollen unserm Kinde ein Bettchen suchen. (beide ab)

A. v. Werning. Ja, ihr lieben Leute, was meine Tochter euch versprach, werde ich halten. Eure Häuser sollen wieder aufgebaut werden, ich sorge für Brod auf den Winter, und für frische Saat. ... Lieber Herr Pfarrer, darf ich Ihnen ... o ja! (auf Müller deutend) an ihn wendet euch in allen euren Anliegen. Es soll euch allen geholfen werden. (ein leises Gemurmel unter den Anwesenden, das sich allmählig in lauter Seegenswünsche verwandelt. Greise falten die Hän-

de und blicken mit nassen Augen gen Himmel, Weiber stürzen nieder und beten laut schluchzend, alle drängen sich näher, einige küssen ihm den Rock, andere suchen seine Hände zu ergreifen) Gütiger Gott! Könnte ich wohl diesen Tag, an dem Du mich so reine Vaterfreuden genießen liessest, schöner feyern?

Müller. Bester Herr! für Herzen, die so fühlen, hebt die gerechte vergeltende Vorsehung auch solche Freuden auf.

Müller traf die nöthigen Anstalten, und die Verunglückten wurden den nämlichen Abend noch alle untergebracht; was nicht ins Schloß konnte, wurde im Dorf vertheilt, und gleich den andern Morgen sandte Herr von Werning

ning Zimmerleute und Maurer hin=aus.

Alles im Schlosse war nun Leben und Thätigkeit; aber niemand beschäftig=ter als Evelina. Sie hatte in einem großen Saal die Weiber versammelt, und Leinwand und Stoff zu neuen Kleidungsstücken unter sie vertheilt; unter ihren Augen muste alles zugeschnit=ten und verfertigt werden; da saß, mit=ten unter ihnen, das gerettete Mädchen auf dem Schooß, den Blick bald auf das schlafende Kind, bald auf die Arbei=tende gerichtet; ein jeder im Schlosse erhielt von ihr irgend eine Beschäftigung, welche sie zuweilen komisch genug aus=theilte. . . . August zum Beispiel mu=ste ihre Kleine auf dem Arme tragen, und sein Vater Leinwand ausmessen,

dieweil sie einer jungen Baurendirne ihr neues Kleid anlegen half; ein jeder gehorchte ihr völlig unter Lachen und Scherzen, indeß sie alles ernstlich betrieb, nur ihr Vater lehnte lächelnd ihre tausend Aufträge von sich ab ... ich bin der Baumeister, pflegte er zu sagen, und habe keine Zeit mich mit Deinen Weibern abzugeben, den Oheim und den August gebe ich Dir preiß, aber dagegen must Du Müller, Mazulin und mich ungehudelt lassen. Nun so mache dann auch mit Deinem ewigen Bauen ein Ende, sagte Evelina, du lieber Gott, wie viel Steine und Balken sind in diesem garstigen Lande nicht nöthig, um die armen Leute für die rauhe Witterung zu schützen; wo sind unsere Bananbäume, unsere Reißfelder, und

der

der schöne Himmel über dieser schönen Erde!

Indessen wurden die abgebrannten Häuser in kurzer Zeit wieder aufgebaut; Herr von Werning hatte dabei einen seiner Lieblings-Plane ausgeführt, nemlich den von ihm selbst verfertigten Grundriß eines Dorfs, wobei besonders auf Reinlichkeit und Bequemlichkeit in landwirthschaftlicher Hinsicht Rücksicht genommen war. Nun hatte er aber seine liebe Noth mit Evelina, die jedes Haus beinahe wie ihres Vaters Schloß wollte eingerichtet haben, und nicht begriff, daß die Menge Meublen, die sie bestellte, den guten Landleuten nicht allein unnöthig, sondern gar zum Theil lästig seyn würden; und als Herr von Werning ihr hierinnen nicht allein ihren Willen nicht

ließ, sondern nur die allernothwendigsten Hausgeräthe unter den Verunglückten vor der Hand austheilte, so brach sie in laute Klagen aus.

Evelina. (sortirt mit August verschiedene Hausgeräthe) Nun will ich doch sehen, ob der Vater jetzt noch über Ueberfluß sich beschweren wird?

August. (lächelnd) Ich fürchte!

Evelina. Recht eigennützig und karg ist der Vater geworden!...

August. Dazu wird er wohl seine Gründe haben.

Evelina. Jetzt weiß ich... (sie läuft nach der Thür, er kommt ihr entgegen)

A. v. Werning. Wohin, Evelina?

Evelina. Du hast mir noch nie Geld gegeben, Vater! wenn ich Dir nun welches abfordere, schlägst Du mirs ab?

A. v. Werning. Nein! aber fragen werde ich Dich, was Du damit machen willst.

Evelina. Und wenn ich Dirs nicht sage?

A. v. Werning. Das wird Evelina nicht.

Evelina. Warum?

A. v. Werning. Weil meine Tochter keine Handlung begehen kann, die ihr Vater nicht wissen darf.

Evelina. Höre, Vater, kannst Du nicht zuweilen auch unrecht haben?

A. v. Werning. O ja! sonst wäre ich mehr als ein Mensch.

Evelina. Wenn Du nun unrecht hättest, die Verwendung des Geldes, welches ich dir abfordere, zu mißbilligen?

A. v.

A. v. Werning. Das must Du mir beweisen.

Evelina. (ungeduldig) Du willst Dirs aber nicht beweisen lassen!

A. v. Werning. Gründe muß jeder vernünftige Mensch annehmen, gieb mir also Gründe.

Evelina. Du bist ein reicher Mann?

A. v. Werning. (lächelnd) Ja!

Evelina. Das höchste Glück des Reichen ist Wohlthun seinen Nebenmenschen .... hast Du mir das nicht gesagt?

A. v. Werning. Richtig!

Evelina. (lachend und hüpfend) Du bist überwiesen, Vater, Du must mir Recht und Geld geben, dann es ist für Wohlzuthun den armen abgebrannten Bauren.

A. v.

A. v. Werning. Das werde ich, so bald Du mir ferner noch beweisen kannst, daß Du mit diesem Gelde eine würkliche Wohlthat erzeigen wirst.

Evelina. (sieht ihn mit großen Augen an) Das verstehe ich nicht.

A. v. Werning. Ueberfluß erzeugt Trägheit, die Mutter aller Untugenden.

Evelina. Die armen Leute haben warlich keinen Ueberfluß, Du warst diesmal sehr karg, Vater.

A. v. Werning. Arbeit ist der Seele wie dem Körper zuträglich und nothwendig .... ein gesunder fleißiger Mann geräth selten auf Abwege, ... ein Mensch, dem sein ganzes Leben hindurch Arbeit nothwendig war, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, der auf einmal in die Lage versetzt wird, nichts

mehr

mehr arbeiten zu müssen, nimmt an Gesundheit und Kräften ab, und wird nicht selten ein Taugenichts: das kannst Du noch nicht fassen, aber glaube mir, Dein Vater weiß es aus Erfahrung.

Evelina. Aber die guten Bauren werden doch immer ihre Felder bauen müssen, die Weiber ihre Gärten pflanzen, ihre Kinder pflegen. . . .

A. v. Werning. Giebst Du diesen guten, aber rohen Menschen so viel Geld, daß sie Knechte und Mägde dingen können, so hören sie sicher auf zu arbeiten: bei ungestümer Witterung bleiben sie zu Hause, oder die Langeweile treibt sie in die Schenke; sie trinken, es entsteht Streit, Feindseligkeit unter ihnen, statt daß der Landmann, der mit dem frühen Morgen auf sein Feld geht,

und des Abends müde nach Hause kommt, für nichts anders Sinn hat, als für Ruhe im Kreise der Seinigen nach vollbrachter Tagesarbeit.

Evelina. Ich begreife Dich bald.

A. v. Werning. Sein Knecht betrügt ihn, das Weib folgt dem Beispiel des Mannes, er verläßt sich auf das Gesinde und wird ebenfalls betrogen, ... nach und nach schwindet ihr Wohlstand ... Leicht ist es, vom Fleiß in den Müßiggang zu verfallen, aber äußerst selten wird der verwöhnte Müßiggänger wieder ein fleißiger Mann ... was bleibt am Ende ihm übrig? ... Rauben oder Bettelngehen.

Evelina. Wenn das alles gewiß ist, Vater! so habe ich unrecht.

A. v. Werning. Dann benimmst Du ihnen auch mit Deinen übertriebenen Wohlthaten eine der größten Freuden, die der Mensch genießen kann.

Evelina. Welche?

A. v. Werning. Selbst zu erwerben.

Evelina. Das versteh' ich wieder nicht!

A. v. Werning. Diesen Boden hast Du selbst gepflanzt, nicht wahr, Evelina?

Evelina. Ja!

A. v. Werning. Und diesen ... Mazulin!

Evelina. Richtig.

A. v. Werning. Wenn nun beide Bäume Frucht tragen, von welchem wirst Du am liebsten genießen?

Eve-

Evelina. Von meinem Baum, Vater! seine ersten Kirschen werden mir viele Freude machen, ... es darf sie niemand pflücken, als ich.

A. v. Werning. Nun siehest Du, Evelina, gerade so geht es den Bauern, wenn sie die schöne Erndte von dem Acker, den sie selbst bebauet und eingesäet haben, nach Hause fahren: Du begreifst doch wohl, daß alsdann die Freude weit größer und reiner ist, als wenn sie diese zwar schwere, aber ihnen angewöhnte Arbeit, durch einen gedungenen Knecht hätten machen lassen?

Evelina. (ihrem Vater mit einem feierlichen Ernst die Hand drückend) Guter Vater, Du bist weiser und klüger als Deine Evelina.

A. v. Werning. Ich habe einem jeden

jeden der Unglücklichen so viel gegeben, daß er für augenblicklichen Mangel geschützt ist; weniger zwar als er verloren hat, aber doch genug, um ihm den Muth zu geben, das Eingebüßte durch eigenen Fleiß wieder zu ersetzen; mehr durfte ich nicht thun, wenn ich den Endzweck, den man bei jeder Wohlthat vor Augen haben muß, nemlich das Glück seines Nebenmenschen zu befördern, erreichen wollte. Sie haben nun gesunde und geräumige Wohnungen, mit dem allernothwendigsten Hausrath versehen; auch für Saat und Futter für das Vieh ist gesorgt: statt ihnen Geld zu geben, werde ich und Müller für Arbeit sorgen, und ihnen solches verdienen lassen, der Erwerb freut und erhebt; Almosen demüthigt und erniedrigt .... sollte indessen der eine oder

der andere unverschuldet nicht fortkommen können, so wird ihm geholfen.

Evelina. Was Du da sagst, macht mich traurig, aber behalte nur Dein Geld, Du verstehst es besser!

Und sie ging traurend durch den Garten nach der kleinen Insel, die bereits den Namen Nahydas-Insel trug... Mazulin bestrebte sich mit rastlosem Fleiß, sein kleines Indien daraus zu bilden... schon erhob sich in der Mitte der kleine marmorne Tempel, in dem Nahydas Aschen-Krug sollte aufbewahrt werden, und jetzt war Mazulin beschäftigt eine Hütte nach indischer Art zu bauen, ringsum mit Tulpenbäumen umgeben. .... Evelina, rief er mit leuchtenden Augen der Kommenden entgegen, sieh hier!... ach nur Dein einziger Pagoden-Baum,

unter dem Du als Kind spieltest! . . .
Mein guter Mazulin! seufzte Evelina,
gieb Dir nur keine Mühe, auch nicht
den Schatten unsers Vaterlands bringst
Du hervor, betrachte nur diesen kalten
Himmel, diese dürftige kalte Erde! und
dann diese Menschen, setzte sie tief Athem
holend hinzu, denen man nicht einmal
wohlthun darf, ohne bevor die Vernunft
zu Rath gezogen zu haben! . . . . sie
ging . . . . setzte sich auf die Stufen des
Tempels, und ihr nasses Auge starrte
in den vorüberrauschenden Bach hinab.
Mazulin, auf seine Spate gestützt, blieb
lange und nachdenkend in ihrem Anschauen versunken.

Noch hatten August und Evelina
keine Berührungspunkte gefunden; August, ein junger fein gebildeter Weltmann,

mann, wurde zwar durch den unerwarteten Anblick dieses heitern Kindes der Natur angenehm überrascht; Evelinas naive Einfälle, ihre richtigen oft tief durchdachten Bemerkungen, mit ihrem kindischen Benehmen, so seltsam vermischt, und kontrastirend einverwebt, gewährten ihm Vergnügen und Unterhaltung, aber seine kultivirte Verdorbenheit ließ es nicht zu, daß er dies alles so warm umfaßte, als er bei anderen Ansichten und mit einer besseren Geistesrichtung es gethan hätte; er vermißte besonders in ihrem äußern Benehmen jene manierirte tändelnde Leichtigkeit, welche wir Grazie nennen, die aber unsere jungen Damen ihrem Tanzmeister, und nicht der Mutter aller Grazien, der Natur, verdanken, und

übersah jene zarte, aber hohe stolze Weiblichkeit, die wie der unsichtbare Gürtel der Göttin der Liebe den unvergänglichsten Reiz ihres Geschlechts ihr verlieh. Das liebe Kusinchen, sagte er seinem Vater, ist ein bildschöner Knabe, aus dem in unserer Residenz ein sehr reizendes Mädchen könnte gebildet werden. Jene Leuchtkugeln, die in der eleganten Welt für Witz gelten, jene Conversationsformularen, die wie eine auswendig gelernte und geläufige Rolle oft die brillantesten Zirkel für gänzliche Todesstille schützen, von allem dem hatte Evelina keinen Begriff, so daß des Vaters bons-mots, auf die er sich nicht wenig gut that, theils verloren gingen, theils durch ihre naive, aber richtige Bemerkungen, nicht selten zu beißenden Epigram-

grammen auf ihn selbst wurden. . . .
Evelina las wenig, und auch nur das, was ihr Müller gab, meistens Reisebeschreibungen, Biographien, Naturgeschichten, einige auserwählte Gedichte, und von Romanen den einzigen Telemaque. Diese schöne Erziehung des edelsten Herzens hatte auf ihre Fantasie so heftig gewürkt, daß ihr Vater für rathsam fand, ihr vor der Hand keine Romane mehr lesen zu lassen; von so genannten Mode-Lektüren wuste sie also gar nichts, und so war dem guten August jeder Stoff benommen, wodurch er sich bei der kleinen Kusine in einem glänzenden Licht hätte zeigen können; in dieser Unmöglichkeit fand er eine gewisse Herabwürdigung, die ihm den Umgang mit ihr gleichgültig und zuwei-

len lästig machte. Wollte er ernst seyn und einen moralischen Gegenstand behandeln, so wurde nicht selten seine Eigenliebe bitter gekränkt; denn Evelina hatte eben kein unbedingtes Zutrauen zu seiner Weisheit; mit ihrer gesunden Beurtheilungs-Gabe trieb sie ihn unbarmherzig in die Enge: und wurde er ihr zu stark, oder wollte er einer totalen Niederlage durch schwülstige Deklamationen ausweichen, von denen sie nichts begriff, so pflegte sie ihren Vater zu Hülfe zu rufen, der dann den witzelnden Philosophen beschämte. Auf Naturgegenstände wagte er, der ohnehin nur oberflächliche Kenntnisse gesammelt hatte, nur selten sich einzulassen, denn dies war Evelinens Lieblings-Wissenschaft, in der, vermittelst ihres außerordentlichen Gedächtnisses, und

Mül-

Müllers treflicher Lehrart, sie ungemeine Fortschritte gethan hatte: auch in gymnastischen Uebungen, in so ferne jedoch sich selbige für ein Mädchen schickten, gab sie dem gewandten schlanken Jüngling nichts nach; ihr zarter Körperbau ersetzte durch Geschmeidigkeit, was ihr an Kraft abging. Wenn sie zuweilen den Vetter necken wollte, oder seiner Unterhaltung überdrüssig war, so sah sie ihn muthwillig lächelnd an, und eilte davon, indem sie ihm nachrief: Hasche mich, August! Einigemal hatte er versucht sie einzuhohlen, sie war ihm aber im Laufen so augenscheinlich überlegen, daß er nachher immer verlegen und beschämt stehen blieb. Die betrogene Erwartung der Eitelkeit, die gekränkte Eigenliebe, das Vermissen eines seiner eigenen Geistes-

Kultur und Angewohnheiten angemessenen Unterhaltung, erzeugten endlich in ihm einen Unmuth, der zuweilen in Bitterkeit ausartete, und das besonders, wenn sein Vater (obgleich Herr von Werning ihm verboten hatte diese Seite zu berühren) von der Möglichkeit und den außerordentlichen Vortheilen einer nähern Verbindung mit seiner Kusine sich mit ihm unterhielt.

Eines Morgens, als der Kammerherr mit mehr Ernst und Feierlichkeit als gewöhnlich diesen seinen Lieblingsplan ihm entwickelte, brach August auf einmal los, ... aber gestehen müssen sie, cher pere! sagte er mit einem gewissen Unwillen, den er nur mit Mühe unterdrückte, daß diese Natur-Menschen doch allzu natürlich sind: der Oheim ist ein gera-

gerader offener Mann, aber sein auffallendes Verleugnen der feinern gesellschaftlichen Kultur stempelt ihn auf immer zu einem Einsiedler: die kleine Indianerin, he nu, an den Ufern ihres Ganges würde sie wohl eine artige Rolle gespielt haben, aber sehr übel würde sie sich in jener Welt benehmen, wo meine künftige Gattin einst glänzen soll ... aber mein Sohn, das ansehnliche Vermögen! une fille unique! ... ja freilich das verdient Rücksichten; ... aber zählen sie denn für nichts die unsäglichen Aufopferungen, welche nur der Name ihres Gatten kosten würde; der Oheim ist in seinen besten Jahren, stark und gesund an Geist und Körper, er kann uns alle überleben, dagegen habe ich nichts, und ich brauche nicht zu heucheln,

cheln, wenn ich frei gestehe, daß, wenn ich auch sein Erbe wäre, mir der redliche Oheim immer noch zu frühe sterben würde ... aber, und ist der Gedanke nicht entsetzlich! so lang er noch am Leben ist, trennt sich Evelina nicht von ihrem Vater, und dieser Vater ist fest entschlossen, sein Leben hier auf dem Lande zu beschließen. Nun sagen Sie mir, mon cher pere, müste ich nicht unter Kühen, Schafen und Bauern, mitten in ihrer schönen Natur das abscheulichste Leben führen? müste ich nicht auf immer Verzicht thun auf alles, was mir mein Stand, meine Verhältnisse und ein gebildeterer Geschmack zum Genusse darbieten, und wem brächte ich dieses schwere Opfer? Menschen, die diese Verzichtleistung nicht einmal als Opfer, sondern

als geprüfte Wahl, als Anerkennung des Besseren ansehen würden! einem Mädchen (und er konnte sich bei dieser Aeusserung eines spöttischen Lächelns nicht enthalten), dem ihr Vater heute noch den ersten besten Bauernjungen zum Mann geben könnte, ohne daß es sich eine höhere Glückseligkeit dabei träumen ließ, als Kinder zu gebären, und Kühe zu melken ... nein! nein! cher pere, die liebe Natur behagt mir wohl in Landschaften von Hackert und Aberlys Meisterhand, in unsern eleganten Salons: auch eine Geßnerische Idille mag ich wohl zuweilen gerne lesen, aber das Rasseln der Equipagen, die unsere hübschen Weiber ins Schauspiel-Haus, oder in die Assembleen führen, ist weit angenehmer meinen verwöhnten Ohren, als der elegische

Ton

Ton der Abendglocke auf dem Dorfe, und wenn Minna Dannenberg das neueste Liedchen zur Harfe singt, so mag meinetwegen das ganze Geschlecht der Nachtigallen ausgestorben seyn; mit einem Wort, ich liebe die große Welt mit all dem Bösen und Guten, was darinnen ist, weil ich einmal in ihr erzogen, für sie gebildet wurde, und in mir die Fähigkeit fühle, in dieser Welt eine nicht ganz unbedeutende Rolle zu spielen. . . . Geben Sie also ihren Plan auf, cher pere! weil ich ihn mit nichts weniger, als mit der gänzlichen Aufopferung meines ganzen Ichs ausführen müste, und dies werden Sie mir doch warlich nicht zumuthen, nicht wahr, cher pere?

August, so bald er einmal so weit gegangen war, und nicht auf halbem

Wege wollte stehen bleiben, hatte mit Fleiß seinen Vater nicht zum Wort kommen lassen, sondern, so oft er den Mund öffnete oder durch irgend eine heftige Bewegung zu verstehen gab, er wolle ihn unterbrechen, hatte er die Stimme noch mehr erhoben, so daß der alte Kammerherr, in Angst und Wehmuth vergehend, endlich starr und blaß auf seinem Sessel sitzen geblieben war, jetzt aber bei dieser letzten bestimmten Aeußerung, die seine schöne Zukunft wie eine Oper-Dekoration auf einmal versenkte, sprang er auf, und indem er beide Hände bebend gegen Himmel erhob, rief er: O mon fils! hast Du so leicht vergessen können, daß ich kein Vermögen mehr, und funfzehn tausend Thaler Schulden habe ... daß Du ein Bettler bist!

Au-

August hatte schon mit einer raschen ausdrucksvollen Bewegung den Mund geöffnet, aber er unterdrückte eben so schnell diese unwillkührliche Aufwallung eines edlen stolzen Herzens, um seinen Vater nicht zu kränken: ich weiß es, Vater, sagte er einen Augenblick darauf mit gemäßigter Stimme, wir beide sind Bettler im strengsten Sinn des Worts, aber indem Sie einen Theil Ihres Vermögens an meine Erziehung wandten, haben Sie mich zum reichsten, glücklichsten Menschen gemacht, denn eben dieser Erziehung verdanke ich nun die Mittel, meinen guten Vater ohne fremde Hülfe in seinen alten Tagen dereinst pflegen zu können, und, ohne gerade ein reiches gutes Mädchen um Liebe betrügen zu müssen, eine dem Staat

nütz-

nützliche und bedeutende Rolle zu spielen. Hierauf küßte er ehrerbietig, und, was selten sein Fall war, mit äußerer Rührung seines Vaters Hand und ging.

Herr von Werning, der zufälliger Weise in einem anstoßenden Kabinet sich befand, hatte dem Gespräche zugehört. Augusts freimüthige Aeußerungen die redliche Uneigennützigkeit, mit der er seines Vaters ehrgeizigen Absichten begegnete, das ungeheuchelte edle Geständniß, daß er ihm als seinem Erben immer noch zu frühe sterben würde, und endlich die letzte zarte schonende Wendung, mit der er diese Unterredung schloß, dies alles erregte in ihm ein vermischtes Gefühl von Mitleiden, Rührung, Beifall und Empfindlichkeit, aus dem er sich nicht

so-

sogleich heraus zu winden vermochte. Nach langer unbestimmter Ueberlegung, that er endlich, was er schon in ähnlichen Fällen, wo er nicht mit sich hatte einig werden können, mit gutem Erfolg gethan hatte, er suchte nemlich seinen Freund Müller auf, und nach einer Stunde verließ er ihn wieder heiter und entschlossen, indem er ihm die Hand drückend sagte: Sie haben recht, mein Freund, der Junge ist kein Taugenichts, auch kein Wüstling, sondern ein Mensch von regem Geiste, und sehr leichtem Sinn, sein Herz muß edel und gut seyn, denn er hat die Feuerprobe der zweckwidrigsten Erziehung ausgehalten, aus Pflicht und Neigung werde ich mich daher seiner annehmen. Sie kennen nun meinen Plan, haben ihn selbst entwer-

werfen helfen, aber Ihr Wort darauf: Freund, es bleibt alles unter uns!

Nicht wahr? August, Du bist meiner Meinung, sagte Herr von Werning den Morgen darauf beim Frühstück, ich behaupte, daß ein junger Mensch nach vollbrachten Lehrjahren, um sich völlig auszubilden, durchaus reisen müsse. ... Ohnstreitig, lieber Oheim! antwortete August ... Bruder, Du must Deinen Sohn reisen lassen. ... Der Kammerherr blickte verlegen zur Erde, August glühete, und Evelina rief ziemlich naiv: Ja, August, reise, reise Du heute noch! ach wenn Du an die Ufer des Ganges kommst, ... und indem sie ihrem Vater um den Hals fiel ... Vater, wir wollen alle mit August ins Vaterland zurück reisen! Herr von Werning

ning erwiederte lächelnd die Liebkosungen seiner Tochter, und schwieg ... Jetzt hatte sich der Kammerherr gesammelt ... mein Sohn, sagte er, erwartet täglich eine Anstellung, vielleicht könnte es den Fürsten verdrießen. ... Das nicht, unterbrach ihn August lebhaft, und warum sollten wir es nicht gestehen, mein guter Vater hat bereits so viel an meine frühere Erziehung verwendet, daß ihm nun die Mittel, mich auf Reisen zu schicken, durchaus versagt sind ... Was sind das für Mittel? frug Evelina ängstlich ... August, meine Tochter will so viel damit sagen, daß zum Reisen Geld nöthig sey, und daß weder er noch sein Vater dazu welches hätten, ... Mais, mon frere! rief hier der Kammerherr, indem er einen bedeu-

ten-

tenden Blick auf Mazulin warf, der eben seines Herrn Pfeife stopfte ... aber Herr von Werning, der sich eine kleine Rache wegen dem gestrigen Gespräche nehmen, und sich zugleich überzeugen wollte, ob Augusts uneigennützige Aeusserung nicht verkappter Stolz sey, ließ sich nicht irre machen, sondern indem er sich zu Evelina wandte, welche sie alle der Reihe nach mit fragendem Blick ansah ... Armuth ist kein Laster, meine Tochter, und also keine Schande; indem wir gewöhnlich entweder unsern Eltern, oder irgend einem glücklichen Zufalle unsern Reichthum verdanken; ich finde daher eben so wenig Außerordentliches darinnen, daß mir August gesteht, er sey zu arm, um reisen zu können, als wenn du mir sagtest, ich bin nicht groß genug,

Va-

Vater, um Dir Deine Mütze dort von dem Nagel herunter zu langen ... Der Kammerherr räusperte sich, als wollte er sprechen, warf aber nur auf seinen Bruder einen Blick, der ein höflicher Vorwurf seyn sollte, stund auf und verließ eiligst das Zimmer. Oheim, rief ihm Evelina nach, Du hast ja Deine Chocolade nicht getrunken! ... aber der Oheim hörte nicht, er lief vielmehr als wenn der ganze Troß seiner groben Gläubiger ihm nachsetzte; Herr von Werning lächelte, und indem er Augusten freundlich die Hand reichte ... Du must reisen, lieber August, Dich näher an Menschen reiben, ihre Vorurtheile beleuchten, und die Deinigen dabei verlieren; bis jetzt hast Du aus Büchern Vieles auswendig gelernt, Du kannst tanzen, reuten, fech-

ten, zeichnen, etwas Musik, und ich sehe es Dir an, daß Du in Deinen glänzenden Zirkeln, und am Hofe Deines Fürsten, vielleicht weniger verlegen seyn würdest, als Du es bei mir bist ... aber, lieber Sohn! der Baum, der schönre Früchte tragen soll, muß mit fremden Reißern gepfropft werden, und jede Pflanze gedeyht besser, wenn sie (und sey es auch nur eine Spanne von der Stelle, wo sie aufschoß) versetzt wird; der Mensch ist ein Baum, eine Pflanze, sobald er über das Gemeine sich erheben soll, muß er seine Wiege verlassen, und mit jeder Station, die er zurück legt, legt er auch ein Vorurtheil ab, vertauscht eine Gewohnheit mit einer bessern, und entsagt endlich allen, weil sie Dornen auf der Bahn des Lebens sind, und lernt

in jede Lage sich fügen. ... Das Reisen ist der Stuben-Erziehung, was das Kolorit der Skize ... ein Stubengelehrter ist meistens in der Gesellschaft ein ewiger Frager, und nichts lästiger als solche Menschen: Du must reisen, lieber August, damit Du Deinen eigenen Werth und Deine Mängel durch fremdes Verdienst und fremde Gebrechen prüfen und kennen lernst; gehe, wirf Dich in den großen Strudel, den man Welt nennt, und sammle, und wenn auch zuweilen etwas theuer, eigene Erfahrungen, damit Du einst von Dir nicht zu wenig, und von Deinen Nebenmenschen nicht zu viel verlangst. ... Lerne im Gewühl den Werth der einsamen Stunden, und im Rausch der Freude das genußreiche Entbehren kennen;

nen; beschaue die Menschen nicht mit der Lampe des Cynikers, sondern beurtheile sie mit einem Herzen voller Liebe und Nachsicht. Du wirst manche Thorheiten begehen ... immerhin! wenn nur das Selbstvertrauen nicht verlohren geht, so ist noch nichts verlohren ... betrachte genau und kaltblütig die Stelle, wo Du straucheltest, oder fielst; hast Du die Ursache davon entdeckt, so merke Dirs für ein andermal, und schreite muthig vorwärts; auch hintergangen, getäuscht wirst Du gewiß werden ... hasse deshalben die Menschen nicht, erhebe Dich nicht über sie auf den lächerlichen Stelzen eines stolzen Mitleidens, sondern sende den Blick in Dein eigenes Herz und werde bescheidener. Die Welt gleicht einem Schlachtfelde, wo

der gemeinste Mensch sich zum Helden bilden kann; wer aus der großen Schlacht des Lebens ohne Wunden gekommen ist, hat zugleich auch manchen Genuß, manche Freude, entbehren müssen. Aber nicht tolldreist in das Schlachtgetümmel sich geworfen, der Gefahr nie getrozt, aus Uebermuth, sondern bescheiden und mit festem Tritt seinen Weg vor sich gegangen. Halte Dir ein Tagebuch, August: es sey mehr die Geschichte Deiner Seele, als eine Erzählung von Begebenheiten, je weiter Du kommst, je fleißiger blättere darinnen zurück, es giebt Dir durch Vergleichungen Stoff zum Nachdenken, denn der Mensch von gestern ist selten noch der Mensch von heute. . . . Dieses Tagebuch sey der treue Spiegel Deiner Seele, es sey ein Freund, dem

Du auch die verborgenste Falte Deines Herzens ohne Scheu auflegest; gehe nie schlafen, ohne Dich wenigstens einige Augenblicke mit ihm unterhalten zu haben, nie! hörst Du, August! weder falsche Schaam, noch das demüthigende Gefühl, die Folge einer zweideutigen Handlung, eine Schwachheit Deinem Freunde anvertrauen zu müssen, halte Dich von dieser nützlichen Gewohnheit ab. So lange Du mir schreiben kannst: Ich halte mein Tagebuch gewissenhaft und ununterbrochen fort, werde ich ruhig seyn; auch wenn Du mir bekennen müßtest: mein Tagebuch hat eine Lücke! werde ich noch nicht in Sorgen seyn; aber, August, wenn Du es völlig auf die Seite legtest, wenn Du Dir nicht mehr getrautest es zu

öffnen, wenn Du Dich vor einem Blick darinnen, wie vor dem Vorwurf eines redlichen Freundes, scheuetest, dann fliehe! fliehe, August! nur eine schnelle Flucht kann Dich noch retten! .... Noch begreifst Du mich nicht ganz, aber es werden Tage kommen, wo Du den vollen Sinn meiner Worte fassen wirst! Jetzt nur noch eins, das Wesentlichste zur Reise, setzte Herr von Werning lächelnd hinzu; und zog eine Brieftasche hervor: Hier mein Creditbrief an meinen Correspondenten in Hamburg, er ist illimitirt, dies sey Dir aber kein Grund aus falscher Delikatesse einen desto minderen Gebrauch davon zu machen, ich bestimmte mit Fleiß keine Summe, weil sich nicht alle Vorfälle bestimmen lassen, du sollst anständig

reisen! . . . Hier fiel August sprachlos für Freude und Ueberraschung in seines Oheims Arme, und Evelina, die halb ahnend, dennoch das Ende dieses ernsten Gesprächs ängstlich erwartet hatte, schrie laut auf: Recht so, Vater! August wird reisen! und sie flog zur Thür hinaus, um seinen Vater mit dieser frohen Botschaft aufzusuchen.

Indeß der Kammerherr eine Erlaubniß zu reisen bei Hof auswürkte, (diese demarche hatte er sich theils aus Eitelkeit, theils aus altem Subordinations-Instinkt nicht ausreden lassen) wurden alle Anstalten zur Reise getroffen. . . . Beim Anblick des schönen bequemen Reisewagens und der eleganten Livrey, konnte sich der gute Müller eines Lächelns nicht enthalten. . . . Ich verstehe

Sie!

Sie! sagte Herr von Werning. . . . Und ich begreife Sie nicht! erwiederte Müller. . . . Da führte ihn Herr von Werning auf die Seite, und sagte: Sie werden mir doch wohl nicht den albernen Hochmuth, die Sucht zu glänzen, eines Aufkeimlings zutrauen? mein lieber Freund! dies alles ist weiter nichts als ein nothwendiges Uebel, das Mittel zu einem guten Endzweck; haben sie denn meinen Plan nicht völlig gefaßt? aber Müller schüttelte den Kopf und sagte: Herr, führe uns nicht in Versuchung! Mon fils, quel bonheur! wiederholte zehnmal des Tages der Kammerherr, und aus seinen matten hohlen Augen schossen noch einzelne Funken gleich der Flamme einer erlöschenden Kerze, Du wirst Paris,

Ver-

Versailles sehen! mein theurer Sohn! im Lande der feinen Lebensart, in der ächten Schule des bon ton, wirst Du Deine Bildung vollenden können! quel bonheur, mon cher Auguste! wende jede Stunde, jeden Augenblick in dem einzigen Paris nützlich an! Den Tanzmeister recommandire ich Dir besonders, dort ist diese Kunst zu Hause, in Paris sind die Grazien einheimisch ... und das schöne Geschlecht, le beau sexe, mein Sohn! diesem must Du Deine meiste Zeit widmen! . . . die gemeinste Pariserin ist eine Aspasia gegen unsere deutschen Damen. . . . Pfui, Bruder! unterbrach ihn hier Herr von Werning, wer hat Dir nur einen solchen Unsinn weiß gemacht? August! Dein Vater will Dir eigentlich sagen, Du solltest in

jedem Lande das Edelste und Beste in der todten und lebendigen Natur aufsuchen, um Herz und Geschmack darnach zu bilden. . . . Nicht wahr, Bruder? c'est cela! antwortete der Kammerherr etwas verlegen . . . Jetzt stürmte Evelina mit einer Landkarte in der Hand auf Augusten ein: Sieh! rief sie und ihre kleinen Rosenfinger durchflogen die Karte, da liegt Goa! lieber August, nach Goa must Du auch reisen, Mazulin bringst Du ein Weib mit, und mir Saamen und Pflanzen und . . . . was Du willst, weil ich doch nicht mit reisen darf! setzte sie mißmuthig hinzu, und warf die Karte auf den Tisch.

Die Genehmigung des Fürsten zur Reise kam an, und August, von den

See=

Seegenswünschen aller begleitet, bestieg mit seinem treuen Baptist den wohlbepackten Reisewagen.

Der dritte Werning, der von Jugend auf unter dem Namen der wilde Gustav bekannt war, hatte sich nach seinem Zweikampf mit dem jetzigen dirigirenden Minister von Dannenberg nach England begeben, und war von dort aus nach Amerika gegen die vereinigten Staaten in den Krieg gezogen; seine abentheuerliche Lebensgeschichte wollen wir hier nur in der Kürze berühren.

Gleich nach dem zweiten Feldzug heurathete er aus Liebe eine junge sehr schöne, aber wenig bemittelte Tochter eines Predigers aus Yorkston, die dort mit ihrer kränklichen Mutter von einer

klei-

kleinen Pension, die ihr die Gemeinde machte, in völliger Abgeschiedenheit lebte . . . er hatte sich durch persönliche Tapferkeit und militairische Kenntnisse ausgezeichnet, und war bereits bis zur Stelle eines Obristlieutenants gestiegen. Seine Gattin genas von einer Tochter, sie meldete ihm diese frohe Nachricht, zugleich aber den Tod ihrer Mutter. Der dritte Feldzug ging zu Ende, und Gustav harrte mit Sehnsucht auf die nahen Winterquartiere, um so mehr, da das geliebte Weib eine schwere Niederkunft gehabt hatte, und der Arzt über deren Folgen noch nicht völlig beruhigt war; dieser bedenkliche Umstand verdoppelte, in dem ohnehin von Natur so äußerst lebhaften jungen Mann, das ungestüme Verlangen, Weib und Toch-

ter

ter an sein Herz zu drücken. Der französische General Graf von Rocham- beau (jener große Held, dem Amerika seine schönsten Siege zu verdanken hat, und der, dem Blutstrom der Revolution durch Wunder entronnen, in völliger Abgeschiedenheit nur sich und seinen Freunden noch lebt,) behauptete seit meh- reren Monaten eine Position, wodurch alle fernere Plane der Engländer nicht allein vereitelt wurden, sondern wodurch sie, bei einer noch längeren Unthätigkeit, Gefahr liefen, alle ihre mit so theurem Blut errungene Vortheile nach und nach zu verlieren.

Gustav, der wohl einsah, daß in die- ser kritischen Lage an keine Winterquar- tiere zu denken sey, hatte, nach reiflicher Ueberlegung mit Kopf und Herz, einen

Plan

Plan entworfen, den er der Generalität vorlegte. Dieser Plan war mit so tiefer Einsicht, mit einer so genauen Kenntniß und richtigen Angabe der Lokalitäten, der Kraft und Schwäche des Feinds berechnet und auseinander gesetzt, daß, obgleich die Stimme des Neids und der Mißgunst sich gewaltig dagegen erhoben, er dennoch durch die Mehrheit genehmigt wurde, und man sogleich Anstalten zu dessen Ausführung traf. Rochambeau wurde durch eine kühne, aber richtig berechnete Positions-Veränderung gezwungen, auch die seinige zu ändern, auf diese folgten noch mehrere andere; Rochambeau ließ sich indessen nicht irre machen, seine Gegenoperationen bewiesen deutlich, daß er die Absicht des Feindes durchblickt hatte; aber la Fayette,

weniger kaltblütig, übersah die Fallgrube, wurde geschlagen, zum Rückzug gezwungen, und wäre ihm Rochambeau nicht zeitig genug zu Hülfe gekommen, so hätte diese Schlacht vielleicht für Amerika entscheidend seyn können. Aber Gustav, den an diesem merkwürdigen Tage zwey mächtige Leidenschaften, Liebe und Ehrgeiz, spornten, ließ sich, in einem für die glückliche Ausführung seines Plans kritischen und entscheidenden Augenblicke, zu einer beinahe beispiellosen Heldenthat verleiten. Die Folge war, daß der Sieg zwar eine Stunde früher entschieden war, er aber schwer verwundet in die Hände der Franzosen fiel; seine Dragoner hatten sein Pferd stürzen, und ihn, von einer Kugel getroffen, leblos fallen sehen. Das Gerücht seines

Todes verbreitete sich sogleich bei der ganzen Armee; der schnelle Rückzug der Franzosen verhinderte bestimmtere Nachrichten einzuziehen . . . aber auch dieses hätte wenig geholfen, denn schon bei der vierten Tagereise muste ihn der Feind zurück lassen, weil er, ohne die augenscheinlichste Gewißheit seines Todes, nicht weiter konnte transportirt werden. Ein ehrlicher Quäcker nahm ihn in seinem Hause auf; der besseren Sorgfalt dieses Menschenfreundes verdankte Gustav, nach einem sechsmonatlichen Krankenlager, Leben und Gesundheit. Vergebens hatte er sich bemühet, seiner Gattin Nachricht von sich zu geben; der Feind behauptete nicht allein noch die umliegende Gegend, sondern er war vor kurzem wieder vorgerückt.

rückt. Kaum hatte er seine Kräfte wieder erlangt, so trieb ihn Liebe und Besorgniß für sein verlassenes Weib zu dem verzweifelten Entschluß, die feindliche Armee zu umgehen, und durch Wälder und Wildnisse sich einen Weg nach Yorkston zu bahnen. Nach einer über alle Beschreibung mühsamen und gefahrvollen Reise, langte er vor dieser Stadt an, gerade am Tage, wo Cornwallis mit dem Kern der englischen Truppen vor Rochambeau das Gewehr hatte streckenmüssen. In forcirten, aber beinah mit einer unglaublichen Bestimmtheit berechneten Märschen waren, von verschiednen Seiten, Rochambeau und la Fayette aufgebrochen, und zur nemlichen Stunde, als der Comte de Graçe mit seiner Flotte, vor den Häfen erschie-

schienen; die Stadt, zu gleicher Zeit zu Wasser und zu Lande zur Uebergabe aufgefordert, muste sich ohne Schwerdstreich ergeben. Gustav, statt als Kriegsgefangener sich zu melden, wo er alsdann ohne weiters die Erlaubniß erhalten hätte, seine Gattin in Yorkston aufzusuchen, gerieth auf den tollen Einfall, durch die ihm wohl bekannten Festungswerke sich hinein zu schleichen; er wurde (wie er voraus sehen konnte) bemerkt, und angehalten; nun verlohr er völlig den Kopf. . . . Die bange Vorstellung, nach so vielen überstandenen Mühseligkeiten dem so nahen Ziel, vielleicht noch auf lange Zeit, entrissen zu werden, brachte ihn bis zur Verzweiflung; er stieß die Schildwache zurück, diese rief um Hülfe, und Gustav zog

sein Seitengewehr gegen die herannahen- de Patrouille; mit der Wuth eines Menschen, der sein Leben nicht achtet, aber es theuer noch verkaufen will, kämpfte er einige Augenblicke. Schon hatte er zwei Wunden empfangen, und ermattet von dem starken Blutverlust, schwanden seine Kräfte, als ein französischer Adjutant herbei eilte, dem ungleichen Kampf ein Ende machte, und dem tollen Menschen, der, an der Wand gelehnt, kaum noch den Degen zu halten vermochte, beinahe gegen seinen Willen das Leben rettete. Kaum vermochte er seinem Retter einige Fragen zu beantworten, so brach er zusammen, und wurde bewustlos in das Stadt-Lazareth getragen. Sein erster Gedanke, als er wieder zu sich kam, war an Weib und

 Kind;

Kind; er ließ Erkundigungen einziehen, und erfuhr, daß das Gerücht von seinem Tod, durch sein Stillschweigen bestätigt, sein trostloses, von einer bösartigen Krankheit kaum genesenes Weib bewogen hätte, Hülfe gegen drohenden Mangel bei einer Tante in England zu suchen. Sie hatte sich mit ihrem zweyjährigen Kinde ohngefähr vierzehn Tage vor der Einnahme der Stadt eingeschifft. Gustavs treffliche Leibeskonstitution beschleunigte seine Genesung; er gab sein Ehrenwort, vor der Auswechslung nicht mehr zu dienen, und erhielt, ohne weiteren Anstand, die Erlaubniß, seiner Familie nachzureisen. Er kam in England an; aber wie erschrack er nicht, als weder die Tante, noch die übrigen Verwandten seiner Gattin, ihm Nachrichten

von

von ihr geben konnten! Er eilte nach London, ließ Nachfragen in alle Zeitungen einrücken; vergebens! er bereiste die Seehäfen, und seine Verzweiflung war bereits aufs Höchste gestiegen, als er in Yarmuth erfuhr, daß das Schiff, auf dem seine Frau die Ueberfahrt gethan haben sollte, würklich vor etwa zwey Monaten in diesem Hafen eingelaufen, der Kapitän aber bald darauf wieder in die See gegangen sey; niemand konnte ihm etwas Bestimmteres über denselben sagen; nur der Wirth erinnerte sich eines Umstandes, der die bangen Ahndungen des unglücklichen Gustavs noch bestätigte; er erzählte ihm nemlich, daß dieser Kapitän, einige Tage nach seiner Ankunft, mit einem kleinen Kinde, das er für eine Waise ausgab, verreist

reist sey, und ihm bei seiner Zurück-kunft auf alle seine Fragen weiter nichts geantwortet hätte, als: der arme Wurm! die Mutter war ein braves Weib.

Aeußerst traurig war damals Gustavs Lage: von dem Verlust einer innig geliebten Gattin beinahe überzeugt, von dem Schicksal seiner kleinen Jenny nur dunkel und unbestimmt unterrichtet, entgingen ihm alle Spuren, um zu irgend einer völligen Ueberzeugung zu gelangen; vergebens hatte er seinen Brüdern geschrieben, dieser in seinen Augen deutliche Beweis einer beispiellosen Härte und unerhörten Gleichgültigkeit, (wie konnte er vermuthen, daß Dannenberg alle seine Briefe auffangen ließ:) verwandelte endlich diesen heftigen, aber

äußerst gutmüthigen jungen Mann in einen finsteren gallsüchtigen Menschenhasser; nicht sein angeborner Ehrgeiz, sondern die Verzweiflung, die ihn rastlos hin und her trieb, bestimmte ihn zu dem rasenden Entschluß, unter den Kriegsvölkern, die damals nach Ostindien abgeschickt wurden, wieder Dienste zu suchen. Der Name Werning war im Kriegsdepartement schon wohl bekannt, es fiel ihm daher nicht schwer, sich nach seinem Rang anstellen zu lassen.

Die Niederträchtigkeit des Herrn von Dannenberg, der alle Gemeinschaft durch das Auffangen der Briefe zwischen den drei Brüdern aufgehoben hatte, verhinderte, daß Gustav seinen Bruder, dessen Aufenthalt er leicht erfahren hätte, damals in Indien aufsuchte; jenes grau-

grausame Mißverständniß, das endlich der Last seiner Leiden das Uebergewicht gab, wäre alsdann schnell und leicht gehoben worden; am Busen seines heiteren Adolphs hätte der finstere in seinem Gram versunkene Gustav Trost und Linderung gefunden, er hätte die Erfahrung seines an Lebensweisheit reichen Bruders benutzt, und statt dem zürnenden Schicksal die Stirne eines Verzweifelten zu bieten, würde er behutsam eingelenkt, und eine schönere friedlichere Bahn durchs Leben sich eröffnet haben; aber keine wohlthätige leitende Hand kam damals dem immer tiefer Sinkenden zu Hülfe.

Er stund an der Spitze einer Horde von Menschen, die theils, durch die Folgen der ausschweifendsten Lebensart nach

jenem Welttheil getrieben, schon in Gedanken das mit indischem Blut erkaufte Gold in neuen Ausschweifungen verpraßten; theils, durch ein hartes Schicksal aus ihrer Heimath verstoßen, jene niedere Leidenschaften alle, welche gewöhnlich gemeine Seelen ins Elend begleiten, in diesen Welttheil mitbrachten; und den zwar tief gebeugten, aber immer noch edlen biederen Gustav, als den strengen Zügel, der sie bändigte, und das verhaßte Hinderniß zu ihrem weiteren Emporkommen, ansahen.

Mit jener Wuth, die nicht Durst nach Ruhm, nicht Ehrgeiz, sondern Begierde schnell zu enden ist, stürzte sich der Unglückliche in jede Gefahr, die sich ihm auch von ferne nur darbot, aber die Vorsehung hatte ihm nicht in

In=

Indien das Ziel seines Lebens gesetzt; er verfehlte seinen Endzweck und erreichte einen andern, wornach Tausende neben ihm vergebens getrachtet hatten; er stieg nemlich schnell empor, und bald wurde ihm das Commando über einen Theil der Truppen anvertraut .... Jetzt erwachte er, wie der Berauschte nach einem langen unruhigen Schlaf; die Ahndung einer besseren Zukunft dämmerte in seiner Seele auf; der Tod seiner Gemahlin war ihm zwar nicht mehr zweifelhaft, aber möglich schien es ihm doch noch, die Frucht jener unglücklichen Liebe einst wieder zu finden.

Jede ihm dargebotene Gelegenheit, auf die erlaubteste Art Geld zu erwerben, hatte er bis jetzt abgelehnt, von je-

jeder gemachten Beute nur das Nothwendigste behalten, und den übrigen ihm zukommenden Antheil stets unter seine Soldaten mit einer Gleichgültigkeit vertheilt, die unbegreiflich war; jetzt aber fing er an zu sammeln, er forschte sogar nach einträglichen Spekulationen, und versäumte keine Gelegenheit, wo er anständiger Weise sein Capital vermehren konnte; aber die besten Gelegenheiten, sich schnell zu bereichern, hatte er versäumt, diese waren von andern benutzt worden, und nun, da der geschlossene Friede zwischen den Indischen Naboben und England die größere Anzahl der Kriegsvölker unnöthig machte, wurden selbige entlassen. Gustavs Baarschaft belief sich damals auf zweitausend Pfund Sterling; eine Kleinigkeit gegen

das, was er sich hätte sammeln können. Indessen trat er frohen Muths die Rückreise ins Vaterland an.

Den ersten Abend, als er neben dem Kapitän sein Zigarros auf dem Verdeck rauchte, sah ihn dieser lange und forschend an . . . Sie nennen sich Werning? sagte er ihm endlich . . . ja! . . . sind verheurathet? . . . ich war es! . . . also Wittwer und Kinderlos? . . . das erste vermuthe ich, bin es beinahe gewiß, das zweite . . . Herr! . . . ich kann die Frager nicht leiden . . . ! . . . und von dem drückenden Gefühl der Vergangenheit, wie von der kalten Hand des Todes umfaßt, wandte er sich rasch um, und ging nach dem andern Ende des Verdecks, indem er eine Thräne im brennenden Auge erdrückte; der Kapi-

pitän war ruhig stehen geblieben, den Blick bald an den Himmel, bald an das Segelwerk gerichtet.

Es vergingen mehrere Tage; Gustav und der Kapitän gewöhnten sich an einander, aber nur letzterer suchte des ersten Umgang. Gustav verhielt sich leidend, bis es endlich für beide Bedürfniß wurde, beisammen zu seyn. Achtung hatte wechselseitige Annäherung bewürkt, Gustav aber merkte, daß der Kapitän etwas im Herzen trug, das er in Augenblicken freundschaftlicher Ergiessungen schon mehrmalen kämpfend niedergedrückt hatte; dies machte ihn schüchtern, und sein Zutrauen in den Kapitän ging nicht in Vertraulichkeit über; ... einst saßen sie noch spät in der Nacht bei einer Bulle Punsch allein beisammen,

da

da ergriff plötzlich der Kapitän Gustavs Hand ... bei Gott! rief er, es wäre Kirchenraub, wenn ich Dir, edler Mensch! die reinste Freude, die Du noch hienieden genießen wirst, stehlen wollte! so wisse denn: es sind bereits jetzt sechs Jahre, daß ich von Yorkston nach England segelte. ... Gustav sprang auf, mit beiden Händen ergriff er des Kapitäns Rechte, seine Brust flog, indeß sein leuchtendes Auge jedes noch kommende Wort zum Voraus verschlang. Deine Gattin hatte ich an Bord, doch nein! nur noch einen Schatten von ihr! die schwache Lebensflamme erlosch, und der Ocean wurde ihr Grab. ... Hier sank Gustav an seines Freundes Brust, aber kein Laut kam über seine bebenden Lippen. ... Mann, fasse Dich! fuhr

der Kapitän fort, ihr siecher Körper war zur Marterkammer ihrer Seele geworden, Tod war Erlösung für die arme Leidende, und ist es am Ende nicht einerlei, ob unsere Hülle durch die Wellen verschlungen wird, oder den Erdwürmern zur Nahrung dient? ... Deine kleine Jenny .... Gustav erhob sich schnell bei diesem Namen, indem er laut rief ... meine Tochter! wo! wo? ... lebt! sagte der Kapitän, indem er ihn an sein Herz drückte ... glücklicher Vater! Deine Jenny ist ein Engel an Schönheit und Herzensgüte. Aber wo, wo ist meine Jenny? wiederholte Gustav sich losreißend, ... In England! antwortete der Kapitän, und Gustav ließ beide Arme kraftlos sinken, indeß sein starrer Blick auf seinem Freund ruh-

ruhte . . . Deine Gemahlin hatte einsam, und in sich verschlossen, ihre letzten Tage auf meinem Schiff gelebt, nie erfuhr ich mehr von ihr als ihren Namen, und den Stand ihres Mannes, sie glaubte sich Wittwe, und wollte zu den Ihrigen ins Vaterland zurück kehren; wem sie aber zugehörte, sagte sie mir nicht. . . . Mit Mutterangst überreichte sie mir ihr Kind, doch erst in dem letzten Augenblick, da riß auch der letzte Faden, der sie am Leben noch hielt, und ihr Auge brach auf ihre Jenny gerichtet, . . . ich sah ihr an, daß sie noch mehr hatte sprechen wollen, aber der Schmerz bei der herannahenden ewigen Trennung von ihrem Kinde brach ihr zu schnell das Herz . . . Jetzt sank des Kapitäns Blick auf den Tisch,

er suchte über die Rührung, die der Ton seiner Stimme verrieth, Herr zu werden; die letzten Worte hatte er leise, nur so hingeworfen, aber einen desto stärkeren Eindruck machten sie auf seinen Freund ... beide Hände hatte er auf seine fliehende, bis zum Zerspringen volle Brust gelegt; nur einzelne Töne preßten sich gewaltsam aus dem halb geöffneten Munde, seine Augen hatten keine Thränen, ein mildes Feuer sprühete aus dem starren gen Himmel gerichteten Blick. Sie lebt in Deiner Jenny wieder, sagte jetzt der Kapitän mit fester Stimme, preise Dich glücklich! sie ist eine Blume in Gottes Schöpfung, die Dein Alter noch erquicken soll, noch Enkel wird sie Dir geben, die Dir all die verlohrnen Vaterfreuden ersetzen sollen. Mann,

fasse Dich! Klage nicht, Undankbarer; gedenke vielmehr der seligen Stunden, die Dich noch erwarten.

Gustavs dumpfe Verzweiflung löste sich bei diesem Trost in eine sanfte hingebende Wehmuth auf; seine Thränen flossen an des Freundes Brust, der stillschweigend die Wunde ausbluten ließ. ... Wie war es Dir möglich, hob er endlich an, mit dem fragenden Blick auf den Kapitän geheftet, wie konntest Du Deines Freundes Schmerz und seine Freude so lange in Deinem Busen verschließen? wo? wie finde ich nun meine Tochter wieder? .... In Bristoll! unter der Aufsicht einer ehrbaren Matrone, meiner nahen Anverwandtin, und ein vielbedeutendes Lächeln bildete sich jetzt um den Mund des

Ka-

Kapitäns, indem er nachdenkend seinen Zigarros ansteckte. ... Was würde es helfen? rief er endlich in einem halb scherzhaften, halb ernsten Tone, die Vaterrechte kann ich Dir ein= für allemal nicht vorenthalten, und ich muß also beichten. Von Jugend auf war ich ein Hagestolz, aus Bequemlichkeit; die Ehe kam mir vor, wie ein Kleinod, daß wir mit unserer Freiheit bezahlen, um ein Weib damit zu beschenken, das uns meistens nichts dafür zurück giebt, und so blieb ich ledig; die Hand des Todes, die mir Deine Tochter in die Arme legte, erhob mich zum Vormunde, und der liebe Gott gab mir zugleich das Herz eines Vaters zu der kleinen Verlassenen. Dieses war nun der erste Schritt des Hagestolzen zu seiner Be=

kehrung; als ich sonst in den Hafen ein-
lief, pflegte ich nicht ohne Seufzer mei-
ne liebe Cajütte zu verlassen, und bei
dem ersten Tritt auf dem festen Lande,
sah ich mich jedesmal nach Wind und
Wetter und einer neuen Fahrt um,
jetzt aber, als ich nach vier Jahren von
einer Reise zurückkam, waren mir zwei
rasche Pferde lieber, als das schmuckste
Wetter zur neuen Fahrt; es ging in
einem Zug zu meiner kleinen Pflegetoch-
ter ... und ich fand, Freund! der
Teufel soll mich holen, wenn ichs nicht
buchstäblich nehme! einen kleinen Engel
fand ich, und als nach Verlauf von
drei Monaten mir gemeldet wurde,
daß ein Befehl der Admiralität mich
wieder in die See beorderte, so fluchte
ich trotz einem Korsar, dem eben eine

spa-

spanische Galiote entschlüpfte; meine Cajütte kam mir nicht halb mehr so bequem vor, und zum erstenmal kam die Langeweile mit mir an Bord. Meine kleine Jenny hatte ich auf diese Fahrt mitnehmen wollen, es ging ja nur nach Jamaika, aber die alte Muhme erhob ein solches Geheul, daß ich leer abziehen muste; nun sie hat es gut gemeint, und noch obendrein Recht gehabt; denn eines Morgens, bei einem dichten Nebel, stieß ich auf einen Franzmann, den Gott verdammen möchte; er führte 84 Kanonen, meine leichte Fregatte war nur auf 36 gebohrt; gegen Abend muste ich mich ergeben, aber, und das soll mir noch meine letzte Stunde versüßen, kaum hatten wir unser Achtzehn, die noch übrig waren,

sein

sein Bord bestiegen, so ging meine liebe Fregatte vor unsern Augen unter. Unterdessen brachte uns der glückliche Windbeutel nach Rochefort, und erst im zweiten Jahre wurde ich ausgewechselt. Herr, ich möchte kein Franzos seyn, und wenn ich . . . doch das führt uns zu weit . . . kurz also, ich machte noch drei Reisen, und ein jedesmal fand ich meine Jenny größer, schöner, gebildeter an Herz, Leib und Seele. Ich war ein sehr stolzer und glücklicher Vater, das kannst Du mir glauben! . . . die Muhme, (denn den Weibern pflege ich nur gerade so viel zu sagen, als sie in dem Augenblick wissen müssen) die Muhme also hatte weiter nichts von mir erfahren, als daß Jenny die Tochter einer armen Frau sey, die auf meinem Schiff gestorben war, ihr

selbst

selbst hatte ich mir vorgenommen mit der Zeit alles mitzutheilen, was ich selbst wuste, nun aber beschloß ich ihr gar nichts zu sagen, sondern nahm sie gerichtlich an Kindes Statt an, und sie muste meinen Namen tragen. ... Seit vier Jahren schwärme ich auf den Indischen Gewässern herum ... Vier Jahre! ach Gott! rief Gustav ... Nu ja, was denn weiter? hat mir Gott das liebe Kind so wunderbar zugeführt, und bis in sein achtzehntes Jahr gelassen, so wird er mir sie doch wohl diese vier Jahre noch erhalten haben! Muth gefaßt, kleinmüthiger Mann! wer sich immer auf bessere Zeiten muß vertrösten lassen, verdient diese bessern Zeiten nicht! ... Unglück und Drangsale sind uns, was Gewitter der Atmosphäre, diese reinigen die Luft, jene

des

des Menschen Herz! ... und er faßte sein volles Glas, indem er rief: ... Auf Jennys Wohl! ... sie leerten beide aus.

Es kann doch nichts helfen, fuhr jetzt der Kapitän etwas leiser fort, und schob sein Glas ganz langsam auf die Seite, besser jetzt als später, oder wenn es gar zu spät seyn würde! ohnehin bist Du so in der rechten Stimmung, daß ich das Auslachen nicht von Dir zu befürchten habe, höre also: ... als ich an den indischen Küsten hin und her schwamm, habe ich oft mit offenen und geschlossenen Augen geträumt, und immer war die schlanke blühende Jenny die Königin meiner Träume, ... bald klang mir auch das Wort Tochter nicht halb mehr so schön, ich nahm mechanisch meinen Taufschein hervor, fünf und vierzig und acht-

zehn!

zehn! die schönste französische Prise hätte ich darum gegeben, wenn ich aus dem verwünschten Vierter einen Dritter hätte machen können. ... Indessen dachte ich: auf diesem Papier wohl, aber warlich nicht auf Deinem Gesicht steht es geschrieben, daß Du ein Fünfundvierziger bist. ... Es befand sich ein alter Matrose auf dem Schiff, der ein junges Weibchen mit in sein Vaterland führte; das kleine junge Ding liebte den Knasterbart von ganzer Seele; von der Stunde an hatte ich meine Herzensfreude an dem Paare. ... Hier lächelte Gustav und drückte seinem Freund stillschweigend die Hand ... hast mich verstanden und lächelst nur! rief dieser, so sey großmüthig und schenke mir das Uebrige! ... Frey soll Jenny wählen, sagte jetzt Gustav,

trifft

trifft Dich ihre Wahl, so ist mein sehnlichster Wunsch erfüllt ... ja frey soll sie wählen, wiederholte der Kapitän mit leuchtenden Augen, und empor gehobenen Händen, denn, glaube mirs, Freund, verliebt bin ich nicht in unsere Jenny, aber ich liebe sie mehr, als ein Vater sein Kind lieben kann; deswegen möchte ich ihr auch noch mehr seyn; denn Jenny kann nicht glücklich genug werden, und ich nie Theil genug an ihrem Glücke haben! ... Edler Mann! sagte Gustav innig gerührt, aber wie kam es nur, daß Du doch gleich beim Einschiffen meinen Namen erfuhrst, daß ... daß ich so lange schwieg? ... Du wirst Dich doch wohl noch erinnern, wie Du mir den ersten Abend kurzweg erklärtest, Du könntest die Frager nicht leiden? eben hatte

ich die entscheidende Frage auf der Zunge, das ist ein wilder rauher Mann, dacht ich jetzt, ... schwerlich wird er Jennys Vater seyn; und wenn auch, ließ er nicht sein armes Weib in Yorkston sitzen? es muß ein böser Mann seyn, und nun war ich fest entschlossen, nur nach einer nähe- ren Prüfung Dir Deine Jenny wieder zu geben. Freund! setzte er hinzu, und stund auf, Deine Tochter verdankst Du Deinem edlen biedern Herzen! jetzt schlaf wohl!

Sie landeten, eilten nach Bristol und fanden die alte Muhme todt. Ein lie- derlicher Neffe hatte sich ihrer Hinterlas- senschaft bemächtigt, das Haus verkauft, und der armen Jenny die abscheuliche Wahl gegeben, entweder auf der Straße oder bei ihm zu schlafen. Die gutmüthige

Nach-

Nachbarin, zu der sie ihre Zuflucht nahm, und von der sie diese so höchst traurige Nachricht erfahren, überreichte zugleich einen Brief von Jenny an den Kapitän Worthburn ... Großer Gott! meine Ahndungen! ich sagte es Ihnen ja! rief Gustav einmal über das andere aus, indeß der Kapitän den Brief mit den Augen verschlang. ... Verdammt! brummte Worthburn dazwischen, dem Burschen breche ich den Hals! ich zerschmettere ihm die Hirnschale, so bald ich einen Augenblick Zeit habe! meine arme Jenny! Aber auf einmal erheiterten sich seine Gesichtszüge: gut, sehr gut! ... da lies nur, Freund! Ich reise mit Sir Harrison und seiner liebenswürdigen Gemahlin nach Hamburg, wo wir uns die schöne Jahreszeit

zeit hindurch aufhalten werden. 2c. *) ... Nun wissen wir ja alles! jetzt geschwind, und ich ... verdammt! ich eile nach London, verlange Urlaub, und komme Dir nach! ...

Schon den dritten Tag war Gustav wieder auf der See, und der Kapitän auf dem Weg nach London. Gustav kam gerade den Tag nach Ruhbergs Abreise in Hamburg an; die Vorsehung erbarmte sich des trostlosen Vaters und lenkte seine Schritte gerade zu dem einzigen Manne, der ihm in dieser großen Stadt Nachricht von seiner Tochter geben konnte.

Jenny, als sie das Krankenlager ihres so theuren Ruhbergs mit gebrochenem Her-

*) Siehe Wilhelmine von Rosen 2. Theil Seite 46 und folgende.

Herzen verließ, hatte noch keinen festen Plan für die Zukunft entworfen, sie hatte nicht einmal daran gedacht, daß es noch eine Zukunft für sie gäbe, ... genug, das schwere nothwendige Opfer war gebracht, weiter dachte sie in diesem Augenblick nicht. ... Kaum hatte aber die arme Verlassene von dem Winkel Besitz genommen, in dem sie sich vor der Hand verbergen wollte, so gesellten sich zu dem namenlosen Leiden ihrer Seele bange Sorgen für die bis jetzt ihr so gleichgültig gewesene Zukunft. Jetzt erst erinnerte sie sich des Namens eines Kaufmanns, von dem ihr Pflegevater oft mit freundschaftlicher Wärme gesprochen hatte; sie ließ sich zu ihm führen, und fand, daß der Kapitän nicht zu viel gesagt, als er ihn einen wahren Menschenfreund genannt

hatte;

hatte; sein Herz und sein Haus stunden sogleich der Tochter seines lieben Worthburn offen; er schrieb auf der Stelle an verschiedene Handlungshäuser in England mit der Bitte, ihm sogleich dessen Ankunft bekannt zu machen; ferner noch gebrauchte er die Vorsicht, einen Brief an seinen Freund nebst einem Einschluß von Jenny mit zu senden, und nun harrte diese mit banger Sehnsucht Nachrichten aus dem Vaterland entgegen.

Eines Morgens, die ganze Familie saß beim Frühstück, trat Gustav ins Zimmer, und überreichte dem Hausherrn einen Brief. . . . Miß Jenny! rief dieser beim ersten Blick auf den Umschlag, und ein schlankes reizendes Mädchen sprang auf und eilte herbei . . . Jenny! stammelte Gustav, indem er sich an der

Stuhllehne aufrecht hielt, und Jenny warf einen fragenden Blick auf den Fremden, der immer blasser wurde, und sich endlich niederlassen muste ... Gute Nachrichten, Miß, hob endlich der Kaufmann an, und sein Auge ruhte ängstlich auf Gustav, Kapitän Worthburn ist glücklich angekommen, und sehnt sich nach seiner lieben Tochter. ... O der gute Vater! rief Jenny mit weicher melodischer Stimme, indem sie Aug' und Hände empor hob, Gott erhalte mir ihn noch lange! ... lange! ... Gustav machte eine Bewegung, der Hausherr eilte auf ihn zu, sagte ihm leise einige Worte ins Ohr, ergriff dann Jennys Hand, kommen Sie, Miß, dieser Brief enthält noch Verschiedenes, das ich Ihnen allein mittheilen muß! sie gingen. Seine Gattin und

ihre zwei Töchter sahen Gustav befremdet an. Nachdem er sich von dem ersten Freudenschwindel etwas erholt hatte, gab ihnen dieser in wenig Worten den nöthigen Aufschluß: ich bin Ihrem Gemahl, setzte er hinzu, für diese zarte Behandlung den größten Dank schuldig; gewiß muste sie vorbereitet werden; hätte mir doch diese längst schon erwartete, zum Voraus genossene Freude beinahe alle Besinnung benommen. Diese würdige Familie war es würklich werth, Zeuge eines solchen Auftritts zu seyn; nur mit wenigen Worten gab die Mutter dem glücklichen Vater ihren innigen Antheil zu erkennen, dann ließ sie ihn im Stillen zu dem schönsten Augenblick seines Lebens sich bereiten.

Eine tiefe Stille herrschte im Zimmer.

Auf einmal erklang Jennys Stimme in der Ferne: Vater! mein Vater! ... O mein Kind! rief Gustav, und taumelte der Stimme entgegen. ... Die Thür flog auf, und beide sanken fest umschlungen zu Boden.

Ich lege hier die Feder nieder, denn wem sollte ich diese Scene mahlen? dem Herzen, das sie zu fassen fähig ist? es mahlt sie besser sich selbst aus ... für andere schreibe ich nicht!

Residenz - Stadt ***

Zimmer im Gasthaus.

General von Werning. (geht auf und ab) Wozu aber die Eile, liebe Tochter?

Jenny. (sitzt und schreibt) Nur drei Zeilen! ich erfuhr so eben von dem Wirth, daß die Post in einer halben Stunde abgehet . . . und um meinem lieben Pflegvater die Freude einen ganzen Tag früher zu geben . . . bis der Aufwärter aus des Oheims Wohnung zurück kommt, bin ich fertig!

G. v. Werning. (indem er sie auf die Stirne küßt) So schreibe ihm auch, es sey nicht wahr, daß man für Freude sterben könne, sonst wäre ich schon todt!

Jenny. (seinen Hals umschlingend) Und ich! . . . aber wird er es uns nicht übel nehmen, daß wir so eilig Hamburg verließen, ohne ihn zu erwarten?

G. v. Werning. Sieh, Jenny! nur das einzige Wort Vaterland will ich hier unter deinen Brief schreiben, und Wortburn hat mich schon verstanden, und entschuldigt . . . Der Gedanke, hier hast du zum erstenmal das Licht der Welt erblickt . . . von diesem Punkt ging deine Laufbahn durchs Leben aus . . . dieser Gedanke hat etwas Feyerliches, er erhebt, begeistert; die Seele versinkt unwillkührlich in sich selbst, und durch=

durchwandert, still genießend der Vergangenheit magischer Dämmerung, die verflossenen Tage wieder; ein unbeschreiblicher Zauber begleitet des Menschen Rückblick bis in seine frühesten Kinderjahre . . .

Jenny. Lieber Vater! dies Gefühl hatte ich schon öfters!

G. v. Werning. Meine gute Jenny! das harte Verhängniß gönnt dir, nur zum Theil, den Genuß dieser süßen Träumereyen: schwankend und unbestimmt, mit starken grellen Schlagschatten durchschnitten, ist das Bild Deiner Vergangenheit. (er führet sie an das Fenster) Sieh! dort, der Hauptwache gegenüber, steht das Vaterhaus — so, wie jetzt, brannte damals die Laterne am Thor, als ich mich flüchten mußte . . . im dritten Stock, wo in diesem Augenblick

das Licht hin und her getragen wird . . .
das war unser Zimmer — wie oft habe
ich nicht an jenem Fenster gelegen, und
mit Unmuth den Straßenjungen zuge-
sehen, weil ich nicht hinunter durfte,
Theil an ihrem Spiel zu nehmen . . .
und in diesem nåmlichen Zimmer . . .
wie viele Freuden hab' ich nicht in je-
nem engen Raum genossen! dort ver-
senkt sich mein Blick in die Nacht der
Jugendjahre; als Kind sehe ich mich
noch mit einer verbundenen Kopfwunde,
auf dem Schooß meiner Mutter sitzend,
wie sie mir und meinen Brůdern Mår-
chen erzåhlte; nie werde ich vergessen,
als ich an den Pocken krank lag, wie
diese gute Mutter des ungeduldigen Kna-
ben brennende verschlossene Augen, mit
můtterlicher Geduld nach und nach lieb-

kosend und tröstend, mit einer kühlenden nassen Feder anstrich, und ich meinen besorgten Vater, den ersten Staatsmann, meinem Bettchen gegenüber sizzend erblickte, beschäftigt, mir Figuren aus Goldpapier zu schnitzlen. . . . Ich könnte Dir Tage lang so fort erzählen; bei jedem Schritt in das Vaterhaus Dich stundenlang aufhalten, und das alles würde für manchen kindisch, albern lauten, denn es giebt hoch-hartherzige Menschen, die sich beinahe eben so sehr über ihre Kinderjahre, als über eine begangene Thorheit schämen; aber Dein Vater, liebe Jenny. . . .

Der Aufwärter. (im Hereintreten) Der Kammerherr von Werning sind schon vor mehreren Monaten verreist.

G. v. Werning. Wohin?

Der

Der Aufw. Das konnte man mir nicht sagen.

G. v. Werning. Es wird doch wohl jemand in meines Bruders Hause seyn . . .

Der Aufw. Um Vergebung! Sie scheinen nicht zu wissen, daß Herr von Werning, gleich nach dem Tode seiner Frau Gemahlin, sein Haus verkaufte, und nun beim Kaufmann Mühlberg auf der großen Lindenallee wohnt . . .

G. v. Werning. Aber eben dieser Kaufmann . . .

Der Aufw. Konnte mir nichts Bestimmtes sagen.

G. v. Werning. Am besten, ich gehe selbst hin. (Der Aufwärter ab.)

Jenny. (ängstlich) Es ist sehr finster, lieber Vater! ich sehe sie nicht

gerne

gerne allein in dieser Stunde ausge-
hen. . . .

G. v. Werning. (lächelnd, indem er seinen Degen umschnallt) Warum?

Jenny. Halten Sie dem schüchternen Mädchen etwas zu gut; . . . aber die Abwesenheit des Oheims — ich weiß nicht . . . auch als Sie am Thore Ihren Namen angaben, bemerkte ich, daß der alte Soldat stutzte, und Sie scharf ins Auge faßte . . .

G. v. Werning. Ein alter Kriegskamerad vermuthlich, der auf dem Gesicht des Mannes die Züge des Jünglings zu entdecken suchte.

Jenny. Mein Vater! er sah nicht erstaunt, sondern frappirt aus.

G. v. Werning. Du bist ein Kind!

Jenny. Aber haben Sie denn völlig vergessen, daß der Jüngling, den Sie einst öffentlich beschimpften, nun als Mann dieses Land unumschränkt beherrscht? daß er ein Dannenberg ist, und also ein unversöhnlicher Feind von allem, was den Namen Werning führt, und der Ihrige besonders? . . .

G. v. Werning. Für kleine despotische Ministerlaune schützt mich dieser Rock, und dies Schwerdt für jede Gewaltthätigkeit — sey also unbesorgt. Sein Fürst muß ohnehin Respekt für den Diener eines Monarchen haben, dem sein Vater glorreichen Andenkens so lange Jahre Blut für Geld verkauft hat . . . hier allein kann ich erfahren, was aus meinen Brüdern geworden ist. . . .

Jen-

Jenny. So warten Sie doch nur bis Morgen, lieber Vater! es wird mir so bange!

G. v. Werning. Sey doch vernünftig, Jenny! eben um der Gefahr einer . . . nicht Beschimpfung, denn ich will den Menschen sehen, der unbestraft einen Werning beschimpfen könnte, . . . sondern einer zweideutigen Behandlung mich nicht auszusetzen, will ich, diesen Abend noch, die nöthigen Erkundigungen schnell einziehen, und dann sind wir bis morgen Abend schon wieder über die Gränzen — sey also ruhig, mein Kind, ich bin bald zurück . . .

Jenny. (wirft sich stillschweigend in ihres Vaters Arme.)

An manchem Hof kommt der Thorzettel gleich nach dem Pariser Modejournal. — Seine Exzellenz Herr von Dannenberg saßen eben am L'ombretisch, und hatten bereits einen sans prendre angekündet, als der wachthabende Offizier das interessante Blättchen dem Fürsten präsentirte. Eh mais lisez donc Baron! riefen Se. Durchlaucht . . . Freyherr von Werning, Königl. Britannischer General der Kavallerie! . . . Se. Exzellenz erblaßten, lasen jedoch mit gleichgültiger Miene — vermuthlich der tolle Gustav? sagten sie endlich spöttisch lächelnd, legten den Thorzettel unter ihre goldene Tabatiere, und . . . verlohren ihren sans prendre, Minna aber, die listige Minna, die der Fürst mit glühenden Blicken verschlang, war

die

die dritte Person an diesem Tische, sie bemerkte sogleich ihres Vaters Verlegenheit, schützte bald darauf Kopfschmerzen vor, und das Spiel ging zu Ende. Der besorgte Vater begleitete selbst seine liebe Tochter nach Hause, indeß der gute Fürst, ohne über den nicht zu verlierenden verlohrnen sans prendre des Vaters, und die allzuschnelle Unpäßlichkeit der blühenden Tochter, weiter nachzudenken, nur besorgt wurde, daß der morgende Ball seine schönste Zierde, die reizende Minna, würde entbehren müssen.

Mein Gott! sagte indessen diese, indem sie sich mit Unwillen in ihres Vaters Kabinet auf den Sopha warf, wie kommt es nur, cher pere, daß Sie zuweilen über Kleinigkeiten so total den

Kopf

Kopf verlieren? beinahe hätte ich Sie zur Strafe noch eine ganze Tour machen lassen. — Aber, Minna, ich bitte Dich, antwortete der Minister, indem er mit raschen Schritten auf- und abging, bedenke doch, der tolle Gustav, wie aus den Wolken gefallen ... — He nu! eben diese Tollheit beweist, wie wenig gefährlich er für Sie seyn kann; lassen Sie übrigens den Rath Greif rufen. — Sie zog die Glocke, der Vertraute des Ministers erschien, und Minna hüpfte singend in ihr Schlafgemach, wo die treue Lisette beim Auskleiden ihr die Tagesneuigkeiten erzählen muste.

Eine Stunde darauf trat der Minister herein und küßte seine schöne Tochter, indem er sagte: — Meine Minna verdient ein ganzes Land zu regieren. —

Wer

Wer weiß, was noch geschieht? antwortete sie, heimlich lächelnd, und legte auf ihre Toilete einen kostbaren Solitaire, den ihr der Fürst eben diesen Abend tändelnd und scherzend an ihren niedlichen kleinen Rosenfinger gesteckt hatte . . . Jetzt flog ein rascher Postzug unter dem Fenster vorüber, und in dem nemlichen Augenblick öffnete Greif leise die Thür. — Wer war das? frug Minna. — Es ist vorbei! sagte Greif und verbeugte sich mit einem feyerlichen Ernst. — Gottlob! rief der Minister, und weg war die krause Stirn, und der ängstliche Zug um Mund und Nase. — Mein lieber Greif! hielten Sie nicht um die Entreprise des vorgeschlagenen Brückenbaues an? sollens haben, aber . . . und er legte den Finger auf den Mund —

Greif kroch beinahe auf Händen und Füssen in unterthänigster Devotion herbei, und wollte seines großmüthigen Gönners Rocktasche küssen, aber Se. Exzellenz geruheten mit herablassender Güte Ihre Hand ihm darzureichen, indem Sie sich in dem nächsten Fauteuil behaglich ausdehnten — jetzt erzählen Sie uns, Greif! — Ich begab mich sogleich in den Gasthof, hub dieser an, der Wirth führte mich in ein Nebenzimmer, aus dem ich alles hören konnte, was er seiner Tochter sagte. — Seiner Tochter? frug Minna, und hörte einen Augenblick auf mit ihrem Joli zu spielen. — Ja, gnädiges Fräulein, durch das Schlüsselloch sah ich beide, das Mädchen ist wirklich nicht häßlich. — Nur weiter! sagte der Minister. — Er war im Begriff zum

Mühl=

Mühlberg zu gehen, ich wußte schon genug, und lief voraus; kaum hatte ich aber Zeit gehabt, unserm Mann seine Lektion zu machen, so ließ er sich schon melden. — Dem Mühlberg hatte ich den Auftrag gegeben, ihn ohngefähr eine halbe Stunde aufzuhalten; indessen suchte ich meinen Bruder den Hauptmann auf, der, wie Euer Exzellenz wissen, einen Groll gegen diese Werning hat, und während dieser mit acht determinirten Purschen von seiner Kompagnie, in der dunklen Allee ohnweit der Orangerie, an der er vorbei muste, auf die Lauer sich stellte, ließ ich des sogenannten Generals eigenen Wagen in aller Stille anspannen, hinten herum führen, und dicht neben den Bäumen halten. Kaum war ich mit meinen An-

stalten in Ordnung, so kam er schon die Straße herauf, auf ein abgeredetes Zeichen wurde er niedergerissen; ihm ein Tuch in den Mund winden, an Händen und Füßen ihn binden, und so schwebend in den Wagen hinein tragen, dies alles war das Werk eines Augenblicks. Mein Bruder und zwei von seinen Leuten setzten sich zu ihm. Im Namen Eurer Exzellenz habe ich meinem Bruder eine scharfe Ordre an den Festungs-Commandanten mitgegeben, das Weitere kann ihm morgen, durch eine Stafette, bekannt gemacht werden. — Wohin wird er geführt? frug Minna. — Greif lächelte verlegen, und Se. Exzellenz spielten den Tauben. — Gut! sagte Minna, so werde ichs morgen von Sr. Durchlaucht selbst erfahren! —

Mein Gott! rief der Minister, davon darf ja der Fürst nichts wissen! — So! und sie legte ihre Hand auf ihres Vaters Arm; aber ich will es wissen! — Nun dann, sagte der Minister, ich lasse ihn auf Hartenfels bringen. — Zu dem Italiener? frug Minna leise. — Der Minister sprang auf, und Greif taumelte leichenblaß zurück. — Minna! rief ihr Vater, was willst Du damit sagen? — Nichts, nur beweisen, daß Minna ein Geheimniß verwahren kann, weiter nichts! — Welches Geheimniß, und was kannst du wissen? — Genug, um diesen scharmanten Herrn an den Galgen, und meinen theuren Vater um den Kopf zu bringen! Doch für jetzt nichts mehr davon, denn . . . und sie lachte laut — o über euch kluge Männer!

ner! des Vaters gewaltsame Entführung soll verschwiegen bleiben, und die Tochter lassen Sie im Gasthofe sitzen —! — Greif schlug sich vor die Stirne, und der Minister warf auf ihn einen Blick, der halb Frage, halb Vorwurf war — Sogleich! stammelte Greif, und griff hastig nach Hut und Stock.

Da enstand Lärmen im Vorzimmer, Herr von Dannenberg riß mit Ungestüm die Thür auf, und Jenny sank zu seinen Füßen.

Jenny. Wo ist mein Vater?

Von Dannenberg. (sie aufhebend) Wer sind Sie?

Jenny. Die Tochter des Generals von Werning, o seyn Sie barmherzig!

Von Dannenberg. So eben erfahre ich Ihres Herrn Vaters Ankunft, ich

ich muß Sie daher bitten, sich deutlicher zu erklären; was ist Ihr Verlangen?

Jenny. Meinen Vater will ich!... seit einer Stunde ist er verschwunden; von Ihnen muß ich ihn ja zurück verlangen, denn Sie sind der Mächtigste in diesem Lande, Sie sind . . . o seyn Sie menschlich, Herr von Dannenberg! . . . Wenn ich Ihnen die Schicksale dieses unglücklichen Mannes erzählte, von der Stunde an, als die Sonne der Werninge hier unterging, und der Name Dannenberg ihn in die weite Welt trieb . . . ja Sie selbst müsten Mitleiden mit ihm haben.

Von Dannenberg. In der That, mein gnädiges Fräulein, Sie versetzen mich in keine geringe Verlegenheit . . . ich verstehe Sie nicht!

Jenny. Nicht dies ministerielle Benehmen! . . . o fassen Sie mich! . . . schrecklicher Mann! ich möchte so gern zu Ihrem Herzen sprechen . . . Können Sie denn nie vergessen?

Von Dannenberg. Was hätte ich zu vergessen?

Jenny. Diese kalte verhöhnende Frage beweist schon, daß meine Antwort überflüssig ist . . . aber dennoch . . . schon als einen Werning müssen Sie meinen Vater hassen; denn wie kann ein Dannenberg vergessen, daß die Größe seiner Familie auf dem Sturz der unsrigen gegründet wurde?

Von Dannenberg (lächelnd) O ich bitte, Fräulein! das alte schon längst vergessene Mährchen . . .

Jenny. Meinen guten Vater hassen Sie zwiefach, denn er zwang Sie einst zu einem Zweikampf, der . . .

Von Dannenberg. Zwang? ... das wohl nicht! — aber ich versichere Sie, Fräulein, Sie selbst erinnern mich da an einen Jugendstreich, der mir völlig entfallen war — (lachend) ja, ja! Gustav war ein Brausewind, aber bei allem dem ein braver Kamerad, wir waren ehedessen die besten Freunde . . .

Jenny. So beschwöre ich Sie, im Namen dieser früheren Freundschaft! Herr von Dannenberg! wo haben Sie meinen Vater hinbringen lassen?

Von Dannenberg. (mit einem erzwungenen Unwillen) Fräulein! diese Beschuldigung! ich muß Sie ernstlich ermahnen . . .

Jenny. O Mann mit Deiner fürchterlichen Ermahnung! Herr von Dannenberg! vergessen Sie die That des Beweggrundes zu ehren! der Sohn wollte des Vaters Schmach rächen; daß Sie ihm, gerade in der ersten Aufwallung, aufstoßen musten (sinkt in die Kniee) die Tochter bittet nun des Vaters Vergehen hiermit feyerlich ab! . . .

Von Dannenberg. Mein Gott, Fräulein! stehen Sie doch auf! wozu dies alles? Sie vermissen Ihren Herrn Vater seit einer Stunde, sagen Sie? nun gut, wir wollen hier keine Tragödie spielen, sondern die Sache nehmen, wie sie ist, — fassen Sie sich, und sprechen wir vernünftig, (er führt sie zu dem Sopha, und indem er sie zum Sitzen nöthigt

thigt — im präsentirenden Ton) meine Tochter!

Minna. (liebreich) Erholen Sie sich, Fräulein! . . . mein Vater . . .

Jenny. (nachdem sie Minna scharf betrachtet) Ja! an Sie will ich mich wenden, dies schöne freundliche Gesicht verspricht mir ein theilnehmendes Herz; und warum sollte eine Dannenberg eine Werning nicht lieben können? (sie rasch umarmend) O lassen Sie uns beide diese unglückliche Namen vergessen!

Minna. (eine unwillkührliche Thräne im Auge erdrückend) Vater! es ist . . .

Von Dannenberg. (sie rasch unterbrechend) Den Fantom von Familienhaß, mein gnädiges Fräulein, müssen Sie vor allen Dingen verscheuchen, er erzeugt Mißtrauen, und das darf durch-

aus nicht seyn, denn so lange Sie in ihrem Wahne beharren. . . .

Jenny. Wahn?

Von Dannenberg. Der mich höchst beleidigen muß, da er Sie zu einer Beschuldigung verleitet, die ich nur Ihrem Geschlecht, Ihrer ängstlichen Besorgniß verzeihen kann . . . (ihre Hand küssend) wer könnte wohl aus diesen schönen Augen andere Thränen, als die der Freude, hervorlocken wollen? (sich setzend) Nun erzählen Sie, mir Fräulein; aber nicht mehr in jenem tragischen unverständlichen Ton, damit ich endlich erfahre, worin ich Ihnen dienen kann!

Jenny. Armer Vater! Du bist verlohren! . . .

Von Dannenberg. Ich bitte! warum sollte Ihr Herr Vater verlohren seyn? sagen Sie mir nur . . . —

Jenny. (sich mit aller Gewalt zu fassen suchend) Es sey denn! mein Vater ging vor ungefähr anderthalb Stunden aus, um in der Wohnung seines Bruders sich selbst nach seinem jetzigen Aufenthalt zu erkundigen; er hatte versprochen, gleich wieder zurück zu kommen — meine Angst, meine leider nur zu gegründete Besorgniß, stiegen mit jeder Minute. — Ich ließ mich endlich in das Haus führen, wo er hatte hingehen wollen. Großer Gott! man wuste dort nichts von ihm! ich eilte wieder in den Gasthof zurück, ließ ihn allenthalben aufsuchen, durchlief selbst einen Theil der Stadt . . . vergebens!

nir-

nirgends wollte man etwas von ihm gesehen haben ... mehr weiß ich Ihnen nicht zu sagen ... und wollen Sie nur Ihren Spott mit mir treiben, so verzeihe es Ihnen Gott! es wäre unmenschlich! ...

Minna. (steht auf und geht an das Fenster, um ihre Unruhe zu verbergen.)

Von Dannenberg. Sonderbar! wahrhaftig höchst sonderbar! Greif! gehen Sie doch auf die Hauptwache, es sollen Patrouillen ausgesandt, alle verdächtige Häuser genau visitirt, in allen Gasthäusern nachgefragt werden, — auch an den Stadtthoren, — in einer Stunde soll mir das Polizeyamt einen genauen Bericht abstatten.

Greif. Ganz wohl, Ew. Exzellenz. (ab.)

Von Dannenberg. (nachrufend) Ich erwarte Sie zum Nachtessen! ... Aufrichtig, Fräulein! der Fall ist so einzig, daß ich es Ihnen nicht übel nehmen kann, wenn Sie auf die seltsamsten Muthmaßungen gerathen ...

Jenny. Mein Vater kann sich meine tödtliche Unruhe vorstellen, nur eine höhere Gewalt, der er nicht zu widerstehen vermag ... oder ...

Von Dannenberg. Sie haben völlig Recht, Fräulein! ich versetze mich in Ihre Lage: mitten in einer Residenz wie diese, kann ein Mann, der sich seiner fünf Sinnen bewust ist, nicht verlohren gehen; meine eigene Ehre, meine Dienstpflicht ist kompromittirt; (er ziehet die Glocke) es müssen noch weit strengere Maaßregeln ergriffen werden.

(zu dem Bedienten) Der Polizeydirektor soll selbst auf der Stelle zu mir kommen. (der Bediente ab.)

Jenny. (schüttelt bedenklich den Kopf, und indem sie ihr Gesicht in ihr Sacktuch verbirgt, fängt sie laut an zu weinen.)

Minna. (tritt näher, und giebt ihrem Vater durch Pantomime ihre Theilnahme zu verstehen.)

Von Dannenberg. (winkt ihr drohend, sich zu entfernen.)

Minna. (blickt ihn stolz und verächtlich an, und setzt sich wieder neben Jenny) Liebes Fräulein! überlassen Sie sich nicht voreiligen Sorgen, Ihr Herr Vater muß sich wieder finden! . . .

Jenny. (indem sie ihre in Thränen schwimmenden Augen erhebt) Sie kannten

ja nur den wilden stürmischen Jüngling, Herr von Dannenberg! den Mann, durch Leiden geprüft, durch Erfahrung belehrt, den hätten Sie näher kennen lernen sollen . . . bevor . . . (sie stockt) schon längst war er Ihr Feind nicht mehr! . . . sein sehnlichster Wunsch war Versöhnung! . . . er hätte den ersten Schritt gethan. . . . Wie er sich freuete über diese Stunde, wo er, ohne den Schein von Furcht und Eigennutz, dem Drang seines friedliebenden Herzens folgen durfte! und nun . . .

Von Dannenberg. Diese Stunde soll hoffentlich für uns beide nicht verlohren gegangen seyn.

Jenny. (aufstehend) Nein, sie darf nicht verlohren gehen! . . . o Herr von Dannenberg! Sie wissen nicht, wie gut,

wie

wie menschlich, wie nachsichtig mein Vater ist, — er wird eine rasche Handlung übersehen, Sie dachten sich in ihm den Jüngling noch — und da . . .

Von Dannenberg. (finster) Welche Handlung?

Jenny. (sich sammelnd) Vergebung, großmüthiger Mann! ich weiß nicht mehr, was ich spreche. (seine Hand ergreifend) Nicht wahr, mein Vater findet sich wieder? Er muß sich gewiß wieder finden! . . .

R. Greif. (der im Hereintreten die letzten Worte gehört hatte) Er hat sich wieder gefunden! . . .

Jenny. Gott! mein Vater! — wo? wo?

R. Greif. Fassen Sie sich, mein gnädiges Fräulein! Ihr Herr Vater

ist

ist wohl, und läßt Sie bitten, ruhig zu seyn.

Jenny. Mein Herr! was soll das?

R. Greif. Erkennen Sie diesen Ring?

Jenny. (den Ring rasch ergreifend) Er ists! (Greif scharf anblickend) Dank! ewiger Dank, gütiger Gott! nur einem edlen Menschen konnte mein Vater diesen Ring anvertrauen. (Sie steckt ihn an ihren Finger.)

R. Greif. Meine Tochter, sagte mir der Herr General lächelnd, wird Ihren Worten nicht trauen, und das dürfen Sie ihr nicht verargen, denn sie kennt meine ehemaligen Verhältnisse mit der Dannenbergischen Familie (es sind seine eigenen Worte); aber geben sie ihr

diesen Ring, mehr ist vor der Hand nicht nöthig, sie zu beruhigen; sie möge nicht mehr in das Gasthaus zurückkehren, sondern Fräulein von Dannenberg um ein Nachtlager bitten; morgen mit dem Frühesten werde ich sie selbst abholen.

Jenny. Morgen? warum denn erst morgen?

R. Greif. Ich wollte gehen, da faßte er mich bei der Hand — nur das noch — diese dunkeln unbestimmten Aeusserungen möchten doch meiner ängstlich besorgten Jenny nicht genügen . . . sagen Sie ihr, einem gefährlichen Mißverstand verdankte ich nun eine untrügliche Aussicht zu der heitersten Zukunft. — Schreiben könnte ich ihr in diesem Augenblick nicht, noch weniger zu ihr

kom-

kommen, doch, setzte er noch hinzu, geben Sie ihr nur diesen Ring.

Jenny. Ja dieser Ring genügt mir, nur noch eine Frage: . . . darf ich erfahren, wo mein Vater ist?

R. Greif. (nachdenkend) Ich weiß nicht, ob . . . doch ja! der Herr General sind im Schlosse. (zu Herrn von Dannenberg) Ew. Exzellenz möchten sich doch auch sogleich zu Sr. Durchlaucht begeben!

Von Dannenberg. (den Rath Greif zweifelhaft anblickend) Zu Seiner Durchlaucht?

R. Greif. Ich soll die Gnade haben, Höchstdieselben dahin zu begleiten, aber unverzüglich.

Jenny. (zu Herrn von Dannenberg bittend und gutmüthig) Sie müssen mir vor-

vorher meinen unedlen Verdacht verge-
ben . . . ich bin so beschämt . . .

Von Dannenberg. Eine so schöne, fromme, um ihren Vater besorgte Tochter konnte mich nicht beleidigen; ich lasse Sie bei meiner Fräulein Tochter. (ab mit Greif.)

Jenny. (Minna umarmend) Seyn Sie meine Freundin! Vielleicht in dieser Stunde noch werden ja unsere Väter versöhnt!

Minna. Von Herzen . . . (mit Nachdruck) Gewiß, ich will Ihre wahre Freundin seyn; (sie küssend) Du liebe unschuldige Seele Du! . . .

Jenny. Theures Fräulein!

Minna. (sie liebkosend) Nennen Sie mich Minna!

Jen-

Jenny. Gute Minna! (den Ring mit heiterem Blick betrachtend) Dieser Ring . . . er wälzte eine zentnerschwere Last von dieser Brust. (sie küßt ihn) Theures Pfand! . . .

Minna. Welcher geheime Sinn ist denn mit diesem Ring verbunden?

Jenny. Das will ich, ja ich darf es Ihnen jetzt sagen! . . . sehen Sie! auf dieser Seite unser Familienwappen, auf der andern drei zusammen gebundene Lanzen, mit den Worten: Kraft in der Einigkeit — Als mein Vater und seine zwei Brüder das Vaterhaus verließen, um ihrer Bestimmung zu folgen, gab mein ehrwürdiger Großvater einem jeden einen solchen Ring . . . Kinder! sprach er, seyd stets einig, und dann seyd Ihr auch stets stark — tragt

diese

diese Ringe zu meinem Andenken, zur ewigen Erinnerung an diesen Tag, wo Ihr Euch mehr als gewöhnliche Brüder geworden seyd; sie kommen nie von Euren Fingern, so wie die Freundschaft nie aus Euren Herzen; sie dienen Euch mehr als Worte, um in Stunden der Noth und der Bedrängniß Euch einander verständlich zu machen. . . . Ich blicke in die trübe Zukunft, und sehe, daß Euch, o meine theuren Kinder! noch manche Prüfungsstunden erwarten. . . . und wenn Ihr, so wie ich jetzt, Euch dem Grabe nahet, so werde Euren Erstgebohrnen dieser Ring, als das edelste Erbtheil — wiederholt meinen Enkeln meine Worte. O, gäbe der Allmächtige, daß Ihr selbige mit eben dem Gefühl, mit eben dem Bewußtseyn der erfüllten väterlichen

Pflicht

Pflicht Euren Kindern wiederholen könntet! und so pflanze sich dieser Bund der Brüderringe, bis in die späteste Nachkommenschaft, bei dem Geschlecht der Werninge fort. — Sehen Sie nun, Minna, warum ich sogleich dem fremden Herrn traute, als er mir des Vaters Ring überreichte.

Minna. (in einer Unruhe, die sie vergebens zu verbergen sucht) Noch so jung, und schon solche Leiden. . . .

Jenny. (mit einem tiefen Seufzer) Es ist ja überstanden! an des Vaters treuen Brust ruht sichs so sanft!

Minna. Wohl der Tochter, die dort Ruhe findet. — (sich fassend) Aber meine junge Freundin wird nicht immer einen Vater haben.

Jen-

Jenny. O nichts davon!

Minna. Diese glänzende heitere Welt ist doch, meine Liebe, im Grunde weiter nichts, als ein großer Gottesakker, den die Freude, an der Hand der Täuschung, täglich mit frischen Rosen bestreut; lachend müssen wir uns auf Thränen gefaßt machen . . . selbst Ihr edler Vater . . .

Jenny. Woher diese schwermüthigen Gedanken? mein Vater . . .

Minna. Wird spät oder früh seiner Tochter diesen Ring überlassen müssen.

Jenny. Spät! (sie läßt ihren Kopf in ihre Hand sinken.)

Minna. Sie bedürfen der Ruhe, meine Liebe!

Jenny. Ich bin sehr entkräftet.

Min-

Minna. Kommen Sie.

(Sie gehen Arm in Arm ins Nebenzimmer.)

Greif, der gewandteste schlaueste Bösewicht, der je, aus der niedrigsten Klasse des Pöbels, bis zu dem Ohr eines Ministers gekrochen war; Greif, hatte nicht allein den Herrn von Dannenberg verstanden, sondern seinen eigenen Plan bereits entworfen gehabt. Der Zufall begünstigte ihn dabei selbst über seine Erwartung; sein erster Gang war in den Gasthof; er ließ sich sogleich des Generals sämmtliche Effekten, durch den Wirth selbst, eine Kreatur des Ministers, heimlich in sein eigenes Haus tragen. — Ein frohes Lächeln verbreitete sich auf das hagere blasse Gesicht des Bösewichts, beim Anblick der reichen Beute; er durch-

durchlief flüchtig die Papiere, und fand in dem bereits aufgesetzten Testament des Generals die durch Jenny mitgetheilte Erläuterung über die Ringe, und den Ring selbst — wie unerklärbar sind nicht oft die Wege der Vorsehung! — hatte einer von seinen Leuten dem Unglücklichen, bei dem ersten Widerstand, von dem Finger gerissen, und ihm so eben gebracht. — Nun wuste er vor der Hand genug, und eilte zurück in das Haus des Ministers. — Wir haben gesehen, wie schlau er zu Jennys Täuschung diesen Zufall benutzt hatte. Herr von Dannenberg, den er selbst, in dem ersten Augenblick, überraschte, kannte seinen Mann zu gut, um sich nicht gleich wieder gefaßt zu haben.

Kabinet des Ministers.

Von Dannenberg. Was nun mit diesem Mädchen anfangen?

R. Greif. Des Vaters sämmtliche Papiere habe ich in Händen, jede Spur von ihm verschwindet mit ihnen ... nur seine Tochter ...

Von Dannenberg. Ich bedaure sie! ... daß aber auch Minna gleich einen so warmen Antheil an ihr nahm! ...

R. Greif. Vermehrt unsere Verlegenheit. — Was haben Ew. Exzellenz beschlossen?

Von Dannenberg. Noch nichts; was rathen Sie mir, lieber Greif?

R. Greif. (mit einem ungewissen bedenklichen Blick) Eine sehr mißliche Sache!

che! — — Auch für den Vater scheinen das gnädige Fräulein sich einigermaßen zu interessiren.

Von Dannenberg. (ohne auf Greifs Rede zu achten, bleibt plötzlich stehen) Wer ihr nun die Geschichte des Italieners . . .

R. Greif. (zusammenfahrend) Mir stehen die Haare zu Berge, wenn es mehr als Muthmaßungen wären. (in ängstlicher Hast) Gnädiger Herr! nichts gefährlicher, nichts verderblicher, als unzeitiges Mitleiden! . . . Wenn Sie damals . . .

Von Dannenberg. Der Italiener liegt im Burgverließ begraben; des Kommandanten Existenz ist unauflöslich mit der meinigen verbunden, die Schlüssel zu dem dreifachen Schloß der eisernen

nen Thür liegen jede Nacht unter seinem Kopfkissen; und von oben wird ihm, in seiner Gegenwart, das Essen hinabgelassen; nur ein Mensch noch weiß um dieses Geheimniß, der ihm die Fesseln anschmiedete, und ihn noch füttert; diesem schenkte ich einst das Leben, ein Wort von mir, und er hängt am Galgen ... Nur vier Menschen also, Greif! wissen um dieses Geheimniß! (ihm die Hand heftig schüttelnd) nur vier — Mitschuldige . . . merken Sie sich das! . . . Was meine Tochter von dem Italiener sagte, ist zuverlässig nur eine Wiederholung des dunkeln Gerüchts, welches sich damals verbreitete, und leise und verstohlen von einem Ohr zum andern ging — darauf bauen Sie — und vergessen Sie nie, daß der, der Ihren Weg geht,

sich

sich muß im Nothfall aus der Folterbank ein Rosenlager machen können . . . und nun, (sehr freundlich) mein Bester! von dem gegenwärtigen Augenblick gesprochen.

R. Greif. Wenn Ew. Exzellenz damals gewollt hätten. . . .

Von Dannenberg. Was?

R. Greif. Kann man Dominikos langsames, verzweiflungsvolles Dahinbrüten, Leben nennen? der Tod wäre ihm eine Wohlthat, warum ihm diese nicht gewähren? (rasch) Gnädiger Herr! lassen Sie den Italiener sterben, den alten blödsinnigen Wärter ihm folgen, und wir sind auf immer von dieser schrecklichen Sorge befreit . . .

Von Dannenberg. (nachdenkend) Nein! es ist seltsam, kindisch beinahe;

he; . . . aber ich fühle mich nicht stark genug, um einen solchen Befehl zu geben.

N. Greif. Und dennoch, als eben dieser Dominico . . .

Von Dannenberg. (heftig) Still! Still! damals war es anders. . . . Es war Pflicht der Selbsterhaltung; (leise und fürchterlich) die wenigen Monden, Tage vielleicht, wo ihn die Kunst, der Natur noch hätte ertrotzen können, wären mehr als hinlänglich gewesen — um mich und die Meinigen zu verderben, . . . und doch . . . wäre es noch zu ändern. (schnell abbrechend) Wo gerathe ich hin! (er geht mit starken Schritten auf und ab.)

N. Greif. (einlenkend mit erzwungener Munterkeit) Auf diese Art soll ein

hübsches Mädchen Ew. Exzellenz keine unruhige Stunde machen ... —

Von Dannenberg. (ungeduldig) Nun denn, was fangen wir mit ihr an?

R. Greif. Sie so schnell als möglich entfernen.

Von Dannenberg. Wohin?

R. Greif. Zu Leonoren ins Kloster!

Von Dannenberg. Gut! aber meine Tochter? ... (unwillig) daß mir doch meine Kinder immer im Weg stehen müssen! ... und denn ins Kloster ... Das Mährchen auf Leonoren erdichtet, paßt hier nicht. ... Die Aebtissin schweigt, aber auch die andern? ... Wie viele Mittel und Wege bleiben ihr nicht, troz aller Wachsamkeit, noch offen,

um

um ihre Klagen unmittelbar bis an den Fürsten gelangen zu lassen . . . Nein! nein!

R. Greif. (nach einer kurzen Ueberlegung) Gnädiger Herr! überlassen Sie mir, aber mir allein diese Sorge, ich stehe mit meinem Kopf für die Richtigkeit meiner Maaßregeln.

Von Dannenberg. Nun ja — aber nur schnell — nur schnell.

R. Greif. Auf der Stelle.

Greif ließ Fräulein Minna noch vor dem Abendessen um einen Augenblick Gehör bitten, und erzählte ihr, im Ton d: s höchsten Vertrauens, die umständliche Verhaftnehmungsgeschichte des Generals; auch aus seiner List mit dem Ringe machte er kein Geheimniß; — aber nun, mein gnädiges Fräulein! setzte er

hin-

hinzu, mit allen äußeren Merkmalen der peinlichsten Verlegenheit, rathen Sie mir, ums Himmelswillen! was soll ich jetzt thun? Der General hat sich, wie natürlich, zur Wehre gestellt, es war streng befohlen, ihn durchaus zu schonen, aber demungeachtet empfing er in der ersten Hitze einen Stich in den Unterleib; es wurde nicht darauf geachtet, und nun erhalte ich durch einen Eilboten die Nachricht, daß er, in dem nächsten Dorfe, in den letzten Zügen liegt. — Du mein Gott! rief das Fräulein, und was sagt mein Vater. — Noch wagte ich es nicht, ihm diese traurige Botschaft mitzutheilen, denn Se. Exzellenz hatten, was doch beinahe eine Unmöglichkeit war, jedes Gewehr bei der Verhaftnehmung verboten. — Arme, arme Jenny! unmensch-

menschlich! rief Minna einmal über das andere aus, und rang dabei die Hände, so weit muste es also kommen! bis zum Meuchelmord! . . . Eben entwarf ich, in allem Ernst, den schönen Plan einer Versöhnung zwischen uns und den Werningen. — Bei kälterem Blute, unterbrach Greif, scheint mir jetzt eine solche Versöhnung auch nicht mehr unmöglich gewesen zu seyn, wenn nur der allzu rasch gefaßte Entschluß nicht eine solche traurige Folge gehabt hätte! . . Vor allen Dingen muß die Tochter, auf den ersten Augenblick wenigstens, entfernt werden. — Nicht möglich! — Sie, Fräulein, müssen selbst diesen schrecklichen Vorfall Ihrem Herrn Vater behutsam mittheilen, es wird ihn erschüttern, zum Nachdenken bringen, wer weiß, ob die Toch-

ter des Unglücklichen nicht sehr viel dabei gewinnen wird? — Aber, wie das arglose, auf den morgenden Tag sich so innig freuende Mädchen, von hier entfernen? — und doch muß es seyn! bedenken Sie nur: selbst der Fürst würde nicht im Stande seyn, die unabsehbaren Folgen dieses eigenmächtigen Verfahrens zu hemmen; noch haben die Werninge in dem übrigen Deutschland Verwandte, Freunde, die von Bedeutung sind; die obern Reichsgerichte, der Kaiser selbst — Fräulein! ich sehe Ihres Herrn Vaters ehrwürdiges Haupt auf dem Schaffot — Ihre ganze Familie. . . . — Gott! o mein Gott! rief Minna, und sank beinahe ohne Besinnung auf ihren Stuhl zurück. Greif! o so rathen Sie! . . . helfen Sie! —

was sollen wir thun? . . . Nun hatte der Bösewicht, durch diese letzte Uebertreibung, seinen Endzweck vollkommen erreicht. — Für jetzt ist noch an keinen bestimmten Plan zu denken, gab er ihr zur Antwort, die Umstände müssen uns lenken, nur nach diesen können wir uns einstweilen richten; — aber Vorkehrungsmittel dürfen nicht versäumt werden: vor der Hand also wollen wir die Tochter so schnell als möglich von hier entfernen. — Wohin mit der Armen? — In irgend ein Kloster, bis sie gehörig auf den Tod ihres Vaters vorbereitet ist. — Freiwillig ist sie von hier nicht weg zu bringen und Gewalt! — Ich will hier die Grausamkeit einer solchen Behandlung nicht einmal erwähnen, aber ich bitte Sie, Herr Rath, wie

könn-

könnte diese, ohne Aufsehen, angewendet werden? Sind wir doch selbst in unserem Hause für Verrath und heimlichen Spionen nicht sicher! — Ich kenne ein Mittel, das uns aus aller Verlegenheit reißt! — Und welches? — Ein Schlaftrunk! — Minna warf einen ängstlich forschenden Blick auf Greif. — Ja, mein gnädiges Fräulein! fuhr dieser fort, ohne die geringste Verlegenheit zu verrathen, mischen Sie unvermerkt von diesem Pulver in ihre . . . — Herr Rath! — Greif öffnete lächelnd das Päckchen, und versuchte das Pulver. — In Gottes Namen denn! seufzte jetzt Minna, weil uns durchaus keine Wahl gestattet ist!

Jenny hatte Thee verlangt, und sich zu Bette gelegt, nach Mitternacht wur-

de sie in eine Portechaise gesetzt, durch den Garten getragen, und von Greif, der bereits in seinem Reisewagen saß, in Empfang genommen.

Hier ist nothwendig, Minna's Karakter besser zu entwickeln. Mehrere Jahre jünger, als ihr Bruder Wilhelm, hatte sie das Unglück gehabt, beinahe in der Wiege schon, Familienverhältnissen aufgeopfert zu werden. Eine Schwester ihres Vaters, von der man eine reiche Erbschaft hoffte, und die auf ihrem Gute lebte, hatte sich nemlich die kleine Minna ausgebeten. Ihre Mutter verweigerte sich, aber der Minister, Despot im Lande und seinem Hause, befahl — und das arme Kind wurde in seinem siebenten Jahre (ich darf mich wohl dieses Ausdrucks bedienen) ausgeliefert.

Die Tante, eine berühmte Kokette zu ihrer Zeit, hatte sich aus der eleganten Welt zurückgezogen, gerade noch zu rechter Zeit, um den Schimpf nicht zu erleben, von ihr verlassen zu werden; sie brillirte aber noch in den benachbarten Landstädtchen. — Bey ihrer Straßburger Modehändlerin bestellte sie eine Bonne für Minna, und unter den Augen dieser beiden würdigen Erzieherinnen erreichte sie ihr funfzehntes Jahr. — Die Tante starb, und Minna durfte endlich wieder ins Vaterhaus zurück.

Leichtfertig oft bis zur Unvorsichtigkeit, ausgelassen muthwillig, stets in gleichem, heiteren, fröhlichen Humor, kannte Minna keine von jenen bösartigen Launen, die als Dünste gährender Leidenschaften von dem Herzen in den

Kopf steigen, und sich und andern das Leben verbittern. Selbst ihre satyrische Ader entquoll nicht aus ihrem Herzen, welches lange Zeit weich und ohne Falsch blieb, sondern aus ihrem natürlichen Witz, der, wie Rakettenfeuer, eben so überraschend und schnell aufzischte und verschwand. Ihr Glück bei der alten Tante war, daß sie diese sowohl als die so genannte Bonne bald übersah, und so im Gefühl ihrer Ueberlegenheit selbige beherrschte, statt von denselben verzogen zu werden. Ihre vortreffliche natürliche Anlagen befreiten sie zwar von dieser Gefahr, aber desto schneller entwickelte sich in ihr der Keim von zwei Leidenschaften, die später hinaus ihr Schicksal bestimmten, Eitelkeit und Herrschsucht. Wäre indessen bei ihrer

rer Rückkehr in die Residenz ihre würdige Mutter noch am Leben gewesen, so hätte doch noch aus Minna nicht allein ein liebenswürdiges, sondern ein sehr edles Mädchen werden können; aber sie war damals bereits schon zwei Jahre nicht mehr.

Minna liebte ihren Bruder, obgleich dieser in den ersten Tagen schon den Weg verfehlte, auf dem er ihr Zutrauen hätte gewinnen können; er ließ ihr nemlich seine Ueberlegenheit zu sehr fühlen, sie schätzte und fürchtete ihn zu gleicher Zeit; bald wurde sie, und der Fall erneuerte sich leider nur zu oft, Vermittlerin zwischen Vater und Sohn. Anfangs schlug sie sich stets auf des Bruders Seite; bald aber erhielt der schlaue Minister, der mit seiner schönen

Toch-

Tochter weit hinauf wollte, die Oberhand . . . denn er verwechselte die Rollen so, daß der Bruder am Ende Minna's Vater, und dieser ihr Bruder zu seyn schien. Wilhelm durchblickte des Ministers Absicht, aber seine Ehrfurcht für den heiligen Namen Vater schloß ihm den Mund, er zog sich zurück, ohne jedoch die geliebte Schwester völlig aus den Augen zu lassen. Minna war nun völlig auf die Seite des Ministers getreten; der ewige Kampf ihres zarteren Gefühls mit den Grundsätzen und Handlungen ihres Vaters hätte, sollte man glauben, entweder die Farbe von des Ministers schwarzer Seele in die ihrige übertragen, oder ein sehr unglückliches Geschöpf aus ihr machen sollen. Keines von beiden, sondern ihr glücklicher Leicht-

sinn

sinn ließ sie durch diese Klippen glücklich durchschlüpfen. Da diese Minna keine unbedeutende Rolle in dieser Geschichte spielt, so war es durchaus nöthig, ihren oft zweideutigen, stets schwankenden, beinahe an völlige Karakterlosigkeit gränzenden Karakter etwas genauer auseinander zu setzen.

Ein Jägerhaus in dem Gebirge.

Morgendämmerung.

Rath Greif. (Jennys Hand ergreifend) Wo wollen Sie hin, Fräulein?

Jenny. Hinweg! — lassen Sie mich — elender Mensch! (will sich losreißen.)

R. Greif. Geben Sie sich keine vergebliche Mühe, . . . und hören Sie mich gelassen an — es geschieht auf Ihres Herrn Vaters Befehl. . . .

Jenny. Schändliche Lüge! mein Vater kann diesen Befehl nicht gegeben ha-

haben; es ist kein Fall denkbar, wo er seine Tochter dieser namenlosen Marter Preis geben konnte.

R. Greif. Doch! mein Fräulein! Sie sind noch zu wenig mit der Welt bekannt, um alle die Fälle berechnen zu können, wo Ihr Herr Vater vielleicht gezwungen war, für Ihr eigenes Beste, zu solchen verzweifelten Mitteln seine letzte Zuflucht zu nehmen.

Jenny. Wohlan! die unnatürliche, mir völlig unbegreifliche Art, wie ich hierher gekommen, berechtiget mich zu Mißtrauen — ich will mich einen Augenblick dieses gelinden Ausdrucks bedienen; so lange ich also von meines Vaters eigner Hand den Befehl nicht lese, Ihnen zu folgen, weiche ich nicht von dieser Stelle.

R. Greif. Der Ring. . . .

Jenny. Daß ich so leichtgläubig seyn konnte! . . . mein Vater sollte diesen Ring solchen Händen anvertraut haben? . . . nimmermehr! o daß dieser gerade biedere Mann, auf die heiligen Rechte der Menschheit und der Völker sein Vertrauen setzend, es wagen konnte, ein Land zu betreten, wo die Launen seines unedlen Feindes Gesetze sind . . .

R. Greif. Ich will nicht hoffen . . .

Jenny. Ich hoffe nichts, und fürchte alles, so lange ich, o Du elender Mensch! in Deiner Gewalt bin!

R. Greif. Ich muß Sie bitten, mein Fräulein! Ihre Ausdrücke zu mäßigen!

Jenny. Mit welchem Vergnügen wollte ich Ihnen nicht Abbitte thun, wenn Sie mir beweisen könnten, daß ich Sie verkannt habe! aber wie wollen Sie das? spricht nicht die That laut gegen Sie, und gegen den, dessen unmenschliche Befehle Sie so fühllos vollziehen? Herr! sagen Sie mir, wo ist mein Vater? . . . mein Herz ist in Leiden geübt, so wie meine Augen in Thränen . . . Ich fühle mich stark genug, etwas Schreckliches anzuhören; denn schrecklicher kann nichts seyn, als diese Ungewißheit.

R. Greif. Sie trauen meinen Worten nicht?

Jenny. Nein!

R. Greif. (ihre Hand mit Gewalt ergreifend und ihr den Ring vorhaltend)

Die-

Diesen Ring an ihrem Finger . . . meine Bevollmächtigung! . . . auch diesem trauen Sie nicht?

Jenny. Nein! Nein!

R. Greif. (mit starken Schritten auf- und abgehend) Sie wollen mir nicht, bis an den Ort Ihrer Bestimmung, willig folgen?

Jenny. Nicht aus diesem Hause!

R. Greif. (sich vergessend) Unglückliche! auch kommst du nicht mehr aus diesem Hause!

Jenny. Elender alberner Bösewicht! wähnst du, mit deiner erbärmlichen Kommandanten-Kunst mich in Furcht zu setzen? . . . mögest du und dein Gebieter, dem du und er mit dir der Hölle Treue geschworen, eines guten Fürsten edles Zutrauen mißbrau-

chen!

chen! . . . schwelgt und herrscht ihr kleinen Despoten! auch eure Stunde wirst einst schlagen! noch vor Sonnenuntergang bin ich über die Gränze, in einigen Tagen vor dem Throne unsers Kaisers, und in wenig Wochen ist der Monarch, unter dessen Fahnen mein Vater mit Ehre focht, von eurer Ruchlosigkeit unterrichtet; zittert! (sie will gehen.)

R. Greif. (sie zurückhaltend) Fräulein! ich bitte, überlegen Sie reiflich! zwingen Sie mich nicht, meine Pflicht streng zu befolgen! noch spricht in mir Mitleiden stärker, als diese harte Pflicht.

Jenny. Pflicht? sind Sie ein Mensch, so ist es Pflicht von Ihnen, mich menschlich zu behandeln! . . . Ich

bin

bin eine freigeborne Brittin, edles deutsches Blut fließt in meinen Adern, mit welchem Rechte. . . .

R. Greif. (rasch) Das Recht des Stärkeren. . . . die Nothwendigkeit . . . mit einem Wort, die Pflicht der Selbsterhaltung, vor der alle Gesetze weichen . . . so wissen Sie denn, Ihr Vater liegt seit gestern in Ketten und Banden.

Jenny. Gott! (sie wankt einige Schritte zurück, und sinkt auf eine Bank nieder.)

R. Greif. Das Tageslicht ist für ihn ewig erloschen.

Jenny. O Vater! Vater!

R. Greif. Er fiel als Opfer der gerechtesten Rache!

Jenny. (niederknieend mit gefaltenen

empor gehobenen Händen) Barmherziger Gott!

R. Greif. Keine Spur seines Daseyns ist mehr zu finden . . . Sie allein noch leben . . ich wollte Sie retten . . . ich hatte bereits einen sicheren Zufluchtsort für Sie entdeckt . . . armes Mädchen! . . . Du solltest . . . nicht sterben!

Jenny. (aufspringend) Sterben! . . . ach! nein, ich kann auch noch nicht sterben . . . zu meinem Vater führt mich! — laßt mich seine Ketten theilen, . . . o ich will die Hand küssen, die des Vaters Kette zugleich um meinen Nacken windet. . . . Mann des Schreckens! führe mich in meines Vaters Kerker, ich will Dich segnen.

R. Greif. Diese traurige Wohlthat steht nicht in meiner Gewalt ... Unglückliche! das Verhängniß hat Dich bereits aus der Zahl der Lebendigen verdrängt, Du hast keinen Vater, keine Verwandte, keine Freunde ... Du gehörest niemand mehr auf Erden ... zum letztenmal warne ich Sie! verschmähen Sie nicht, was ich aus Mitleiden, mit eigener Gefahr, Ihnen anbiete ... nur Ihr Leben kann ich noch erhalten. . .

Jenny. Leben! was nennt Ihr Leben?

R. Greif. Mit Ihnen sollte die Spur von Ihres Vaters Daseyn erlöschen, ... mein Kopf bürgt für die Erfüllung des strengen Befehls. . . . (ihre Hand mit verstellter Theilnahme ergreifend) Der Ruhe eines Mächtigen solltest Du aufge-

geopfert werden, arme Unglückliche! und dennoch will ich es wagen, Dich Lebendigtodte ferner noch unter den Lebendigen wandeln zu lassen; wenn Du mir hier (nimmt ein Kruzifix von der Wand) auf dieses Bild unsers Heilandes feyerlich gelobst . . .

Jenny. (in wilder Verzweiflung, ihre letzten Kräfte zusammenraffend) Und wecher Schwur könnte heiliger seyn, als die Pflicht der Tochter gegen den unglücklichen Vater? . . . Fluch Dir! bis zu meinem letzten Athemzug. . . .

R. Greif. Nun dann! (er reißt die Nebenthür auf, ein Kloz, worauf ein Schwerdt liegt, steht mitten in dem finstern, durch eine einzige Lampe erleuchteten Zimmer) herbei! (Ein Mann von Riesengestalt und widem Ansehen tritt, mit aufgeschürzten

Ar=

Armen, aus der Dunkelheit hervor und ergreift das Schwerdt.)

Jenny. (breitet beide Arme aus, und sinkt mit einem lauten Schrei des Entsetzens ohnmächtig zur Erde.)

Der Kammerherr stürzte beinahe athemlos in seines Bruders Zimmer ... Adolph! rief er, höre doch, was mir da ein vertrauter Freund aus der Residenz meldet!

„Es hatte sich vor einigen Tagen „ein Gerücht hier verbreitet, nemlich, „Dein Bruder Gustav sey angekommen.“ Gustav! rief Herr von Werning, riß dem Kammerherrn den Brief aus der Hand, und las weiter:

„Du

„Du kannst Dir vorstellen, daß ich
„sogleich diesem Gerücht nachspürte . . .
„Hier liefere ich Dir nun das Resultat
„meiner eingezogenen Erkundigungen . . .
„Den 5ten dieses in der Abenddämme-
„rung fuhr ein Offizier mit einem jun-
„gen Frauenzimmer zu dem S*** er
„Thore herein, er hatte sich für einen
„Herrn von Werning in englischen
„Diensten, und das junge Frauenzim-
„mer für seine Tochter ausgegeben.
„Diese Nachricht, die sogleich mit dem
„Thorzettel nach Hof kam, erregte un-
„ter gewissen Leuten eine Sensation,
„welche sie vergebens zu verbergen such-
„ten. . . . Der Minister und seine Toch-
„ter fuhren sogar früher, als gewöhn-
„lich, nach Hause. Den nemlichen Abend
„soll sogar dieser Herr von Werning

„Dich

„Dich in Deiner Wohnung aufgesucht
„haben; aber Mühlberg, in dessen La-
„den ich mir Tags darauf etwas zu
„schaffen machte, will nichts davon wis-
„sen; Du kennst den schlauen Mühl-
„berg, und wem er sein Glück, zu
„verdanken hat; sein seltsames Beneh-
„men, bei meiner unbefangenen Frage,
„läßt mich doch vermuthen, daß etwas
„an der Sache ist. — Wie oft habe
„ich Dich nicht vor diesem Menschen
„gewarnet; Dich gebeten eine andere
„Wohnung zu beziehen! . . . aber Dei-
„ne ewigen Bedenklichkeiten! . . . wer
„weiß, ob nicht Mühlberg . . . doch
„basta!“ — Der Mann hat Recht!
rief Herr von Werning mit Ungestüm,
Du ängstliche Seele! lerne doch endlich
das Uebergewicht des furchtlosen, sich be-
wusten

wusten redlichen Mannes über den Schurken kennen, und wenn ihn der Purpurmantel bedeckt! Der Kammerherr schlug verlegen die Augen nieder, und stammelte — nur weiter — „Dein „Bruder war im Adler eingekehrt, ich „schlich mich Abends hin, denn ich hat„bereits Ahndungen, die Vorsicht gebo„then. — Der Wirth bei meiner schnel„len Frage, ob der Herr von Werning „schon abgereist sey? schien Anfangs „verlegen, sammelte sich aber gleich wie„der, so daß aus seiner Verlegenheit „nicht wohl etwas zu schließen ist, und „antwortete ganz trocken: den Frem„Den meynen sie? er hat sich kaum ei„ne Stunde bei mir aufgehalten, und „ist sogleich weiter gefahren; er gab „sich zwar für einen Herrn von Wer-

„ning

„ning aus, ich halte ihn aber für einen „Avanturier! Nach einem solchen kur„zen Bescheid wäre es nicht wohl rath„sam und auch wohl überflüssig gewe„sen, noch weiter in diesen Mann zu „dringen. Bestimmtes kann ich also „nichts erfahren; gewiß ist es indessen, „daß es mit diesem Fremden eine eige„ne Bewandtniß hat, und daß an jenem „Abend etwas besonderes vorgefallen ist: „— In dem Hause des Ministers ist „es auch bis tief in die Nacht unruhig „gewesen. Man hat bemerkt, daß Greif „mehrmalen aus- und eingegangen ist, „und in der Allee, ohnweit der Oran„gerie, will man zu gleicher Zeit einen „ungewöhnlichen Lärmen gehört haben. „— Auch Greif ist seit mehreren Ta„gen nirgends mehr zu sehen; — ich

„ergriff einen schicklichen Vorwand, und
„begab mich in sein Haus, da hieß es:
„er sey krank und könne Nie-
„mand sprechen! Minna auf dem
„Ball, den Tag darauf, war still und
„nachdenkend, so daß der Fürst selbst sie
„über ihren ungewöhnlichen Ernst auf-
„zog. — Kurz, Freund! nimm alles
„das zusammen, und ziehe Dir selbst
„einen Schluß daraus. ... Diesen Brief,
„den Du sogleich verbrennen mußt, er-
„hältst Du durch meinen alten Jäger. Ob-
„gleich ihm in jedem Fall völlig zu trauen
„ist, so gib ihm dennoch, aus sehr nöthi-
„ger Vorsicht, Deine Antwort in wenig
„Worten, nur mündlich u. s. w.

Herr von Werning legte den Brief langsam zusammen, und versank in ein tiefes Nachdenken; endlich, indem er

bei-

beide Hände faltete: — Fritz! wenn es unser Gustav wäre? bei der Asche meines Vaters, bei dem Ringe des Brudesbundes! ich will . . . doch nein, setzte er mit leiser Stimme hinzu . . . sollten meine Ahndungen gegründet seyn, sollte mein armer Bruder . . . Er schüttelte wehmüthig den Kopf, indem er sich selbst unterbrach; dann hub er von neuem fest und entschlossen wieder an: Gerechter, gütiger Gott! leite du meine Schritte, damit ich ohne Groll und Haß im Namen der gekränkten Menschheit auftreten kann! verleihe mir die nöthige Kraft und Weisheit zu der schweren, freywillig auferlegten Pflicht, deren strenge Erfüllung ich hier feyerlich gelobe. — Geh, Fritz, und sage dem Boten weiter nichts, als daß du nächstens

nach-

nachkommen würdest. — Wie? frug der erschrockene Kammerherr. — Geh, lieber Bruder! wiederholte Herr von Werning; alsdann sandte er zu seinem Freund Müller und schloß sich mit ihm ein.

Bald darauf verreiste Müller, und kam nach einigen Tagen zurück in Begleitung einer Dame, deren sanfte Bildung schon beim ersten Anblick für sie einnahm. Madam Börner, die Wittwe eines benachbarten Justizamtmanns, war ungefähr dreißig Jahr alt; die Ruhe einer schönen geprüften Seele las man auf ihrem heitern freundlichen Gesicht; edel und bescheiden war ihr Anstand, was sie vortrug, durchdacht, gutherzig und anspruchlos, der Gang ihrer Ideen verrieth, bei einem sehr weichen

Her-

Herzen, eine ungemeine Festigkeit des Karakters. . . . Nachdem Herr von Werning sich eine Stunde mit ihr und Müller allein unterhalten hatte, führte er ihr seine Tochter zu. — Evelina, sagte er, Du bist bereits in den Jahren, wo Du eine erfahrne, treue Freundin nöthig hast, die Dir die Weise Deines Geschlechts giebt, und das Gefühl mehr noch als den trockenen Begriff Deiner künftigen Bestimmung einflößt. . . . Bis jetzt, o Evelina! merke die Worte Deines Vaters, bist Du als Mensch erzogen, nun must Du als Weib gebildet werden; hier, meine Tochter ist diese Freundin, welche Dir seyn wird, was Dir Deine Mutter gewesen wäre . . . Würdige Frau! hiermit übergebe ich Ihnen metne Tochter. . . . mögen Sie

das Herz einer Mutter für sie fassen, und ich werde alsdann getrost zu meiner Nahyda hinüber gehen.... Evelina, durch ihres Vaters feyerlichen Ernst und rührende Worte erschüttert, lag sanft weinend in den Armen ihrer neuen Freundin.... Ja, meine Evelina! Deine Mutter! Deine beste Freundin!.... wiederholte Madam Börner, und drückte sie mit Innigkeit an ihr Herz. Herr von Werning ergriff ihre Hand, und indem er seinen feuchten leuchtenden Blick in die Wolken schlug, stammelte er leise: — Gott segne diese Stunde!

Den ganzen ersten Tag brachte Evelina in einer feyerlichen nachdenkenden Stille zu; ihre neue Freundin ließ sie nicht von der Hand, für niemand

sonst hatte sie weder Augen noch Ohren, der eifersüchtigste Liebhaber kann seine Geliebte nicht ängstlicher bewachen, selbst mit ihrem Vater und Müller theilte sie ungern ihre Unterhaltung. — Glückſlicher Vater! sagte schon den Tag darſauf Madam Börner dem Herrn von Werning, welch einen Schatz besitzen Sie!

Evelina war in kurzer Zeit an den Umgang dieser würdigen Frau nicht alſlein gewöhnt, sondern sie war ihr so unentbehrlich geworden, daß sie, die sich auch nur stundenlang von ihrem Vater sonst ungern trennte, jetzt von einer kleinen Reise, welche er nächstens maſchen würde, wo nicht gleichgültig, doch ohne besondere Betrübniß sprechen hörſ

te.

te. Madam Börner hatte den Unterricht in der Musik, im Zeichnen, wie auch in allen weiblichen Arbeiten mit ihr angefangen, da dachte Evelina, wie sie ihren Vater mit ihren Fortschritten überraschen wollte, und dieser Gedanke wurde bald in ihr so lebhaft, daß sie beinahe seine Abwesenheit wünschte; als aber der Tag seiner Abreise festgesetzt wurde, so füllten sich doch ihre Augen mit Thränen, sie warf sich in seine Arme: Guter Vater! rief sie, lange darfst Du doch nicht ausbleiben, und jeden Tag muß ich einen Brief von Dir erhalten! — Das letzte sah er sich genöthiget ihr feyerlich zu versprechen.

Auf die erste Reise des Herrn von Werning folgten noch mehrere; Niemand

mand durfte ihn auf diesen Streifzügen begleiten, als sein Jäger Paul, dessen Verschwiegenheit, Muth und unerschütterliche Treue er erprobt hatte; aber von jeder Reise kam er finsterer und mißmüthiger zurück; überhaupt war er der nemliche Mann nicht mehr: der Gleichmuth seiner Seele, seine heitere Gelassenheit, hatte sich in stürmische Heftigkeit verwandelt. . . . . Sein liebes Bärenfeld schien ihm gleichgültig geworden zu seyn: den ganzen Tag unter Papieren begraben, ließ er sich, selbst durch seine Tochter, nicht gern in dieser ernsten Beschäftigung stören; auf einmal blieb er einen ganzen Monat aus, ohne von sich etwas hören zu lassen. — — Evelina war bald nicht mehr zu trösten, und als er endlich zurückkam, machte

 sie

sie ihm unter Thränen und Lachen die bittersten Vorwürfe. — Aber diesmal war Herr von Werning mehr feyerlich und ernst, als nachdenkend und schwermüthig. — Es wurden mehrere Boten ausgesandt, Paul kam beinahe nicht mehr vom Pferde und Müller aus dem Kabinet des Barons, dessen krause Stirne um vieles nicht mehr so finster war.

Der Kammerherr schlich ängstlich herum, und horchte an allen Thüren, konnte aber nichts erfahren; durch Gedankenanalogie und alte Gewohnheit träumte er bereits von Ungnade, von großen Veränderungen, und lebte in einer beständigen Unruhe. . . . Fritz, sagte ihm aber endlich sein Bruder, Du must wieder in die Residenz zurück. — Ach Gott! wann? — Morgen —! —

Aber

Aber ... — Deine Schulden sind bezalt! — — Lieber Bruder — unterbrich mich nicht und merke wohl auf. Banquier Erhard wird dir vor der Hand monatlich zweitausend Thaler auszahlen. — Eh mais, mon Dieu! — Still doch! bei Deiner Ankunft beziehest Du das Vaterhaus, ich habe es kaufen und zu Deinem Empfang bereits einrichten lassen. — Mais c'est un rève! — Gleich nach Deiner Ankunft erscheinst Du bei Hofe, machst allenthalben Besuche, besonders in dem Hause des Ministers; gieb Dinés, Soupés; sey in allem prächtig, theile auf eine ansprüchliche Art Geschenke aus, mache Dir Anhänger; und wenn Dich jemand fragen sollte, woher dieser plötzliche Reichthum? so lächle und schweig. — Wenn aber Se.

Durch-

Durchlaucht . . . — Mensch! mit dem Geld eines Crösus wirst Du doch wohl endlich die dazu passende Impertinenz Dir eigen zu machen wissen? ersinne ein Mährchen, gieb dem Fürsten eine splendide Fete, und das wird wohl hinreichen; sollte aber ungefähr von mir die Rede seyn, so schildere mich als einen Sonderling, der nicht mehr hinter seinem Pfluge wegzubringen ist, als einen unbedeutenden, beinahe blödsinnigen Menschen, dem sein Pachter und einige rohe Landjunker aus der Nachbarschaft, die liebste Gesellschaft ist; auch unaufgefordert mache diese Schilderung von mir, und füge hinzu, Du hättest mich nur mit vieler Mühe bereden können, meine Tochter auf einige Monate zu Dir in die Residenz zu schicken. —

Evelina? — Ja, Evelina! ich bitte Dich, spiele nur diesmal Deine Rolle gut, die Ehre unserer Familie, das Leben unseres Gustavs — Gustav! — Still! dieser Name komme nie über Deine Lippen, und sollte man Dich fragen, Bruder! daß keine Miene, kein Blick, kein Wort es verrathe, daß Dir nun mehr als vor zwanzig Jahren von ihm bekannt ist! — Auch weiß ich ja nichts. — — Richtig! aber schon der Schein der leisesten Ahndung wäre gefährlich . . . Nur einem Menschen in der ganzen Residenz traue. — Wem? — Dem, der Dir den Brief schrieb! — Herrn von Klingsberg? — Ja, den frage bei jeder Gelegenheit um Rath; — auch Deinen Ring must Du ablegen. — Bruder! ich

ich habe unserem Vater auf seinem Todenbett — es muß seyn, Fritz! und zwar nur, ich hoffe es gewiß! auf eine kurze Zeit. . . . Auf die Dannenberge gieb wohl acht, Du bist dem schlauen Minister nicht gewachsen, laß Dich also in kein bedeutendes Gespräch mit ihm ein. — — Aber ich begreife Dich nicht, Bruder! — Ist auch vor der Hand nicht nöthig. — Diese schnelle Veränderung in meinen Glücksumständen wird Aufsehen erregen. — Das soll es auch. — Die Anzahl der Neider . . . — Armer Fritz! bis jetzt bist Du warlich nicht sehr beneidet worden, dränge Dich nicht vor, verlange nichts, gieb allen, schütze sogar Deine Gesundheit vor, um Deines Dienstes enthoben zu werden, und Deine

Tafel sey täglich wohl besetzt, so stehe ich Dir dafür, Bruder, Du wirst lauter Freunde um Dich haben, unter denen aber übrigens keinem einzigen zu trauen ist! — Den andern Morgen schob Herr von Werning den Kammerherrn in seinen Reisewagen, nachdem dieser wohl zehnmal hintereinander, und zwar mit immer zunehmender Ängstlichkeit, sein — Eh mais, mon Dieu! wiederholet hatte.

Evelina, die mit warmer Liebe und gänzlichem Vertrauen alles umfaßte, was von ihrer so theuren Freundin kam, hatte bereits nicht allein unglaubliche Fortschritte in allen Gegenständen des gewöhnlichen Unterrichts gethan, sondern es war der klugen Frau geglückt, ihr

eine feinere ihrem Stand und künftigen Bestimmung völlig angemessene Bildung zu geben, ohne jedoch von ihrer liebenswürdigen Natürlichkeit sie mehr zu entwöhnen, als es durchaus nöthig und zweckmäßig war. Die Mittel, welche sie anwandte, um ihre Zöglingin mit dem verworrenen Gewebe der menschlichen Verhältnisse bekannt zu machen, und ihr die in so manchen Stücken höchst traurige und demüthigende Theorie des geselligen Umgangs beizubringen, ohne das Meisterwerk einer edleren Natur in ihr zu verderben, waren unleugbare Beweise ihres zarten Gefühls und seltenen Scharfsinnes. — Kurz, Evelina war in einem halben Jahre völlig umwandelt, ohne doch einen Augen-

blick

blick aufgehört zu haben, Evelina zu seyn.

Aber auch des Herrn von Werning Verwandlung wurde täglich auffallender: der Frohsinn, mit dem er sonst den Kreis um ihn belebte, war völlig verschwunden, alle neue Anlagen in Bärenfeld blieben vor der Hand liegen, die Angelegenheiten seiner Bauern, die sonst seinem Herzen so nahe waren, schienen ihm fremd geworden zu seyn; einen älteren Bruder der Madam Börner nahm er als Amtmann an, und die guten Bärenfelder, die schon gewohnt waren, keine dritte Person zwischen sich und ihrem Herrn zu sehen, warfen trübe, besorgte Blicke nach dem Schlosse,

wo sie alle Anstalten einer nahen Abreise machen sahen.

Der Herr von Werning ging oft wie ein Träumender ganze Tage herum, und es verging beinahe keine Nacht, wo nicht Boten ankamen, oder welche abgesandt wurden; der arme Mazulin schlich mitgesenktem Haupt und verweinten Augen in dem schönen und verödeten Garten herum, begoß verwelkte Blumen, und warf dabei klagende Blicke gen Himmel. Eines Abends fand ihn sein Herr in dem dunkelsten Gebüsch knieend und laut betend: Großer Gott! stammelte er, gieb mir den Tod, oder meinem kranken Herrn ein gesundes frohes Herz wieder! Da

zog er, unbemerkt von ihm, um die Ecke, kam gleich darauf von der andern Seite mit heiterem Gesicht und lächelnder Miene ihm entgegen, und indem er ihm die Hand reichte: — Mein guter Mazulin! sagte er, ich bin heute so heiter und vergnügt! wir wollen diesen Abend in Nahydas Insel, auf dem Rasenplatz, vor dem Tempel zu Nacht speisen, und Lieder aus dem Vaterland dabei singen! . . . Mazulin sah ihn mit großen zweifelhaften, hellleuchtenden Augen an, endlich, indem er seine Hand rasch ergriff, und mit frohem Ungestüm an den Mund drückte. — Herr! rief er, Dein Gott ist größer und mächtiger als Brama: den Augenblick flehete ich zu ihm in die Wolken hinauf, und schon hat

hat er mein Gebet erhört! — und er lief jauchzend davon, um die Anstalten zum frohen vaterländischen Abendmahl zu treffen.

Den Tag darauf kam Paul nach einer langen Abwesenheit zurück, und nun hieß es auf einmal im ganzen Schlosse: — Uebermorgen verreist unsere Herrschaft! — Und so wars auch.

Madam Börner, Evelina und ihr Vater bestiegen den Wagen, Mazulin saß auf dem Bock, und Paul ritt nebenbei. Am Abend des sechsten Tags ihrer Abreise kam ein Reutender in den Gasthof gesprengt, es war die letzte Station von der Gränze; er übergab

Herrn

Herrn von Werning einen Brief, und nach Verlauf einer Stunde saß er schon wieder zu Pferde. Nachdem sich Herr von Werning bis spät in die Nacht mit Madam Börner unterredet hatte, legte er sich ruhig schlafen; aber den andern Morgen, statt in den Wagen zu steigen, umarmte er seine Tochter und sagte ihr: — Evelina! ich lasse Dich nun mit Madam Börner allein den übrigen Theil der Reise machen; in der Residenz kommen wir zusammen; folge in allem dem Rathe Deiner treuen Freundin, sie wird Dich näher unterrichten, und Du Mazulin, — er drückte ihm dabei die Hand, verlaß keinen Augenblick Evelina! Der Schwarze schüttelte den Kopf und konnte nicht sprechen, denn Trennung von seinem

nem Herrn war ihm ein jedesmal der bitterste Schmerz.

Als der Wagen fortfuhr, setzte sich Herr von Werning zu Pferde, und nur von dem einzigen Paul begleitet, schlug er den Feldweg nach dem Gebirge ein.

Ende des ersten Theils.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Zur gefälligen Beachtung.

Die geehrten Leser werden freundlichst ersucht, jedes Buch **binnen längstens einer Woche umzutauschen**, da ich in Folge der gesteigerten Nachfrage nur auf diese Weise den Wünschen meiner Leser gerecht werden kann.

Joh. Giontini's Leihbibliothek.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bilderbeck, Ludwig Franz <<von>>,

Die Brüder ein Familien-Gemählde

Bd.: 1

1804

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1108(1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827420-8